Asc. F. J. Herbst
2370d

<36618610050015

<36618610050015
S
Bayer. Staatsbibliothek

Gespräche

über

die christliche Liebe.

Von

Ferdinand Ignatius Herbst.

Landshut, 1834.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
(G. J. Manz.)

Das
Priesterthum.

Von

Ferdinand Ignatius Herbst.

Erstes Bändchen.

Charitas.

Landshut, 1834.
Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.
(G. J. Manz.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Priesterthum.

Von

Ferdinand Ignatius Herbst.

Erstes Bändchen.

Charitas.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Das innere Leben des Christen bewegt sich in dem Dreiklang von Glaube, Hoffnung, Liebe. Wo diese drei in unzertrennlicher Einheit das menschliche Gemüth begeistern, da bildet sich jene höhere Harmonie des Lebens, von der uns die christlichen Seher aller Zeiten so Wunderbares berichten. Das Größte in diesem Dreieins dürfen wir nach dem Zeugniß der heil. Schrift die Liebe nennen, die Liebe, welche das selige Leben eines in Gott begründeten, und damit zur Ruhe gebrachten Gemüthes ist.

Ein Herz, das recht zu Grund Gott still ist, wie er will,
Wird gern von ihm berührt, es ist sein Lautenspiel.

So sagt Angelus Silesius in seinen geistreichen Sprüchen in Verbindung mit dem andern:

Mein Herz ist ein Altar, mein Will ist's Opfergut,
Der Priester meine Seel', die Liebe Feu'r und Glut.

In der Liebe nämlich wird der Gegenstand des Glaubens zum gesegneten Glaubenszustand, und die Fülle der Hoffnung zur überschwenglichen Klarheit im Bewußtsein der Erfüllung: die Liebe ist das unvergängliche Wesen des Gläubigen, seine wesentliche, im Feuer des Geistes ausgeborne Form. Die Charakteristik dieses Wesens, die Signatur dieser Form ist ein Gegenstand von so hohem Interesse, daß ich auf Theilnahme rechnen darf, indem ich denselben, so gut ich eben kann, anschaulich zu machen suche. Christlich ist die Liebe eben nur durch den Glau-

ben an den Sohn des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, und durch die Hoffnung auf die Zurechnung des Verdienstes seines Leidens, auf Theilnahme an seiner durch Gehorsam bis in den Tod errungenen Herrlichkeit. In dieser Liebe bildet sich fortwährend der neue Leib der erlösten Menschheit, die selige Gemeinschaft, deren Haupt Christus ist. Die vermittelnden Organe für diese höhere Leibwerdung liegen in der Kraft des Priesterthums. Von der christlichen Liebe kann man daher, scheint mir, kaum reden, ohne auf den Begriff des Priesterthums näher einzugehen, ohne bei den Geschichten und Bildern, den Gedanken und Werken zu verweilen, womit die priesterliche Liebe den treuen und wahrhaftigen Zeugen verherrlicht, und die Braut des Lammes geschmückt hat. Zunächst aber wollte ich auf speciellere Erörterungen über die Natur des Opfers und des Priesterthums nur vorbereiten. Diesen Erörte-

rungen gedenke ich später ein zweites Bändchen zu widmen. Hinsichtlich dieses ersten habe ich noch Folgendes zu bemerken:

Die Kirchenväter, und auch die spätern kirchlichen Schriftsteller, gebrauchen zur Bezeichnung der Liebe als ein Charisma vorzugsweise das Wort charitas. Ich habe dasselbe gern beibehalten, eben darum, weil es in der Kirchensprache immer im Gegensatz zur Weltliebe gebraucht wird.

Daß ich Einiges aus der älteren katholischen Literatur mit aufgenommen habe, werden diejenigen meiner Leser gern sehen, welche sich den Sinn für die Tiefe und Klarheit dieser Literatur nicht haben rauben lassen. Den Mittheilungen aus den Schriften des heiligen Macarius im fünften Gespräch liegt die Übersetzung von Casseder zum Grunde, doch glaube ich die Mängel derselben verbessert zu haben, da ich mich genauer an den

Urtext hielt. Nicht ohne Vorliebe habe ich dann auf den Raimundus de Sabunde wieder aufmerksam gemacht; doch habe ich von dem, was Andere über ihn geschrieben haben mögen, nichts gelesen.

Die Darstellung der Lehre von der Eucharistie im sechsten Gespräch ist, der Hauptsache nach, auf Franz von Baaders Abhandlung sur l'eucharistie zu beziehen. Diese kleine Schrift ist, soviel ich weiß, noch nicht übersetzt erschienen. Die Art, wie ich sie benutzt habe, kann vielleicht dazu dienen, den Gehalt derselben zugänglicher zu machen.

Die Lieder, womit ich am Schlusse der Gespräche die Eucharistie zu feiern gedachte, sind im Vergleich zu den älteren katholischen Kirchenliedern jedenfalls unbedeutend. Doch trug ich kein Bedenken, sie mitzutheilen, da manches fromme Gemüth auch aus dem Unbedeutendsten Nutzen zieht. Möchte übrigens

einmal ein christlicher Dichter den großen poetischen Stoff, den die Liturgie des heiligen Meßopfers gewährt, umfassender zum Gegenstand seiner Gesänge machen, wenn anders eine solche Behandlung zulässig ist, ohne das Esoterische der wundervollen Handlung zu verletzen.

Endlich habe ich mich vielleicht darüber zu entschuldigen, daß ich für meine Darstellung eine Form wählte, nach welcher es scheinen könnte, als hätte ich die Absicht, künstlerisch zu wirken. Dies ist nicht der Fall, und ich fühle es wohl, daß ich den Kunstanforderungen des Dialogs nicht gewachsen bin. Doch legte mir auch die Wahl der Personen, die ich redend einführe, in dieser Hinsicht keine hohen Verbindlichkeiten auf. Zwei junge Männer, von denen der eine Theolog, der andere Künstler, besprechen sich absichtslos über das, worin sie leben. Sie haben nicht das Be=

dürfniß, jeden Gedanken dialektisch bis auf das Kleinste zu zergliedern, aber sie sind sich durch das Leben in der Kirche der Sache, über die sie sprechen, gewiß, und sie sprechen eigentlich nur um zu handeln. Lenz — so nannte ich den Theologen, bringt täglich einige Zeit in des Maler Clemens Umgebung zu, um im Anblick von christlichen Kunstgebilden zu denken, zu lesen, zu schreiben, oder auch zu sprechen. Clemens sitzt während dem gewöhnlich ungenirt bei seiner Arbeit; die Gespräche also, die sich ergeben, sind nur als zufällige Begleitung einer schon vorhandenen Harmonie anzusehen.

Das letzte Wort an die Leser spreche ich dem heiligen Ephrem nach:

„Was meiner Rede abgeht, das bessert ihr durch eure Thaten. Und weil ich euch aus meiner Armuth gerne gab, was ich ver-

mochte, so gebt mir dafür aus eurem Reichthum freigebig zurück die Gaben eurer Fürbitten und eurer Liebe.“

München, im October 1833.

F. J. Herbst.

Erstes Gespräch.

Lenz.

Du legst die Palette weg, lieber Clemens? bist überhaupt so still, so nachdenkend.

Clemens.

Ich weiß nicht, ich arbeite heute nicht so recht con amore; mir mißfällt sogar in Etwas meine Arbeit.

Lenz.

Wirklich? Warst doch gestern noch so vergnügt und zufrieden.

Clemens.

Freund! man wird bisweilen durch Handlungen wie von einem Geiste ganz besonderer Art aus dem Traume geweckt. Ja, es gibt Handlungen, die nicht nur von einem guten Geiste eingegeben sind, sondern selbst wie ein Geist, ich meine, höchst persönlich wirken.

Lenz.

Was meinst Du denn eigentlich? Erkläre Dich deutlicher.

Clemens.

Du fragst noch?

Lenz.

Du wohntest diesen Morgen der feierlichen Einkleidung der barmherzigen Schwestern bei. Ist das etwa die Handlung, die wie ein Traumwecker an Deinem Herzen spielte?

Clemens.

Freilich! Das war doch wieder einmal eine echt katholische Action. Wie selten sieht man dergleichen in dieser protestantischen Zeit! Und weil wir so wenig sehen, was uns im unendlichen Meere des göttlichen Lebens mit Lust bewegte, so malen wir nun auch so erbärmlich schlecht.

Lenz.

Sei nicht ungerecht, Clemens! Wir haben heute noch wie vor tausend Jahren die heilige Schrift und die Tradition, den Cultus und die Sacramente, und damit die nie versiegenden Quellen der christlichen Kunst.

Clemens.

Wohl! die Quellen sind noch dieselben; aber die Menschen sind anders geworden: sie verschmähen den frischen Labetrunk, in der eiteln Einbildung, man könne sich wohl etwas Besseres aus den Fingern saugen.

Lenz.

Nun, so denke, daß die Menschen, wenn sie einmal anders geworden sind, noch einmal anders werden können, nämlich besser.

Clemens.

Mein Gott! darüber kann die Welt zu Grunde gehen.

Lenz.

Ich glaube gar, Du bist ein heimlicher Protestant.

Clemens.

Wie so?

Lenz.

Sehr fromme Leute unter den Protestanten, gelehrte und ungelehrte, sollen durchaus darauf versessen sein, daß wir nächstens das Ende der Welt erleben werden.

Clemens.

Dann wäre es ja recht schauerlich wahr, daß der Menschensohn, wenn er wiederkommt, keinen Glauben finden werde.

Lenz.

Einer von ihnen — ich glaube, der bekannte Jung=Stilling war es — würde Dir sogar, wenn er noch lebte, den guten Rath ertheilen, doch ja nicht daran zu denken, daß Du deine Arbeit da zu vollenden Zeit habest; sondern still zu sitzen, und zu warten bis Er kommt, würde dieser Doctor vernünftig finden.

Clemens.

Dazu könnte er mich leicht bereden. Bin ohnehin mit dieser Arbeit, wie ich Dir schon vorhin bemerkte, nicht recht zufrieden.

Lenz.

Wo fehlt's denn? lieber Clemens!

Clemens.

Mein Bild hat noch nicht die rechte kirchliche Weihe. — Die Verklärung des Erlösers — welch ein Gegenstand! Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht, oder wie ein glänzender Schnee, den kein Maler auf Erden so weiß malen kann. Moses und Elias erscheinen. Eine lichte Wolke überschattet die bestürzten Jünger. Aus der Wolke spricht eine Stimme — lauter große geheimnißvolle Motive!

Lenz.

Die Du trotz deiner großen Vorgänger Gitoto und Rafael eigenthümlich schön aufgefaßt und behandelt hast.

Clemens.

Lieber Lenz!

Lenz.

Namentlich hast Du mir das Wort des Petrus: Hier ist gut sein — hier laßt uns Hütten bauen, recht anschaulich gemacht. Hast überhaupt mit dem Grandiosen der Scene eine Lieblichkeit verbunden, die uns den außerordentlichen Gegenstand menschlich näher rückt.

Clemens.

Nein, nein, Freund! Die christliche Cha=

ritas ist uns Allen mehr oder weniger fremd geworden. Wir sind zu zerstreut, zerstreut in allen Gedanken, Worten und Werken; diese Charitas aber erfordert die innigste, tiefste Sammlung. Wir sind zu willkührlich in der Auffassung der Motive; aber der Würde der Charitas gemäß ist Gesetzmäßigkeit in der Freiheit.

Lenz.

Es muß aber doch ein schöner, lichter Augenblick gewesen sein, wo Dir dieses göttlich-menschliche Schweben im Glanze des Himmels gelang. — Da kommt Nachbars Töchterlein, ein unbefangenes Kind, hat eben zum erstenmal in der Schule die heiligen Geschichten gehört. — Nun, Marie, sag mir einmal, was ist denn das für ein Bild, was da der Clemens malt? Darfst dann auch dort in dem großen Bilderbuche blättern.

Marie.

Ah, ah! da fährt der Herr Christus in den Himmel.

Lenz.

Sieh, Clemens, was da ein Kind aus deinem Bilde macht! Die Verklärung ist allerdings schon eine Art Himmelfahrt. Denn der Erde gehörte doch gewiß der Heiland in dem Augenblicke nicht an, wo ihn die Herrlichkeit des Vaters umleuchtete, und die großen Sprecher der Vorzeit mit ihm redeten. Darum hast Du ihn mit Recht als über der Erde schwebend dargestellt.

Clemens.

Anders als emporgehoben über die Erde kann ich mir ihn in diesem Falle gar nicht denken; aber nicht etwa aus bloß ästhetischem Interesse — mir scheint diese Erhebung ein integrirender Theil der Verklärung zu sein. Vom heiligen Feuer im Innersten des Geistes getrieben, folgte der Sohn Gottes dem Zuge des Vaters, der mächtiger ist als alle Schwere, nach Oben, oder es war überhaupt keine Verklärung. Hierin bestärken mich eine Menge verwandte Facta in der Geschichte unserer Heiligen. Du weißt, von Vielen derselben ist es eine ausgemachte Thatsache, daß sie in den höchsten Momenten der Entzückung, vom Gesetz der Schwere entbunden, frei in der Luft schwebten.

Lenz.

Kennst Du in dieser Beziehung die Geschichte des heiligen Joseph von Cupertino?

Clemens.

Nein!

Lenz.

Dort auf meinem Schreibtische liegt ein aufgeschlagenes Excerptenbuch. Geh hin und lies. Ich habe es erst gestern Abend aus guter Quelle frisch eingetragen.

Clemens.

Da heißt es so: „Außer diesen und vielen anderwärts vorkommenden und wohlbewährten Er-

scheinungen einer völligen Erhebung des Leibes über die Erde wollen wir noch eines ganz besonders merkwürdigen Falles ähnlicher Art hier gedenken. Er ist um so entscheidender, da er durch das rigorose Verfahren der Congregatio sacrorum rituum ganz sicher gestellt ist. Es wird nämlich von dem heiligen Joseph von Cupertino in der Seligsprechungsbulle Benedikts XIV und späterhin in der Heiligsprechungsbulle Clemens XIII (v. J. 1767.) außer vielen wunderbaren Krankenheilungen, Seelenführungen, Liebeswerken jeder Art und den manchfaltigsten Zeugnissen der Gnade Gottes, die durch ihn wirkte, noch insbesondere und ausdrücklich erklärt: daß wenn jemals einem Heiligen die himmlischen Gaben und Gnaden im vollen und überfließenden Maaß seien ertheilt worden, so müsse diese göttliche Freigebigkeit vorzüglich bewundert und gepriesen werden an dem heil. Joseph von Cupertino, Priester des Ordens der Minoriten, Conventualen des heiligen Franciscus, welchen der Herr im vorhergehenden Jahrhundert seiner heiligen Kirche geschenkt habe, damit wir aus dessen tugendvollem Leben erlernen möchten, daß es für uns keine bleibende Stätte auf Erden gebe; daß wir vielmehr als Wanderer stets nach dem Himmel zu trachten verbunden seien. Dies habe Joseph mehr in der That und Ausübung als mit Worten gelehrt, indem er (als wäre die Erde seiner nicht

würdig) durch öftere, ja tägliche Entzückungen sich in die Luft erhoben und ganz frohlockend mit Psalmengesang und in schnellster Bewegung sich aufschwingend und in der Höhe herumfliegend (z. B. um und an den höchsten Altären manchmal bis zu 30 Fuß), gleichsam einen Freudentanz den Augen der Sterblichen darstellte, zuweilen auch Andere mit sich in die Höhe nahm, als hätte er die himmlische Gabe der Geschwindigkeit diesen mitgetheilt — dergestalt, daß man billig glauben könne, daß ihm Gott die Eigenschaft der Himmelsbürger schon vor dem Tode zugeeignet habe. Die Ursache aber, aus welcher der selige Joseph so oft und leicht hinaufgeflogen, könne keine andere sein, als weil er in sich selbst durch die tiefste Demuth herabgestiegen, und sich gleichgültig, ja frohlockend gegen jede Verachtung erwiesen. Daß auch der Leib, als wäre er seiner natürlichen Schwere entledigt, so schnell dem Antriebe des Geistes gefolgt, sei nur dadurch möglich gewesen, daß er denselben durch unerhörte Abtödtungen in die Dienstbarkeit zu bringen, stets beflissen gewesen u. s. w."

Lenz.

Dieser Fall wird Dir um so interessanter sein, je näher er uns der Zeit nach liegt.

Clemens.

Allerdings. Jene altchristliche Demuth, welche den Seelen der Heiligen so wunderbare

Schwingen gab, ist in der neuern Zeit eine seltene Erscheinung. Bisher glaubte ich, jene Erhebungen des Leibes reichten nicht über das Zeitalter der heiligen Theresia hinaus. Du kennst wohl die Stelle, wo sie von ihren Entzückungen spricht?

Lenz.

Ich erinnere mich nur dunkel. Gern werde ich sie mir von Dir recitiren lassen.

Clemens.

„Der Entzückung, sagt sie, kann man beinahe niemals widerstehen . . . . Sie kömmt oft, ohne daß wir daran denken, mit einer so plötzlichen und hinreißenden Gewalt, daß wir auf einmal sehen und fühlen, wie die Wolke, in welcher der göttliche Adler uns unter dem Schatten seiner Flügel verbirgt, sich erhebt . . . . Ich habe zuweilen einigen Widerstand geleistet, aber mich dann nachher so ermüdet und erschöpft gefunden, daß mir der ganze Leib wie zerschlagen war . . . Es ist, als ob man einen Kampf mit einem gewaltigen Riesen unternähme . . . . Ein andermal war es mir unmöglich, einer so heftigen Bewegung zu widerstehen; ich fühlte meine Seele und mein Haupt sich emporheben, und hernach den ganzen Leib, so daß er die Erde nicht mehr berührte. Da mir etwas so Außerordentliches eines Tages begegnet war, als ich in Mitte aller Klosterfrauen im Chor auf

den Knien lag und bereit war, die heil. Communion zu empfangen, bediente ich mich meines Rechts als Vorsteherin, um ihnen zu verbieten, daß sie davon redeten."

Lenz.

Dies Bekenntniß der heil. Theresia erinnert mich an das, was glaubwürdige Schriftsteller vom heil. Franciscus von Assisi erzählen. Oefter, wenn er betete, wird berichtet, sah man sein Gesicht im hellen Lichte glänzen, und im Zustand der Extase, — in den er beinahe jedesmal gerieth, wenn er zum Tische des Herrn ging, und oft, wenn er in seiner Einsamkeit in sich gesammelt der Betrachtung sich hingegeben — fand ihn einst Leo, sein Gefährte, wie mit leuchtender Wolke ganz umflossen, in solcher Höhe mit kreuzweise ausgestreckten Händen schwebend, daß der erstaunte Bruder eben noch die Füße zu umfassen vermochte.

Clemens.

„Denn so entkettet war in diesem Manne — lese ich in deinen Excerpten — die Psyche dadurch, daß in Fasten, Wachen und Enthaltsamkeit die Wucht der niederziehenden Materie bis auf ein kleinstes gemindert, die ansteigenden Triebe aber durch ihre Clarification in ihrer steten Vereinigung mit Gott so sehr gekräftigt worden, daß, wenn die Seele im Gebete nun die breitgewachsenen Schwingen entfaltete, die körperliche Masse der ansteigenden Bewegung zu folgen sich

genöthigt fand, und der Sonnenadler, leuchtend von innen heraus, unaufgehalten von der Schwere, zur Höhe stieg.“

Lenz.

Wie reich und herrlich, wie einfach und erhaben doch die heil. katholische Kirche ist, Bruder Clemens! Die das Leben in ihr nicht kennen, pflegen solchen Begebenheiten wie einen Schild von sieben Häuten die ewigen Naturgesetze entgegenzuhalten, und hohnlachend gehen sie vorüber, wo sie das Phänomen bewundern könnten, daß über der materiellen Welt eine Welt des Geistes aufgeht, deren Gesetze und Grenzen Niemand zu bestimmen und auszumessen vermag. Indeß, ich denke, sie können wohl nicht anders. Lassen wir ihnen ihre eingefleischten Steckenpferde; uns aber wolle der Herr, der wunderbar seine Heiligen führt, den Glauben mehren.

Clemens.

Schlägst Du auf einem Clavier eine Saite an, so klingen alle verwandten Töne mit. So geht es mir immer, wenn von irgend einem einzelnen Gegenstande des kirchlichen Lebens die Rede ist. Es läßt sich aber auch hier wohl überhaupt nichts einzeln betrachten, da alles Einzelne bestimmt ist in der Harmonie des Ganzen. Um z. B. über jenes Schweben in der Luft im extatischen Zustande das Rechte und Schickliche zu sagen, müßte man auf das Wesen der katholischen Ascese tie-

ser eingehen, die weithingreifende Bedeutung der religiösen Congregationen, denen diese Ascese vorzugsweise angehört, erörtern, und, nachdem man so einen lebendigen Raum gewonnen für höhere Anschauungen, die Extasis, um philosophisch zu reden, auch wirklich als Metastasis, die Verzücktheit als Versetztheit nachweisen. Dabei würden die Begriffe Wunder, Natur, Gnade und die verwandten, leicht die ihnen gebührende Stelle finden.

Lenz.

Du sprichst ja wie ein Theosoph.

Clemens.

Du weißt, ich lese wenig; dafür bin ich auch für Manches, was mir der Zufall in die Hände spielt, besonders dankbar. So fand ich neulich in einem für mich übrigens zu tiefsinnigen Buche einen Gedanken, der mich lange beschäftigt hat. „Die Geister, hieß es dort, greifen nicht außen an, sondern ihr Angriff ist ein Ingriff." Dabei wurde erinnert, daß sich dieser Ingriff vom äußern Angriff unterscheide, wie Rührung von der Berührung. Das ist es eben, daß wir uns vom Geistwesen in der Regel nur berühren lassen — wir bringen es selten weiter, als bis zum Angriff; aber nur der Ingriff ist Versetztheit in dasselbe, und das eben ist das Lebensgebiet der Heiligen unserer Kirche.

Lenz.

Ja, Clemens! Unter den Fußtritten eines Heiligen bewegt sich eine höhere Art von Klangfiguren. Wer da nichts als materielle Verhältnisse sieht, hat für höheren Verstand hienieden keinen Sinn. Uebrigens gefällt mir das Wort Versetztheit, von den extatischen Zuständen gebraucht, nicht recht: es scheint mir dem magischen Charakter dieser Zustände nicht zu entsprechen. Entzücken, Verzücktsein ist gewiß bezeichnender, da das Wort Zucken auf etwas blitzartiges und geisterhaftes deutet.

Clemens.

Aber die positive Seite jener Zustände ist damit noch nicht bezeichnet.

Lenz.

Täusche Dich nicht mit Worten, lieber Clemens! Das Positive dieser Zustände hat wohl überhaupt noch keine Philosophie ergründet, und zu einer reinen Metastasis kommt es, so lange wir im irdischen Leibe wallen, doch nicht, denn zu dieser ist der Durchgangspunkt der Tod.

Clemens.

Vielleicht sind auch derartige Zustände in gewissem Sinne eine Anticipation des Todes.

Lenz.

Dieser Meinung begegnet man allerdings in den Schriften der Philosophen. Und in der That

drohen derlei Erscheinungen und Ereignisse — wie ein tiefsinniger Denker sagt — dem allezeit bereiten Unglauben eben so sein Concept zu verrücken, als der irdische Tod ihm sein Concept verrückt, welcher darum auch keineswegs ein dem Menschen so begreifliches und natürliches Ereigniß ist, als man sich und Andern weiß machen will.

Clemens.

Hat man einmal anerkannt, daß unsere jetzige Seinsweise nicht die primitive des Menschengeistes ist, so wundert man sich nicht mehr, wenn unter dem Monde Dinge geschehen, von denen sich die Philosophen in der Regel nichts träumen lassen. Die Naturgesetze behaupten freilich ihr Recht, aber das höhere Gesetz des Geistes auch, und wenn wir in jenen Gottes Ordnung ehren, so brauchen wir deßwegen nicht gering von diesem zu denken. Was hilft es, gegen die Blitze aus der Wolke der Zeugen die Augen zu verschließen? Und warum wollen wir uns vom Thau des Himmels nicht erquicken lassen? So trunken sind wir vom gemeinen Dunst der Erde, daß wir uns sperren gegen die Gaben, die uns eine liebende Hand im Füllhorn der Gnade bietet. Darum ist dann auch die Natur so spröde; denn sie fühlet wohl, daß sie so lange seufzen muß, als wir die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes aufhalten —

Lenz.

Halt! Daß uns der Gedanke nicht im Strom der Rede untergehe. „Weil wir uns sperren — darum ꝛc. ꝛc.“: das scheint mir eine glückliche Wendung. Wir athmen Alle die Luft der materiellen Welt, aber den Geist nähren, das kann sie nicht. Nun sind es aber bloß die religiösen Menschen, die von den Trebern der Materie nicht leben mögen. Was Wunder, wenn die höhere Erfahrung ausschließlich ihnen angehört? Gibt es eine primitive und eine secundäre Seinsweise, und einen normalen Zustand, in welchem sie sich decken, wie die Geometer sagen; ist ferner diese Deckung nicht ein Werk der Willkühr oder des Zufalls, nicht etwas schon natürlich Gesetztes, sondern etwas geistig Vermitteltes, so sind freilich auch eine Menge Abnormitäten möglich. Abnorm aber ist jeder Zustand, in welchem nicht der göttliche Wille das primum movens ist. Für diesen Willen hat die Natur stets biegsame Schwungfedern.

Marie.

Herr Lenz?

Lenz.

Marie?

Marie.

Da in dem schönen Bilderbuche sind ja auch barmherzige Schwestern. Da unterrichten sie die armen Kinder, da pflegen sie einen Kranken, und da gehen sie gar mit zur Leiche.

Lenz.

Nun, gefällt dir das?

Marie.

Ei wohl! Die Mutter hat schon längst zu mir gesagt: Marie, wenn du brav bist, so darfst du auch mit in die Kirche gehen, wenn die barmherzigen Schwestern eingekleidet werden. Nun bin ich recht brav gewesen, und da hat mich heute die gute Mutter wirklich auch mitgenommen. Der Herr Weihbischof hat die heilige Messe gelesen; o der hatte ein schönes Gewand an! Und die Schwestern sahen auch recht schön in den heiligen Kleidern, und waren so andächtig, und viele Leute haben geweint.

Lenz.

Möchtest du wohl auch einmal so eine Schwester werden?

Marie.

Ja, ja, Herr Lenz! Aber der Herr Weihbischof sagte, sie hätten sich gleichsam lebendig begraben. Warum denn das?

Lenz.

Nun, sieh nur die Bilder etwas länger an.

Clemens.

Das kleine Plappermaul bringt uns wieder auf den Anfang unsers Gesprächs zurück.

Lenz.

Freilich. Du gestandest mir, daß jene feierliche Handlung tief auf Dich gewirkt habe.

Clemens.

Sieh, lieber Freund, mir wurde dabei wie durch Eingebung die große Bedeutung der religiösen Orden recht klar. Laß Dir sagen, wie das gekommen ist. Diese Schwestern da — dies war mein erster Gedanke — entsagen feierlich der Welt und ihrer Lust, um mit göttlicher Freudigkeit in Liebeswerken zu leben. Wie nun? Widerspricht es nicht der gesunden Vernunft, daß man der Welt absterben müsse, um im gesegneten Lande der Liebeswerke zu wohnen? Gehört denn dieses Land nicht auch zur Welt? Ein Krankenhaus findet auch ohne Congregationen seine Wärter, und Arme und Kranke gibt's ja überall; überall bist Du also auch, wenn Du nur willst, im Reiche der Liebe und ihrer Werke. Kleide den Nackten, speise den Hungrigen, pflege den Kranken, weise den Verirrten zu recht: das sind Gebote, denen sich jeder sittlich fühlende Mensch unterzieht, und die zu erfüllen überall Gelegenheit ist, wo Menschen ihre Hütten des Elends aufgeschlagen haben. Wozu also so ungewöhnliche Veranstaltungen? — Und in der That, auf dem Wege des sogenannten vernünftigen Denkens läßt sich für die Nothwendigkeit solcher Ordensvereine kein Beweis führen. Dennoch sind sie da; dennoch führt man sie beschämt wieder ein, wo man sie aus Vernunftdünkel zerstört hatte. Genügt es et-

wa, als Bestimmungsgrund den äußern Vortheil anzuführen, daß die Krankenpflege durch Ordensleute, die das Gelübde der Armuth und der Keuschheit bindet, wohlfeiler ist? Gesetzt auch, eine Regierung wäre so irreligiös, daß sie kein ander Motiv kennte, als den Vortheil, so wäre es sicher nicht das Herz des Volkes, das durch die geweihten Priester mit der übersinnlichen Welt in Rapport steht. So lange es Menschen gibt, die freiwillig, um ihres Herrn und Heilandes willen, die Ordensgelübde ablegen, ist es factisch, daß es Gemeinschaften gibt, die die Staatsgewalt wohl nutzen, wohl auch zerstören, aber nicht schaffen kann.

Indem ich, ehe die Predigt begann, still in einem Winkel der Kirche in diese und ähnliche Betrachtungen mich verlor, drängten sich mir auf einmal alle Gestalten des Elends zu einem furchtbaren Bilde zusammen. Ich dachte mir die Länder der Erde wie in einer friedlichen Morgenstunde, wenn der Frühling kommt. Ein blühender Garten Gottes, voll der Güte des Herrn, scheint die Erde zu sein, und wohlgemuth gehen die Menschen einher, ihr Werk zu betreiben. Da steigt in fernen Landen ein gewisses giftiges Wesen auf; ängstliche Spannung bemächtiget sich der Gemüther, und allen Creaturen theilt sich eine schauerliche Unruhe mit. Schneller als ein Raubthier die Beute würgt, dringt dieses Unwe-

sen in die Eingeweide der Menschen ein. Tausende fallen unter der scharfen Sichel des Todes; Tausende fliehen vor seinem furchtbaren Anblick; aber keine Flucht kann retten, denn von Land zu Land geht der ansteckende Gifthauch — der blühende Garten wird zu einem Feld voller Todtengebeine. Doch die Krankheit ist nur Eine von den Geißeln, die den Leib der Menschheit zerschlagen; in furchtbarer Macht ist mit ihr im Bunde der Krieg. Hunderttausende, die sich persönlich nie beleidigt, rücken gegen einander ins Feld, um es mit ihrem Blute zu tränken, und wenn irgendwo, so tritt hier das Uebel in furchtbar prächtiger Gestalt auf. In wohlgeordneter Heerschaar begegnen sich die Völker, das Schlachtfeld heißt das Feld der Ehre, und rühmlich ist es, auf demselben den Tod zu finden. Ob die zertretenen Saaten auf Hungersnoth deuten, ob Städte und Dörfer ein Raub der Flammen werden, ob im Donner der Geschütze Tausende zerfleischt und verstümmelt das Schlachtfeld decken: mitten im ungeheuern Elend wirft etwas dämonisch-geheimnißvolles auf diese Geisel des Himmels einen schauerlichen Glanz. Soll ich noch erwähnen, wie das Uebel in unzähligen andern Gestalten die Menschen heimsucht? Leicht könnte ich Dir damit beschwerlich fallen. Doch was sind alle physischen Uebel, die nur den Leib tödten, gegen die moralischen, die die Seele verderben?

Freund! so viel Böses steigt im menschlichen Herzen auf, daß wir mit allem Sehnen und Streben nach dem Bessern wie in einer Atmosphäre des Bösen athmen. Und hat nicht jedes physische Uebel seine Wurzel, seinen Giftstoff in einem moralischen? Ich bin nicht Philosoph genug, um die hier obwaltenden Verhältnisse klar zu durchschauen; aber gewiß ist mir, daß die sieben Todsünden der Menschheit täglich Wunden schlagen, welche zu heilen nur in der Macht eines übernatürlichen Wesens steht. Hier lauert ein Rachsüchtiger mit kochendem Blute, mit wahrem Heißhunger nach Verderben, auf seinen Gegner; dort spinnt ein Neidischer mit heimlicher Schadenfreude Intrique und Kabale. Hier sinnt ein Geiziger auf Befriedigung seiner Geldgier, mit Lust wiegt er das Metall in seiner Hand, an welchem der Schweiß und der Fluch der Armen klebt; dort verpraßt ein Verschwender das reiche Erbe seiner Väter. Dem Wollüstigen muß die Unschuld zum Opfer dienen, dem Arbeitsscheuen ist jedes Mittel des Gewinns recht, das nicht den Schweiß der Tugend fordert, auf den unruhigen Staffeln des Ehrgeizes ist Alles zum Sturze geneigt: und so sind die Bande der menschlichen Gesellschaft, von einem Heere von Lastern bedroht, stets in Gefahr zu zerreißen, und Rabensteine und Zuchthäuser müssen dienen, sie zusammenzuhalten. Wahrlich, mein theurer Freund, der Zustand des

Lebens ist schrecklicher, als wir zu wissen pflegen, und zum Verzweifeln wäre es, wenn nicht eine liebende Hand von Oben darüber ausgebreitet wäre, daß wir wissen, woran wir uns halten können, wenn uns vor den Abgründen des Elends schwindelt. Das Uebel bildet eine Macht, eine furchtbare Macht auf Erden; ihr genügend zu begegnen, sind wir einzeln nicht im Stande: nur eine geistliche Ritterschaft ist ihr gewachsen.

Während ich diesen Gedanken nachhing, knieten die Schwestern betend vor dem Altar. „Was ist Ihr Begehr?" fragte, zu ihnen gewendet, der Weihbischof. „Arme barmherzige Schwestern wollen wir werden, hochwürdigster Herr Bischof," antworteten sie aus Einem Herz und Munde. Mit diesem Wort nahm die Farbe des Gemäldes, das bisher meine Phantasie beschäftigt hatte, mildere, wärmere Töne an. Ich dachte mir einen Menschen, der, in Folge eines sündhaften Lebens erkrankt, der Pflege dieser Schwestern anvertraut wird. Still und bescheiden, willig und ergeben, thut die pflegende Schwester, was ihres Amtes ist; aber der mürrische Kranke vergilt Alles mit Undank. Kein Ton des Unwillens, kein Laut der Klage kommt über die Lippen der frommen Schwester; nur mit dem Blick, den das Gebet verklärt, erwiedert sie seinen Undank; nur etwa das apostolische Wort: lasset Euch rathen, Euch zu Gott zu bekehren,

wagt sie auszusprechen. Täglich bittet sie für den Kranken bei ihrem Seelenbräutigam, täglich erneuert sie in gleicher Fassung ihren Liebesdienst. Da regt sich allmählig in der Seele des armen Unglücklichen ein besseres Gefühl. Wie mag doch die Jungfrau — so fragt er sich in einem guten Augenblicke — mit immer gleicher Geduld und Ausdauer ein eckelhaftes Geschäft verrichten? Wer vergilt es ihr? Da sie keinen irdischen Gewinn davon hat, so muß sie wohl irgend eine himmlische Absicht leiten. Und wer hat denn alle Flammen der Leidenschaften in ihr getilgt? wer diese Ruhe, diesen Gleichmuth ihr gegeben? Nun werden allmählig alte gute Erinnerungen in ihm wach. Er gedenkt der Zeit, wo er im Frieden der Unschuld lebte, und gesteht sich, daß ihn im wilden Kriege der Leidenschaften der Fluch der Unseligkeit getroffen. Der Schwester entgeht nicht, daß es sich mit ihm zum Bessern wendet. Nun kommt der Beichtvater zur guten Stunde. Der Kranke bekennt seine Sünden, thut Buße, empfängt Absolution und den Leib des Herrn, und ist gerettet. Nun ist ihm auch klar, daß sich in den frommen, pflegenden Schwestern die Unschuld für die Schuld geopfert. Die Krankenpflege selbst ist nur der äußere Theil ihres himmlischen Auftrags, der innere, nicht jedermann sichtbare, gehört mit, um den großen Ausdruck des heil. Paulus zu gebrauchen, zum Bau des Leibes des Erlösers. Um

seinetwillen trägt und duldet die Liebe Alles. Ich sagte oben, wir athmeten gewissermassen in einer Atmosphäre des Bösen. Wo aber fromme Menschen unter einer geheiligten Regel sich vereinigen, ihr Leben ganz dem Gebet und den Werken der Liebe und Aufopferung zu widmen, da verscheucht der Hauch des Geistes die giftige Luft des Bösen; der Friede Gottes lagert sich weit umher, und segnend wandeln Engel unter den Denkmalen des Guten, womit die Betenden den Tempelbau der Erlösung schmücken.

Lenz.

Bravo, Freund Clemens! Du bist ein guter Katholik. Wer solche Verklärungen im Innersten feiert, mit dem ist Gott bei allen seinen Werken.

Marie.

Herr Lenz?

Lenz.

Liebe Marie?

Marie.

Was erzählen, Herr Lenz; bitte gar schön.

Lenz.

So komm nur, kleines Närrchen. Nicht wahr, von einem Heiligen soll ich Dir erzählen?

Marie.

Ja, ja, Herr Lenz!

Lenz.

Nun hör' einmal, Marie, was ich Dir vom

heil. Franciscus erzählen will. Der wandelte so fromm vor Gott, wie die ersten Menschen im Paradiese. Daher mochten auch die Thiere gern in seiner Nähe sein, die gingen ganz vertraulich mit ihm um; er aber hatte auch eine ganz besondere Liebe zu ihnen. Einmal kam der Heilige an einen Ort, wo viele Vögel verschiedener Gattungen sich versammelt hatten. Als er sie wahrnahm, ging er vom Wege ab, und grüßte sie, als ob sie verständige Wesen wären. Sie aber harrten sein insgesammt, wandten sich gegen ihn, und wie sie in den Büschen saßen, warteten sie, die Köpfe gegen ihn gerichtet, in ungewöhnlicher Weise, bis er ihnen nahe war. Nun sprach er zu ihnen: Ihr meine geflügelten Brüder, immer müßt ihr euern Schöpfer loben und ihn recht von Herzen lieben, der euch in Federn gekleidet, euch Flügel zum Fliegen gewährt, und alle eure Nothdurft gegeben. Edel hat er euch vor allen seinen Kreaturen gemacht, und euch den Aufenthalt in der Reinheit der Luft gestattet, und ohne daß ihr zu sorgen braucht, und ohne daß ihr säet und erndtet, lenkt und erhält er euch. Als er dies und ein Mehreres redete, geberdeten sich die Vögelein wunderbar; sie reckten die Hälse aus, dehnten die Flügel, öffneten den Schnabel, und sahen ihn aufmerksam an. Er aber ging selbst verwundert mitten durch sie hindurch, strich einen um den andern mit seinem Gewande, und keiner be-

wegte sich von der Stelle, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht, und ihnen mit dem Segen die Erlaubniß zur Entfernung gegeben, und nun flogen alle davon. Seine Gefährten, die Brüder an der Straße, sahen erstaunt dem Vorgang zu, und als der einfältige, herzensreine Mann zu ihnen zurückgekommen, fing er an, sich Vorwürfe zu machen, daß er bisher zu den Vögeln nicht geredet habe. Bald darauf kam er nach Alvianum, wo er das Volk auf der Straße versammelte, und ihm zu predigen begann. Umher an den Dächern aber waren die Schwalben mit ihrem Gezwitscher so laut, daß man ihn kaum zu hören im Stande war. Da sprach der Heilige zu ihnen: Schwestern, ihr Schwalben da oben! ihr habt nun sattsam geredet, es ist Zeit, daß auch ich zu Worte komme; darum hört schweigend des Herrn Wort an, bis es geendigt ist. Alle, als ob sie ihn verstanden hätten, schwiegen und rührten sich nicht vom Orte. Vorzüglich für die Lämmer hatte der Heilige eine große Vorliebe; mehrmal kaufte er um eines seiner Kleidungsstücke ein solches auf, das zum Verkaufe weggetragen wurde, und oft, wenn er durch eine Heerde ging, sammelte sich zur Verwunderung der Hirten und der Brüder Alt und Jung um ihn her, und alle hoben die Häupter auf, und sahen ihn unverwandt an. Bei Greccia brachte ihm ein Bruder einen lebendigen jungen Hasen, der eben in der Schlin=

ge gefangen worden. Der Heilige, bei seinem Anblick in Mitleiden bewegt, sprach zu ihm: Bruder Häschen, komm zu mir! wie hast du dich doch von der Schlinge berücken lassen? Als der Bruder darauf das Thier an die Erde setzte, daß es nach Belieben entfliehen konnte, sprang es am Lockenden hinauf, und verbarg sich in seinem Busen. Er aber hegte es dort mit Zärtlichkeit, und liebkoste ihm gleich einer Mutter, und nach einiger Zeit, nachdem er ihm zugesprochen, sich fortan nicht mehr fangen zu lassen, setzte er es auf die Erde, damit es weggehe nach Belieben. Aber so oft er den Versuch wiederholte, immer kehrte es zu seinem Busen zurück, so daß er das Thier zuletzt von den Brüdern fern in den Wald tragen zu lassen sich genöthigt fand. Aehnliches geschah mit einem Wasservogel, den man auf einem See bei Rieti gefangen; ja ein Hecht, den man ihm dort gebracht, und den er wieder in's Wasser gesetzt, umspielte sein Schiff so lange, bis er mit dem Segen von ihm entlassen wurde. Bei seiner Zelle in Portiuncula saß auf einem Feigenbaume eine Cicade, die ihn durch ihre Stimme öfter zum Gebet angeregt. Einst als er ihr gerufen, kam sie auf seine Hand geflogen, und als er ihr gesagt: meine liebe Schwester Cicade, so lobe denn unsern Herrn, deinen Schöpfer, mit deinem Liede! fing sie sogleich an zu schwirren, und hörte nicht auf, bis sie auf sein Geheiß zu ihrer

Stelle zurückgeflogen, wo sie dann acht Tage blieb, und mit Kommen, Singen und Gehen ihm immer zu Willen war. Endlich sagte er zu seinen Gefährten: Geben wir jetzt unsrer Schwester, der Cicade, Urlaub, denn lange genug hat sie uns vergnügt, und zum Lobe Gottes acht Tage lang uns angetrieben. Sogleich entfernte sie sich, und ließ sich nicht mehr blicken, als ob sie sein Gebot nicht im Geringsten zu übertreten wage. Als er rückkehrend aus Spanien den Berg Alverna zuerst besichtigte, umflogen vielerlei Vögel die Zelle, die ihm die Brüder dort gebaut, singend und fröhlich die Flügel schlagend, als ob sie seiner Ankunft sich erfreuten, und als wenn sie ihn einladen wollten, länger hier zu weilen. Da sagte er zu seinem Reisegesellen: Ich sehe, Bruder, wie es Gottes Wille ist, daß wir hier einige Zeit uns säumen, denn allzuschön scheinen unsere Schwestern, die Vögel, an unserer Ankunft sich zu ergötzen. Und als er länger dort blieb, war besonders ein Falke, der dort nistete, ihm in großer Freundschaft zugethan; denn immer kündete er die Stunde, in der der Heilige zu beten gewohnt war, durch seinen Ruf zum Voraus an, und wenn ein Uebelbefinden ihn allzu hart drückte, schlug er schonend erst zur spätern Stunde an, und ließ nur gegen die Dämmerung die Glocke seiner Stimme mit leisen Schlägen ertönen. — So viel für diesmal, Marie!

Marie.

Nun muß ich gehen, und das alles der Mutter wiedererzählen.

Lenz.

Der Geschichtschreiber, dem ich diese Lieblichkeiten nacherzählte, setze ich für Dich hinzu, lieber Clemens, schließt seine aus guten Quellen geschöpften Mittheilungen mit folgender schönen Stelle:

„So umwob die Charitas, die diesem wundersamen Manne einwohnte, mit unzerreißbaren Netzen jegliche lebende Creatur, die ihrem Wirkungskreise nahte, und dem Liebeszauber, der von ihm ausging, konnte kein Naturinstinkt widerstehen. Weil der Mensch die Einheit des ganzen Thierreichs in sich beschließt, darum war ursprünglich ein Zug in ihn gelegt, der alle Thiergeschlechter in vertraulicher Unterwürfigkeit mit ihm verband; als aber das Böse wie ein störender Mißlaut in jene Harmonie eingedrungen, da verließen ihn die meisten scheu, um die Einsamkeit aufzusuchen: nur die Hausthiere harrten aus bei ihm, und vor Allem der Hund blieb in wundersamer Treue des Naturinstinktes ihm zugethan. Was aber nun jeder in der Wirksamkeit dieses Triebes bei dem geselligen Thier vermag, was im Morgenlande spezifisch gewisse Stämme über die giftigsten Schlangengattungen vermögen, das übte der Heilige durch einen höhern Magnetism über

Alles aus, was sich mit ihm in Rapport versetzte, weil er die störende Dissonanz in Heiligkeit und Liebe wieder aufgelöst und beruhigt hatte."

Clemens.

Die christliche Charitas — das, Freund, wäre ein Gegenstand, über welchen ich mir vor Allem recht klar zu werden wünschte.

Lenz.

Doch nicht zu viel auf einmal. Ein Gang in frischer Luft würde uns nun, da bereits der Abend dämmert, am wohlthuendsten sein.

Zweites Gespräch.

Marie.

Da bin ich wieder.

Lenz.

Und bringst ein schönes Buch mit?

Marie.

Das hat mir mein Herr Professor geschenkt. Sehen Sie? Perlenschnüre heißt es.

Lenz.

Schön! Hast auch schon darin gelesen?

Marie.

Ei, schon auswendig habe ich daraus gelernt. Die Mutter sagte: nun mußt Du aber auch dankbar sein, Marie, und etwas lernen aus

dem schönen Buche. Da bat ich sie, mir etwas aufzugeben, und das habe ich auch gleich gelernt.

Lenz.

Nun so sag' mir's einmal her, Marie!

Marie.

Es gehen unsichtbar
Im lieben Vaterhaus,
Doch fühlbar jedem Kind,
Die Engel ein und aus.

Es ist für jedes Kind
Ein solcher Geist bestellt;
Er führet es, wenn's geht,
Er hebt es auf, wenn's fällt.

Und wenn hier Eines weint,
Und wenn dort Eines fleht,
So sammeln sie die Thrän',
Und zeichnen auf's Gebet.

* * *

Und jede Kindesthrän',
Geweint in Glaubensschmerz,
Gleichwie des Himmels Thau
Erweicht des Vaters Herz.
Und jede Kindesbitt',
Voll Hoffnung zugesandt,
Gleichwie des Himmels Strahl,
Erschließt des Vaters Hand.
Dann bringt der Friedensbot'
Das Freudenwort zurück;
Dann feiern sie zusammt
In Lieb und Dank ihr Glück.

* * *

„O Mutter, ruft das Kind,
Jed' Glied erzittert mir! —"
„„Getröste dich, mein Kind,
Ich bringe Hilfe dir.""

„O Mutter, Mutter, hilf!
Es reißet mir das Herz! —"
„„Gedulde dich, mein Kind,
Es endet bald dein Schmerz.""

„O Mutter, Mutter, ach!
Nacht deckt mein Auge zu! —"
„„So komm denn, liebes Kind,
Ich bringe dich zur Ruh.""

* * *

Die Mutter bringt es selbst
Zu seiner Ruhestätte.
„Schlaf wohl, mein theures Kind,
In deinem kühlen Bette."

„Ich werde dir sogleich
Die Englein her bestellen,
Daß sie zu deinem Schutz
Sich freundlich zugesellen."

„Und wenn es wieder tagt,
Will ich dich selbst heim bringen;
Eya! wie wird sodann
Mein Kind vor Freuden springen!"

* * *

Lenz.

Liebe, gute Marie! Dein Engel bewahre deine Seele zum ewigen Leben. — Clemens, Du äußertest in unserm gestrigen Gespräche das Ver-

langen, Dir über das Wesen der christlichen Charitas recht klar zu werden. Wo wäre wohl dasselbe zarter, voller und erhabener bezeichnet, als in dem Wort des Herrn: Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr Wesen ist kindlicher Sinn, ist das Wesen der Kinder Gottes.

Clemens.

Sie ist die Magie der Unschuld.

Lenz.

Oder das stille große Bewußtsein, womit der Mensch mitten unter den Jammerbildern des Lebens einhergeht zu Gottes Lust und Augenweide.

Clemens.

Sie ist die Mutter aller Tugenden —

Lenz.

Die Mutter, die, wie der Pelikan, für ihre Kinder gern und willig ihr Herzblut opfert.

Clemens.

Sie ist das Leben des Lebens.

Lenz.

Das ist es. Weil wir aber nicht schon von Natur im Besitz dieses Lebens sind, so ist ihre erste Anforderung — Bekehrung, Umwandlung, Wiedergeburt.

Clemens.

Der die Charitas vom Himmel auf die Erde

brachte, dringt darauf in den bedeutsamsten Worten. Und entspricht etwa diese Anforderung der eigentlichen Beschaffenheit des Lebens nicht? Es gibt nichts schamloseres, als das eitle Gerede von unserer eigenen Vortrefflichkeit, als die Verliebtheit in die Welt und in uns selbst. Schamlos nenne ich es, weil doch jeder, der die Augen aufzuschlagen im Stande ist —

Lenz.

„Im Stande ist —" meinst Du, daß dies jeder ist? Mit sehenden Augen sehen sie nicht: Mit dieser Blindheit geschlagen zu sein, ist freilich das größte aller Uebel; aber auch diese schreiende Dissonanz wird gelöst werden —

Clemens.

So zwar, daß sie keine Entschuldigung haben, wollen wir hinzusetzen, damit wir nicht etwa an den Abgründen der Prädestination streifen. Es kommt vor allem, scheint mir, darauf an, daß wir uns die Größe des allgemeinen Uebels nicht verhehlen. Mich freut es, daß die Menschen, nachdem sie den unglücklichen, oder eigentlich frevelhaften Versuch gemacht, ohne Wahrheit zu leben, hierin wieder ehrlicher werden; gerade die eminentesten Talente sind es, die das Uebel in seiner ganzen furchtbaren Gestalt anerkennen. „In der Welt — hörte ich neulich von einem derselben — gibt es nichts als Gewaltsamkeit; wir aber sind von der modernen Philosophie ver-

dorben, die uns gesagt hat, alles sei gut, während das Uebel alles verunreinigt hat, und in einem sehr wahren Sinn alles böse ist, weil nichts an seinem Platze steht. Da der Grundton des Systems unsrer Schöpfung herabgestimmt ist, so sind, nach den Regeln der Harmonie, auch alle andere verhältnißmäßig gesunken. Die ganze Schöpfung seufzet und verlangt mit Schmerz und Sehnsucht nach einer andern Ordnung der Dinge."

Lenz.

Wie entschieden, wie wahr! Wir sind von der modernen Philosophie verdorben, die nichts davon wissen wollte, daß das Uebel die Sünde sei. Wäre die Ordnung der Dinge in dieser materiellen Welt die ursprüngliche und seinsollende, so hätte Gott mit seiner Schöpfung in der That nur einen unglücklichen Versuch gemacht, und jene Philosophen, die ihn erst am Ende der Zeiten eigentlich zu Verstande kommen lassen, möchten Recht behalten. Aber der Hüter schläft und schlummert nicht, folglich träumt er auch nicht. Als er den Menschen nach seinem Bilde schuf, sah er, daß Alles gut war. Dennoch ist es wahr, daß der Zustand des gegenwärtigen Lebens, wie Du Dich in unserm letzten Gespräche gelegentlich ausdrücktest, weit schrecklicher sei, als wir zu wissen pflegen. Dieser Zustand deutet auf eine Katastrophe hin, welche ihre vollendete Lö-

sung noch nicht gefunden hat. Nun denke einmal der schauerlichen Kunde nach, die uns die heilige Ueberlieferung von der Urthat des Menschen bewahrt? Ist da nicht jedes Wort gemacht, die Seele zu zermalmen? Er, der nach Gottes Bilde geschaffen, im Paradiese der Unschuld lebte, wird hinausgestoßen in das Weite, und um seinetwillen wird der Acker verflucht — die Blüthenkrone der Schöpfung ist abgefallen. Denke ferner einmal der Schwermuth nach, die sich schauerlich über die alte Welt verbreitet, und selbst am heitern Himmel des griechischen Lebens durchscheinet? Lagen nicht ganze Völker wie in einem wüsten Traume gefangen, so daß nicht selten Angst und Wehe in Thaten des Wahnsinns ausbrachen? Es erfordert eben keine große Bücherkenntniß, nur die Geschichten des alten Testaments braucht man zu lesen, um sich zu überzeugen, daß es in der Menschheit nicht so ruhig und alltäglich hergegangen ist, wie es vielen unserer Gelehrten, wenn sie gemächlich zwischen ihren vier Wänden sitzen, zu Muthe sein mag.

Clemens.

Mir ist es immer sehr merkwürdig gewesen, daß im alten Testamente, namentlich von den Propheten, der Fall des Menschen, im Verhältniß zu Gott, als Ehebruch bezeichnet, und der Götzendienst geradezu Hurerei genannt wird. Wie innig und heilig muß demnach das ursprüngliche

Verhältniß zwischen Gott und Mensch gewesen sein!

Lenz.

Die moderne ehebrecherische Philosophie dagegen lehrte, wir seien ursprünglich Wilde gewesen, und hätten uns nur allmählig durch Nachahmung zur Cultur emporgeschwungen. Der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, wäre demnach nur etwa der Affe Gottes gewesen.

Clemens.

Ein schönes Zeugniß für die Aufklärung! Die solches lehrten, mußten wohl ganz besondere Ursache haben, an dergleichen Vorstellungen Geschmack zu finden.

Lenz.

Es paßt auf sie so ziemlich dasselbe, was der heil. Paulus von den Heiden sagte: Weil sie die Wahrheit Gottes in Lügen verwandelt haben, so hat sie auch Gott dahingegeben in ihres Herzens Gelüste, und in alle Unreinigkeit des Gedankens. Die wahrste Philosophie ist die älteste, und die beginnt mit dem Aufgang in der Höhe.

Clemens.

Freund! Lassen wir die Todten ihre Todten begraben; wir aber wollen uns gläubig an die erhabene Lehre unserer Kirche halten, deren Grundfeste kein Wind der modernen Philosophie erschüttern wird.

Lenz.

Laß uns aber auch noch ein wenig philosophiren. Ich habe über den wichtigen Gegenstand, den wir eben besprochen, bisweilen auf einsamen Spaziergängen nachgedacht, und dann, wenn ich nach Hause kam, das Eine oder Andere aufgeschrieben.

Clemens.

O theile mir einiges davon mit!

Lenz.

„Nur der von Eitelkeit und Hochmuth trunkene Wahnmensch, heißt es z. B. in meinen Schriften, kann läugnen, daß im natürlichen Menschen die abwärtsziehenden Neigungen stärker sind, als die aufwärts leitenden göttlichen Triebe, und daß die Menschheit nicht da ist, wo sie sein sollte. Ja von einer furchtbaren Verdunkelung zeugt für jeden, der Augen hat zu sehen, der Anblick der Geschichte, die Einkehr in sich selbst. Jede Verdunkelung aber hat das Licht zur Voraussetzung; das dunkle Wesen des Menschen kann demnach nicht sein ursprüngliches sein; und in der That ist von jeher für das nicht bornirte Denken die primitive Menschengestalt eine Lichtgestalt gewesen. Einst wird der Anfang wieder das Ende sein, und zwar in der Weise, daß der Lichtzustand, der ursprünglich noch ein rein innerlicher, unvermittelter war, nun der vermittelte des Selbstbewußtseins sein wird; denn in Folge der Urereig-

nisse, die über dem geschichtlichen Leben hinaus liegen, ging das menschliche Bewußtsein nothwendig durch einen neuen Prozeß des Werdens hindurch. Jeder Prozeß ist dem Gesetz unterthan; aber das Gesetz selbst bringt keine neue Schöpfung zu Stande, da nur das die Bestimmung des Gesetzes ist: das bereits Gesetzte zu evolviren. Damit Alles eine neue Creatur werde, bedurfte es auch einer neuen göttlichen Position. Zwar nicht, daß neue Organe im Menschen geschaffen würden, war nothwendig — wie wäre dies ohne Zerstörung seines Wesens auch nur möglich gewesen; aber wie sie, die alten Organe, nach dem Abfall von Gott wieder in die rechte ursprüngliche Lebensthätigkeit gesetzt werden sollten, ohne Berührung von einer göttlichen Hand, ist nicht einzusehen. Die Organe in der Menschenbrust waren also wenigstens der Verklärung fähig. Und diese Fähigkeit, diese Empfänglichkeit ist ja Beweis genug, daß der Mensch das Lichtwesen, in welches er nach eingetretener Verdunkelung wieder verklärt werden sollte, in irgend einer Gestalt ursprünglich gewesen ist. Und dahin deutet das tiefe Sehnen des Geistes, worin sich zuerst das religiöse Bewußtsein regt; jenes Sehnen, welches nicht selten von einer Trauer begleitet ist, die dem Heimweh im fremden Lande gleicht. Denn seitdem sich der Mensch in eine böse abwärtsziehende Lust hineingewähnt hat, daß nun alles Leben,

dem Gesetz des Falles gemäß, nach dem Abgrunde des Todes gerichtet ist, kann der tiefer Empfindende, dem es klar ist, daß wir nicht sind, was wir sein sollten, keinen Frieden finden bei dem, was die Welt gibt. Mit seinem Sehnen fühlt er sich fremd in dieser Welt der Entzweiung und des Kampfes; aber er sieht auch diese getragen von der ewigen Liebe. An diese hält er sich, und von ihr durchdrungen, lebt er des Glaubens an die Wege der ewigen Gerechtigkeit. In diesem willigen Hingeben öffnen sich die sonst nach unten gerichteten Organe des Vernehmens wieder nach oben, und nun, organischen Zusammenhang mit der Gottheit gewinnend, wird ihm gewiß, daß aus Gott wahrhaft nur der Geist sei, und im Geiste, im heiligen Geiste zu leben, wird ihm Wahrheit und Weisheit. Nur das Leben im heiligen Geiste ist das ewige Leben, denn in ihm sind wir nicht mehr außer Gott, sondern in Gott gesetzt. Aber Gott in seiner Absolutheit ist dem Menschen unerfaßbar, unnahbar. Da gleichwohl das lebendige religiöse Bewußtsein mehr bedarf, als nur im Allgemeinen Glauben an Gott, da es vielmehr den Gott in seinem bestimmten Verhältniß zur Welt erkennen will — denn nur dessen, was uns in seiner Bestimmtheit erkennbar ist, werden wir uns so sicher, daß wir in ihm leben und uns bewegen können — so sieht sich der gottesbedürftige Mensch dahin getrieben, wo uns

Gott eine erfaßbare Seite zugewendet: ein Antlitz, in welches auch das Menschenauge schauen darf. Je aufmerksamer er nun horcht, und je tiefer er schaut, desto gewisser wird ihm die Stimme des Wortes, das Gott aus seiner Wesenheit herausgesprochen. Zum klaren Verständniß wird ihm dieses Wort im Munde jener hohen, von der Sünde unberührten Menschengestalt, für welche die Stimme des Himmels zeugte: in Christus, dem andern Adam, in welchem das Wort, das im Anfang war, Fleisch ward. In ihm sieht er das Gesetz des Falles aufgehoben, und den Menschen von seiner verkehrten zur geraden Stellung zu Gott aufgerichtet. Die Zeit der Umwandlung ist nun für immer festgesetzt, und das religiöse Bewußtsein hat lebendige Mitte gewonnen, und Umfang für freie Bewegung."

Clemens.

Nur in Ihm, dem Retter aus aller Noth, ist unser Heil und unsere Herrlichkeit. Freund! wer das nicht einsieht, der muß verrückt sein. Und wenn ich Ihn nur habe, so frage ich nicht nach allen den hohen Dingen, womit die Philosophen sich breit machen; 's ist doch keiner unter ihnen, der was rechts wüßte. Vielleicht ist es auch ein großes Verbrechen, von Gott mehr wissen zu wollen, als er uns geoffenbart hat.

Lenz.

Jeder Dünkel ist verbrecherisch, also auch der

Vernunftdünkel in Wissenschaft und Kunst. Aber nicht alle gerechten Fragen der speculativen Vernunft sind mit der christlichen Offenbarung schon positiv gelöst: nur dies Eine wollte Gott zunächst erreichen, daß wir im Besitz der Leuchte wären, die, recht gebraucht, auf allen dunkeln Gängen im Reiche des Geistes sicher leitet. Darum muß sie vor Allem angenommen, dann aber auch hinein getragen werden in die annoch dunkeln Gebiete der Ideenwelt. Was Dich betrifft, so sehe ich die Zeit kommen, wo Du nichts mehr lesen wirst, als die heilige Schrift und was unmittelbar in ihrem Geiste geschrieben ist, und ich tadle Dich nicht darüber. Wer ein treuer Sohn der Kirche ist, der hat das Erbe ihrer Väter, er sei gelehrt oder ungelehrt. Für jetzt laß Dir eine Stelle aus dem heil. Augustin mittheilen, die Dich gewiß ansprechen wird. „Sobald das Gemüth, sagt er im Enchiridion, in die Anfänge des Glaubens, der durch die Liebe wirksam ist, eingeweiht sein wird: dann wird es trachten, durch ein gottgefälliges Leben auch zur Anschauung zu gelangen, welche die heiligen vollendeten Herzen vertraut macht mit der unaussprechlichen Schönheit, deren voller Anblick die höchste Seligkeit ist. Und das ist es, wornach Du fragst, was nämlich das Erste, was das Letzte sei. Im Glauben anfangen das Leben der Liebe, ist das Erste; in der Anschauung dasselbe Leben der Liebe vollenden, ist das Letzte.

Dies ist auch die Summe der ganzen Lehre. Das gewisse und eigenthümliche Fundament des katholischen Glaubens aber ist Christus. Denn, sagt der Apostel: eine andere Grundfeste, als die gelegt ist, kann Niemand legen, und diese schon gelegte Grundfeste ist Christus Jesus. Daß Christus die eigentliche Grundfeste des katholischen Glaubens sei, darf man nicht etwa deßhalb in Abrede stellen, weil einige Häretiker dieselbe Grundfeste mit uns gemein zu haben scheinen. Denn wenn man genau erwäget, was zum Reiche Christi gehöre, so wird man inne werden, daß Christus zwar dem Namen nach bei einigen Häretikern gefunden werde, aber in Wahrheit nicht daselbst zu Hause sei."

Clemens.

Dank dem heiligen Vater Augustin für dieses klassische Wort! Ja, nur durch gottgefälliges Leben gelangen wir zu der Anschauung, welche die heiligen vollendeten Herzen vertraut macht mit der unaussprechlichen Schönheit, deren voller Anblick die höchste Seligkeit ist. — Diese Schönheit, diese Seligkeit — was ist sie anders als unsere Charitas?

Lenz.

So sind wir also wieder bei dem Begriffe angelangt, um welchen sich unsere ganze Rede bewegt.

Clemens.

Ich komme gern darauf zurück, denn die Seele dieses Begriffs ist die Seele alles göttlichen Lebens. Ich wüßte aber auch nicht, wo wir ihn, der Sache nach, verlassen hätten. Denn unser Hauptgedanke ist doch wohl der: Die Charitas, die himmlische Liebe, ist der Gegensatz aller Vanitas, aller Eitelkeit und Nichtigkeit: ihr Wesen ist das ewige Leben. Das aber ist das ewige Leben, daß wir Gott erkennen, und seinen Gesandten Jesus Christus. Wie Christus selbst die Wahrheit ist, so ist er auch die Liebe selbst — die persönlich gewordene Liebe. Was der Mensch liebt, in das wird er allmählig verwandelt. Liebt er *nur* die Welt und ihre Eitelkeit, so wird er ein eitles Weltkind; liebt er Gott in Christus, seinem Heiland und Seligmacher, so ist er in die große Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen. Erst in dieser Liebe wird der Seele selig zu Muthe; denn nur diese Liebe entbindet das Gute von den Fesseln des Bösen, und bringt es zur freien Beweglichkeit im Willen und Gedanken Gottes. Aber nicht gering sind ihre Anforderungen. Weil wir in der Wüste der materiellen Welt dem Irrthum und der Täuschung, der Sünde und dem Tode unterworfen sind, und also eines Erlösers bedürfen, an dessen hülfreicher Hand wir hindurchdringen vom Irrthum zur Wahrheit, vom Tode zum Leben; so dürfen wir vor Allem die

Bedingungen nicht scheuen, unter denen allein unsere Erlösung möglich ist, und deren erste ist — Demuth. Keine Liebe ohne Demuth, keine Sicherheit der Liebe ohne jene weltentsagende Demuth, die der Apostel, der Christi Wundmale an seinem Leibe trug, so kräftig bezeichnet, indem er sagt: Nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi rühme ich mich, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt (Galat. 6, 14.).

Lenz.

Du mußt mir schon erlauben, lieber Clemens, daß ich meine geringe Kenntniß der Väter unsrer Kirche ein wenig vor Dir auslege. Zu dieser Stelle sagt der heilige Ambrosius: Wenn mir die Welt gekreuzigt ist, so weiß ich, daß sie mir wie gestorben ist: ich habe keine Liebe zu ihr, ich verlange nicht nach dem, was etwa noch an ihr glänzt; denn ich weiß, daß all ihr Glanz vorübergeht. Ich weiß, daß das Verderben der Zeit die Welt aufzehret: darum gehe ich ihr aus dem Wege, wie einer giftigen Seuche, die durch den Pestgestank vor sich warnet; ich trenne mich von ihr als einem Feinde, der über meinen Untergang brütet. — Nun fahre fort.

Clemens.

Keine Tugend, scheint mir, charakterisirt unsere heilige Kirche mehr, als die in Demuth reifende Liebe. Darum hat sie auch so viele Heili-

ge; darum ist sie es, die Alle lehrt, und nicht nöthig hat, sich belehren zu lassen; darum ist und bleibt sie die Grundfeste der Wahrheit und der neue Bau der Gerechtigkeit.

Lenz.

„Die Kirche hat Wasser und Thränen; das Wasser der Taufe, die Thränen der Buße:“ auch das ist ein Wort des heil. Ambrosius. Der demüthig Liebende ist allzeit bußfertig, und nur durch Buße bereiten wir den Weg des Herrn in unseren Herzen. Ja, mein theurer Freund! Niemand wird die Himmelfahrt der Liebe feiern, der nicht vorher zur tiefsten Demuth hinabgestiegen ist. „Grabe in dir das Fundament der Demuth, und du wirst gelangen zum Gipfel der Liebe,“ sagt der heil. Augustin. Und der liebliche Suso, der mit dem minniglichen Namen Jesu auf dem Herzen im Wetter des Leidens einherging, dieser geistliche Ritter sagt: „In dem kräftigsten Unterwurf ist die höchste Erstandung.“ Und wie Viele ließen sich sonst noch anführen! Denn der Schatz der Zeugnisse in der Kirche ist, wie Du weißt, unerschöpflich. Was fordert also die göttliche Liebe, um das volle Maaß der Gnade über uns auszugießen? Nichts als daß wir ihr die Stätte bereiten, indem wir uns durch Selbstverläugnung zur tiefsten Armuth entäußern. Hier Armuth — dort Reichthum. Aus der Vereinigung

von Armuth und Reichthum wird dann die himmlische Liebe geboren.

Clemens.

Du meinest also auch, daß die Charitas dem Christenthum eigenthümlich sei?

Lenz.

Gewiß! Einige heidnische Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts haben zwar behaupten wollen, daß die Liebe zu Gott im Heidenthume so gut wie im Christenthume gelehrt worden sei; aber die Beweisstellen sind sie schuldig geblieben. In Christus hat Gott die Welt geliebt; darum ist auch nur die christliche Religion die Religion der Liebe; darum sind nur die Liebenden die Sänger des neuen Liedes, die Erben des neuen Bundes. „Diese Liebe, sagt der heil. Augustin, hat auch vormals die Gerechten, die Patriarchen und Propheten, so wie nachher die seligen Apostel erneuet; sie ist es auch, die jetzt erneuet die Völker, und aus dem Menschengeschlechte, das über die ganze Erde ausgebreitet ist, bildet und sammelt das neue Volk den Leib der neuen Braut, die dem eingebornen Sohn Gottes vermählet ist.“ Ein neuer Himmel und eine neue Erde — das ist die große Verheißung des Christenthums, und dafür hat unsere geistliche Ritterschaft von jeher mit Begeisterung den Kampf der Liebe gekämpft. — Zum Schlusse noch ein Liebes-Kampflied eines christlichen Minnesängers.

* * *

Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir,
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Wonnigneu des Bräutigams Erstlings=Anblick,
Als den Ring mir reichte das Lamm unschuldig;
Aber als im Kerker er eng mich einschloß,
Und mir Wunden schlug mit dem scharfen Eisen,
Brach mein Herz mir, welches der Pfeil durchbohrte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Brach mein Herz mir, welches der Pfeil durchbohrte,
Und der Leib sank nieder vom harten Schlage;
Ein Geschoß, erlesen aus holdem Köcher,
Abgeschnellt mit mächtiger Kraft, verscheuchte
Fried' und Ruh', entzündete Krieg und Schlachten:
Ganz entseelt verbrenn' ich in süßen Gluten:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Ganz entseelt verbrenn' ich in süßen Gluten:
Ach! kein Wunder ist es: des Heißgeliebten
War des Pfeils Gewalt, der, gespitzt von Eisen,
Länglich tief den Stachel und breit umhüllet,
Meine Brust durchbohrte, und hundert Fuß lang
Mit der Wucht des Schaftes in mich gesenkt ist:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

D'rauf ein Regen folgte von dichten Pfeilen,
Und der Zorn der stürmischen Schlacht entlodert:
Eilig wappn' ich mich mit dem blanken Schilde;

Doch wie nun mich häufiger traf das Eisen,
Deckt' vergeblich schimmerndes Erz die Brust mir:
Denn zu stark ist, die mich zerfleischt, die Rechte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Er gewaltig schwang sie die glüh'nden Schläge,
Daß, zu schwach die drohenden aufzufangen,
Flucht ich sann, um sicheren Tod zu meiden.
Nicht mit gleichen Kräften den Krieg versuchst Du,
Rief ich; doch, den furchtbaren Kampf erneuend,
Neuen Krieg mit siegender Hand begann er:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Felsen, weit im Schwunge des Blei's, entsandt er,
Felsenstücke schwerer als tausend Pfunde:
Wie die Wuth des rasenden Sommer-Sturmwinds,
Dicht gedrängt, an Maaß und an Zahl unendlich:
Rings zur Brust, der übelgeschirmten, stürzend,
Trafen all', nie fehlend im sichern Schwunge:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Trafen all', nie fehlend im sichern Schwunge,
Von des Schleudrers künstlichem Arm entsendet;
Schon entschwand den niedergesunk'nen Gliedern
Jede Kraft, den Leib, den zerfleischten, flohen
Krank die Sinne, rücklings gestürzet lag ich,
Bleich, des Bluts beraubt, wie des Todes Schatte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Bleich, des Bluts beraubt, wie des Todes Schatte:
Doch entfloh mir nicht das geliebte Leben,
Sondern Freude drang mir durch alle Sinne:

Stark ermann' ich mich zu den alten Kräften,
Folg' in schnellem Laufe den süßen Spuren,
Die hinan zum hohen Olympus leiten:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Als die alte Kraft mir zurückgekehrt war,
Wappn' ich mich, mit Christus, zum frommen Kriege;
Sein Gefild', das fruchtbare, rings durchwandl' ich:
Meinen Feind mit sehnendem Arm umschlingend,
Halt' ich fest mit nimmer gelösten Banden:
So den Angriff rächend mit edler Rache:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Als ich nun mit rächender Hand des Kampfes
Ziel gewonnen, eil' ich, der Ladung folgend,
Steten Friedens ewigen Bund zu gründen;
Denn vom Brand aufrichtiger Lieb' entzündet
Glüht mein Christus; siehe, des holden Friedens
Freu' ich jetzt mich, ewigen Trost gewährend
Stärkt mein Herz mit heiligen Kräften Christus:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir,
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

* * *

Verstehst Du dieses wunderbare Kampflied? Der Minnesänger ist der heilige Franciscus von Assisi. Intonirt hat er diesen Päan, wie es scheint, nachdem er auf einsamer Bergeshöhe in innerer Entzündung ganz in ein Bild des Gekreuzigten verwandelt worden: er trug seitdem die Wundmale Christi an seinem Leibe.

Drittes Gespräch.

Lenz.

Heute also kommt unser kleiner lieber Gast nicht mehr.

Clemens.

Daß auch dieses Opfer das böse Fieber forderte!

Lenz.

Es gewährte einen schmerzlich schönen Anblick, das holde Kind auf dem Todtenbette. Auch die Mutter schien die liebliche Milde in dem bleichen Antlitz auf Augenblicke vergessen zu machen, daß ihr Liebling todt sei. Als ich heute, um zu condoliren, eintrat, fand ich sie betend mit einem wunderbaren Lächeln in den Anblick des Kindes verloren, während einige Freundinnen den Blumenschmuck ordneten, womit die theuren Ueberreste zur Ruhe bestattet werden sollten. Da gedachte ich jener letzten Worte, die wir aus Mariens Munde hörten:

Die Mutter bringt es selbst
Zu seiner Ruhestätte.
„Schlaf wohl, mein theures Kind,
In deinem kühlen Bette.“

Clemens.

Wer hätte glauben sollen, daß das Letzte, was sie ihrem Gedächtniß einprägte, eine Art Schwanengesang war. Wunderbar treuherzig sprach sie, ihre Hand in die Deine gelegt, jene einfachen Verse.

Lenz.

Auch konnte ich mich nicht erwehren, ihr, als wäre ich ein geweihter Priester, meinen Segen zu geben.

Clemens.

Selig sind, die in dem Herrn sterben. Er hatte auf dieser Welt die Kleinen so lieb, daß er nichts so dringend empfahl, als demüthigen Kindersinn; auch im Himmel wird er sie gern um sich versammeln.

Lenz.

Zu dieser Wonne wird sie sicher ihr Schutzengel geleiten. Aber, lieber Clemens, Du riefst vorhin in ungewöhnlich schmerzlicher Bewegung aus: „Daß auch dieses Opfer das böse Fieber forderte!“ — Wie? Du willst doch nicht damit die Vorsehung anklagen, daß auf Erden die Unschuld leidet?

Clemens.

Das eben nicht, mein Freund! Doch macht der Anblick der leidenden Unschuld unwillkührlich einen Eindruck auf's Gemüth, der uns bisweilen zu härteren Ausdrücken hinreißt, als eigentlich in unserer Gesinnung liegt.

Lenz.

Du meinst also wirklich, daß die Unschuld leidet?

Clemens.

Die Erfahrung lehrt es doch.

Lenz.

Und meinst etwa auch, daß die Unschuld mehr leide, als die Schuld? Daß es dem Ungerechten wohler gehe, als dem Gerechten?

Clemens.

Allerdings sind Viele dieser Meinung, doch gewiß nur in Folge einer oberflächlichen Beobachtung.

Lenz.

Doch scheint gar viel für diese Meinung zu sprechen. Ich will nicht auf Beispiele unmittelbar in unserer Nähe verweisen; diese stehen vielleicht im Verhältniß zu der großen Masse von Begebenheiten zu einzeln da; aber verfolg' einmal aufmerksam den Verlauf des geschichtlichen Lebens in irgend einem größern Gebiete; betrachte z. B. die ersten Zeiten des Christenthums. Waren es nicht immer die Reinsten, die Gerechtesten, die den Märtyrertod starben?

Clemens.

Ich glaube, Du willst mich in ein Sophisma verwickeln. Wenn man fragt, ob auf Erden der Unschuldige mehr leide, als der Schuldige, so will man nichts anders wissen, als, ob Glück

und Unglück, Leiden und Freuden so ungleich vertheilt seien, daß auf Seiten der Tugendhaften das Leiden überwiegend ist. Befrage ich darüber die Erfahrung, so darf mir nichts zu einzeln erscheinen, denn jeder einzelne Fall hat hier die Wichtigkeit einer schwarzen Kugel. Große Umwälzungen aber in der Entwicklung des geschichtlichen Lebens scheinen mir wenigstens in der Art, in welcher Du auf sie verweisen wolltest, nicht in Betracht zu kommen. Jeder, der Christ wurde, war, so lange die alte Ordnung der Dinge bestand und ihr Recht behauptete, dem Tode geweiht, und daß nicht Alle umgebracht wurden, verdanken wir gewiß am wenigsten der Gnade der weltlichen Macht. Wenn aber tausend Gerechte fielen: wer will bestimmen, ob nicht dagegen zehntausend gerettet wurden? vielleicht eben dadurch, daß jene fielen, gerettet wurden? Denn das Uebel ist oft wie eine hungrige Bestie nicht anders abzuwehren, als daß man ihm einen Theil des gewonnenen Gutes zum Fraße überläßt. So wenn in einem Kriege Hunderttausende gefallen sind: wer will darüber hadern, daß nun wiederum das Uebel viele edle rechtschaffne Menschen verschlungen hat? Alle, die in's Feld rückten, waren in die Lage versetzt, ein Opfer des Todes zu werden; wer es nicht ward, mag dafür Gott danken, und damit anerkennen, daß er kein Recht darauf hatte, gerettet zu werden. Haben aber

gerade die Tapfersten mit blutigem Tode den Sieg errungen: warum ehren wir nicht lieber die Todten, statt vorwitzig zu fragen, ob der Tugendhaften mehre gefallen sind, als der Nichtswürdigen? — Zudem, für wen trägt die Majestät das Schwert der Gerechtigkeit? Für wen sind in allen Landen Zuchthäuser erbaut, und Galgen und Rabensteine errichtet? Doch gewiß nicht für den Tugendhaften, den Unschuldigen.

Lenz.

Schon genug, lieber Clemens! Gewiß ist, der Tugendhafte leidet, der Lasterhafte leidet — alle leiden. Stellen wir also die Frage allgemeiner. Fragen wir nicht: warum leidet der Tugendhafte? sondern: warum leidet der Mensch? nicht: warum stirbt das unschuldige Kind? sondern: warum stirbt der Mensch?

Clemens.

Mir scheint, mit dieser Frage berühren wir ein großes Geheimniß.

Lenz.

Allerdings gibt es ein Geheimniß des Leidens, und daher auch eine Religion des Leidens. Doch laß uns schlecht und gerecht, ohne Metaphysik, ohne dialektische Kunst, nach diesem Geheimniß fragen. Vielleicht kommen wir auf die rechte Spur, wenn wir zunächst von den Mitteln und Kräften sprechen, die wir dem Uebel entgegenzusetzen haben; in Gesprächen, wie wir

sie führen, kommt es ja nicht darauf an, systematisch zu verfahren. Die mannigfachen Gestalten, in welchen das Uebel uns heimsucht, kennen wir. Gibt es nun, diesen gegenüber, eine geistige Dynamik, an welcher alle Macht des Uebels zu Schanden wird?

Clemens.

Wenn nicht das Gebet diese Dynamik des Geistes ist, so wüßte ich nicht, worin sie bestehen könnte.

Lenz.

Recht so, lieber Clemens! Das wußte ich schon, daß Du nicht zu denen gehörst, die so breit sich stellen, indem sie nur von Lebensfluthen reden, von Thatensturm; am meisten reden vielleicht davon die Unmündigen, die ein christlicher Seher Visionärs alles Krummen und Schiefen nennt. Noch immer habe ich bemerkt, daß die im Dienst erfahrnen, und durch Erfahrung gewitzigten Kämpfer am wenigsten groß thun mit dem, was sie aus eignen Kräften vermögen. Vom Gebet also wollen wir reden, als der Dynamik, womit wir das Leib und Seele verderbende Uebel abwehren. Da fällt mir ein großer Gedanke des göttlichen Plato ein. Dieser tiefsinnige Denker hat es ausdrücklich eingestanden, daß der Mensch, auf sich selbst beschränkt, nicht zu beten wisse; er hat überdies den Wunsch ausgesprochen, daß endlich ein Gesandter des

Himmels die Menschen diese große Wissenschaft lehren möge. Nicht wahr, hier hat der Philosoph im Namen des Menschengeschlechts gesprochen?

Clemens.

Gewiß, ein Ausspruch, der von großer Kenntniß des menschlichen Lebens zeugt.

Lenz.

Jenes Unglücksgefühl, das im hohen Alterthume nicht selten ganze Völker ergriff, und unstät und flüchtig machte; jene tantalische Qual, womit die Schmachtenden zu allen Künsten einer falschen Magie und zu den größten Ausschweifungen der Selbstpeinigung ihre Zuflucht nahmen: woher kam es anders, als daß noch kein Gesandter des Himmels diese große Wissenschaft gelehrt hatte? Nicht als ob von den heidnischen Völkern nicht gebetet worden wäre; aber recht beten kann nur der, welcher mit aller Zuversicht rufen darf: Abba, lieber Vater! Was lehrte nun der göttliche Gesandte des Himmels, durch welchen wir Zutritt beim Vater haben, die Menschen beten! Dein Reich komme — Dein Wille geschehe — Vergib uns unsre Schulden — Erlöse uns von dem Uebel: Freund, so hat noch nie ein Mensch gebetet, der auf sich selbst beschränkt war, der nur auf seine egoistische Vernunft sich stützte. Die Selbstsucht zerstreut und zerstört, die Liebe sammelt und erbauet. Christus kam, um zu sammeln, was zerstreuet,

um zu retten, was verloren war; und nur, weil er in Wahrheit sagen durfte: wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, war er der Friedensfürst, der im Geist und in der Wahrheit beten lehrte.

Clemens.

Es muß sich eine verhängnißvolle Spannung im ganzen menschlichen Wesen gelöst haben, als Christus von den Todten wieder auferstanden war; denn von da an verfehlte das menschliche Herz die wunderwirkende Ausdrucksweise der Gottesliebe, die wir Gebet nennen, nicht mehr. Ich meine, wir sollen gerade so beten, wie uns zu lieben geboten ist, nämlich mit ganzer Seele, von ganzem Herzen, und aus allen Kräften. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es kräftig ist, heißt es in der heil. Schrift, und kräftig ist es nur in der Liebe. Indem mich dieser einfache Gedanke belebt, regt sich in mir mächtiger als je das Bedürfniß, die altkatholische Lehre vom Gebet gründlicher kennen zu lernen. Freund Lenz, denke ich, wird mir dabei wohlwollend zu Hülfe kommen.

Lenz.

Ob ich in diesem heiligen Gebiete in die volle Tiefe geschaut, das, lieber Clemens, wage ich nicht zu behaupten. Was ich aber durch Lebenserfahrung und Studium gewonnen, bin ich mitzutheilen gern geneigt. Zunächst gestehe ich nicht

ohne ein gewisses Hochgefühl, daß ich unserm guten katholischen Glauben auch darum mit inniger Liebe ergeben bin, weil er fern ist von aller kränkelnder Sehnsucht. Wir haben nicht nöthig, nur nach dem Himmelreich zu schnappen, denn wir sind von Gott gelehrt, wie der Liebende es an sich reißt. Ja im Sonnenglanz der Liebe grüßen wir täglich mit englischem Gruß das schöne Erbe unsers Glaubens, freuen wir uns ewig neu der reinen Blüthe im Rosenkranze der Gebete, denn mit uns ist die Weisheit, von der es heißt: ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Wahrhaftig, von allem, was im Reiche des Geistes Gestalt und Ausdruck gewonnen, ist die katholische Lehre vom Gebet bei weitem das Erhabenste. Nach ihr trägt der Christ, der sein innerstes Leben in Gott hat, einen dreifachen Himmel im Busen. Der erste ist die Reinheit von bösen Lüsten und Begierden — die Lauterkeit der Seele; der zweite, die höhere Erkenntniß göttlicher Dinge — die Erleuchtung von Oben; der dritte, die mystische Union mit der Gottheit selbst. Die erste Stufe gewinnt der Mensch, indem er dem Zuge des Vaters folgt, der nicht Lust am Tode des Sünders hat; aber der Weg zum Leben geht durch die herbsten Schmerzen der Wiedergeburt. In diesen überwindend durch die Gnade dessen, ohne welchen wir nichts vermögen und nicht zum Vater kommen

können, betritt er im innern Lichte der Beseelung die zweite Stufe. Hier erhält der Glaube Augen, die mitten in der Wüste der Täuschung in's Innere der Dinge schauen; aber noch ist das Höchste nicht erreicht. Im Willen, dem eigentlichen Gottesorgan im Menschen, geht zuletzt eine vollendete Transmutation vor sich: die Seele, vom Hauche des Geistes mit göttlicher Natur überkleidet, wird ganz in das Ebenbild der Gottheit verwandelt: nun erst ist sie wesentlich liebend, und nichts als Liebe, und nun hat aller Streit mit Welt und Satan ein Ende. Sein als wäre man nicht, haben als hätte man nicht, ist des Liebenden Weisheit; ihm ist Zeit wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit, denn in ihm ruhet Gott in unverbrüchlicher Liebe. Das also ist das Höchste, wenn jene drei Stufen eine lebendig gegliederte Hierarchie in der Seele des Menschen bilden, drei himmlische Sphären, die ineinander spielen, wie die Saiten des Psalters. Nicht Allen, die nach dem Höheren trachten, ist so hohe Gleichheit gegeben; aber an Alle ist der Ruf ergangen: Suchet einzudringen durch die enge Pforte, brauchet Gewalt; die sich Gewalt anthun, reißen das Himmelreich an sich.

So, mein Freund, verstehe ich die ernste katholische Ascese, und darum schreckt mich nicht die kühne Sprache unserer heiligen Väter. Wenn der

heilige Augustin begeistert ausruft: „O Quell des Lebens! sterben will ich, um dich zu schauen, ertödten will ich mich, um dich zu genießen, zu nichts will ich mich machen, damit ich mit dir reden darf;" so ist dieß freilich dem Weltmenschen, der nicht betet, Thorheit; aber der Heilige hat damit das bezeichnet, was ihn zum Heiligen machte. Oder wenn wir in Bonaventura's Wegweiser zur Ewigkeit die Worte lesen: „Die Liebe (Charitas) steige auf zu den oberen Regionen, um in ihnen zu ruhen, in die unteren soll sie sich nur begeben, um sie zu sich emporzuziehen; nach Oben bewege sie sich, um daselbst zu bleiben, nach Unten, um von da zurückzukehren;" so hat er damit ein Gesetz bezeichnet, das nur die Liebe erfüllt: die Liebe, welche der heilige Geist in die Herzen der Gläubigen ausgießt. Ja das heilige Feuer des Gebetes reiniget nicht bloß die Seele; die Flammen werden Flügel, und eine beflügelte Seele kann nicht mehr an gemeiner Erde haften. Wie eine Taube will ich fliegen, ruft jubelnd der Prophet, zum Urquell alles Guten will ich aufsteigen, bis in den Schoos der Gottheit will sich mein Geist erheben.

Aber nicht immer lodert in gleicher Stärke die Flamme der Liebe; es tritt vielleicht sogar plötzlich einmal eine eigne Dürre des Geistes ein. Was rathen nun in solchem Zustande die großen

Beter der Vorzeit? „Scheuest du keine Mühe und Anstrengung bei dem Gebete, sagt Einer von ihnen, der einsame Macarius, erträgst lange und duldend die Trockenheit des Geistes, so erreichest du jenes Gebet, das Freude bringt, und Ruhe gibt. Ernst gebrauchen gegen sich, gehört allerdings zur Festigkeit des Vorsatzes, mit innerer Ruhe aber beten, das ist Geschenk der Gnade."

Clemens.

Mit innerer Ruhe beten — das können wohl die Wenigsten in dieser Zeit der Eitelkeit. Keine Anstrengung scheuen — leider ist es wahr, wir sind zu faul zum anhaltenden Gebet.

Lenz.

Ein berühmter Philosoph, Leibnitz, wenn ich mich recht erinnere, nennt auch alle Einwendungen gegen das Gebet nur ein Sophisma der Faulheit. — Dem Katholiken aber ist das Gebet die göttlichste Tugend. „Willst du recht beten, sagt Einer unserer Heiligen, so verläugne dich selbst zu jeder Stunde. Bist du geduldig in Leiden, so wirst du froh seyn im Gebet. Liebst du Gott, so hast du die große Kunst des Betens, und betest du recht, so wirst du Gott immer mehr lieben. Gelangst du im Gebete zu einer Freude, welche alle Freuden übersteigt, so bist du zum wahren Gebete gelangt."

Begreiflicher Weise ist hier nicht bloß vom Gebet in Worten die Rede; wie das Reich Gottes

überhaupt, besteht auch das vollkommene Gebet nicht in Worten, sondern in Kraft. Du weißt, was bei uns das innere Gebet ist; Du hast's wohl selbst schon erfahren, das göttliche Wallen des Gemüthes, wenn es laut in der Stille wird, und das Entzücken der Liebe von aller Mannigfaltigkeit uns heimholt; wenn wir, geschieden vom Nichts, der Kraft uns bewußt werden, in welcher Gott leuchtet; wenn es auf einmal wie Schuppen von den Augen fällt, daß der geschärfte Blick — um Worte des heiligen Augustin zu gebrauchen — das einfache Licht der Gottheit, welches ohne Untergang und Wechsel leuchtet, ertragen, nicht nur ertragen, sondern auch in demselben Lichte bleiben, und nicht nur ohne Ueberdruß bleiben möge, sondern mit unaussprechlicher Freude, die das selige Leben in Wahrheit und Lauterkeit ist. Augustin, der diese Freude, dies selige Leben aus Gottes Gnade genossen, ruft endlich jedem, der noch in Unruhe die Augen weit umherträgt, das bedeutsame Wort zu: Willst du vor Gott fliehen? Fliehe zu Gott.

Clemens.

O wer nicht betet, ist immer wie auf der Flucht vor Gott, und hätte das Uebel und alle Noth in dieser Welt auch nur die Bestimmung, daß es die Menschen beten lehrte, so mag ich es nicht verwünschen.

Lenz.

Freund! ich möchte nicht so glücklich sein, das Unglück nie gekostet zu haben, denn es ist eine Läuterung der Seele zu Gott. Dem Gottliebenden muß Alles zum Besten dienen, also auch das Uebel; also ist das Uebel für ihn nur vorhanden, sofern es die Initiative zum Bessern hat. Mit hohem Gefühle und göttlichem Bewußtsein ruft daher der Apostel aus: Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Mordschwerdt? ... Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat. Je mehr uns also alle Gewalten des Uebels zu scheiden suchen vom Schatze unsers Herzens, desto enger schließen wir die Verbindung, desto herrlicher manifestirt sich die Liebe, und darum haben sich oft sehr heilige Seelen freiwillig in Unglück gestürzt.

Clemens.

Derselbe heilige Apostel sagt: Wer Gott anhanget, wird Ein Geist mit ihm. Aber nur die Liebenden, oder, was dasselbe ist, nur die Betenden, wollen ihm anhangen. Daher auch sie allein im Besitz des Schildes sind, der gegen die feurigen Pfeile des Bösen schützt.

Lenz.

Ja, Clemens! der Gott des Friedens, an

den wir glauben, zu dem wir beten, zertritt den Satan unter unsern Füßen. Beten wir also, beten wir ohn' Unterlaß, und Gott wird gnädig sein Antlitz über uns leuchten lassen. Wer will es wehren, daß der gute Oelbaum grüne, in den wir, abgehauen vom wilden Oelbaum, wider die Natur gepfropfet sind? (Röm. 11, 24.) So weit reicht die Macht des Bösen nicht, daß es eine Seele verderbe, deren Zuflucht Gott ist. — Laß uns noch mit einigen Worten bei den heiligen Aposteln verweilen. Wenn die heilige Schrift der Christen weiter nichts enthielte, als die Stellen, welche in ihr von der Liebe handeln, sie wäre schon darum das Buch des Lebens. Es genügt, an das erhabene Wort im ersten Brief an die Korinther zu erinnern: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle rc. rc. (13, 1 ff.). Durchdrungen von heiliger Liebe haben nun die Apostel ein Wort erfunden, welches in alle christliche Sprachen übergegangen ist, das Wort erbauen nämlich. Der geistreiche Graf Maistre, dessen Abendstunden zu St. Petersburg Du mit Nutzen und Erbauung lesen würdest, schreibt diese Erfindung ausschließlich dem heiligen Paulus zu. Der neue Ausdruck, meint er, könnte auf den ersten Augenblick befremden; denn was hat das gute Beispiel,

welches man seinem Nächsten gibt, würde man fragen dürfen, mit der Aufführung eines Gebäudes gemein? Bald aber — ich gebrauche hier Maistres eigne Worte — findet man die Wurzel dieses Ausdrucks. Das Laster entfernt die Menschen von einander, wie die Tugend sie vereinigt. Es gibt keine ordnungswidrige Handlung, welche nicht ein besonderes der Ordnung zuwiderlaufendes Interesse erzeugte; es gibt keine reine Handlung, die nicht ein besonderes Interesse dem allgemeinen Interesse aufopferte, das heißt, die nicht strebte, einen einzigen und geregelten Willen an die Stelle der Myriaden auseinander laufender und schuldvoller Willen zu setzen. Der heilige Paulus ging also von der Grundansicht aus, daß wir Alle ein Tempel Gottes sind, und daß der Bau, welchen wir aufführen sollen, der Leib des Heilandes ist (1 Korinth. 3, 9. cf. 1 Korinth. 12, 13 ꝛc. ꝛc. Eph. 4, 12.). Er wendet diesen Gedanken auf mehrfache Weise an. Er will, daß man sich einander erbaue, das heißt, daß ein jeder freiwillig seine Stelle als ein Stein dieses geistigen Gebäudes einnehme, und aus allen seinen Kräften trachte, auch Andere herbei zu rufen, damit jeder Mensch erbaue und erbaut werde. — Graf Maistre hat mit dieser Bemerkung als ein echter Katholik geurtheilt. Ob übrigens jener bedeutungsvolle Ausdruck als eine Erfindung des heil. Paulus anzusehen ist,

ob ihn dieser nicht vielmehr schon vorfand in der sich eben bildenden heiligen Sprache, und nur das Verdienst hat, ihn schärfer und vielseitiger angewendet zu haben, ist eine andere Frage. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden: dieser Gedanke mußte sich mit der Stiftung der ersten christlichen Gemeinde aufdringen, und damit war schon das Wort erbauen erfunden. Auch nennt Petrus unabhängig von den Briefen des Paulus die Gläubigen lebendige Steine, mit der Aufforderung: erbauet euch zu einem geistlichen Hause, zu einem heiligen Priesterthum (1 Petr. 2, 5.). Ungemein fruchtbar war diese geistige Anschauung des christlichen Gesammtlebens, denn alle Tugenden der Charitas ließen sich so auf die faßlichste Weise einschärfen. Jeder trage des Andern Last — du trägst und wirst getragen. Du bist nichts für dich allein, bist alles nur als lebendiges Glied im großen Ganzen; darum setze auch um des Ganzen willen von ganzem Herzen dein Leben ein. Trachte nicht nach hohen Dingen, sondern bewahre mit Furcht und Zittern, was dir der Herr vertrauet. Bleibe fest in der Liebe; wanke nicht, zweifle nicht, auf daß du nicht den Brüdern ein Stein des Anstoßes werdest, und nicht der Bauherr dich verwerfe. Alle deine Habe trägst du zu Lehn von dem, durch dessen Gnade du berufen bist zur Ge-

meinschaft der Heiligen; darum brich dem Hungrigen dein Brot, und wende dich nicht von dem, der deiner Hülfe bedarf. Sei mäßig und nüchtern, leutselig und gastfrei; laß in allen Stücken deinen Wandel erbaulich sein, auf daß Alle, die auf dem lebendigen Grunde ruhen, außer welchem sich keiner legen läßt, Eins seien, wie Er, der Gründer unsers Heils, Eins ist mit seinem himmlischen Vater: das ist die Sprache, in welcher schon die heiligen Apostel den großen Gedanken belebten, daß die Kirche Christi sei ein Bau der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und bekannt ist, wie dieser Gedanke einen Schüler des Paulus, den Hermas, zu einer Reihe mystischer Visionen begeisterte, wie derselbe Gedanke in den Schriften der Väter auf mannigfache Weise wiederkehrt. Das Wesentliche desselben ist offenbar die Anschauung des Christenthums als einer neuen geistigen Schöpfungsgeschichte, gegründet auf das unleugbare Factum einer gänzlichen Depravation und Desorganisation des Menschengeschlechts, welcher gegenüber nur durch eine neue göttliche Position ein neuer Ausgangspunkt gewonnen werden konnte. All unser christliches Sein ist demnach mitgetheiltes Sein, ist Gnade, und nur im Stand der Gnade erfüllt der Christ das heilige Gesetz des neuen Tempelbaues.

Clemens.

Gewiß, es waltet in dieser geistlichen Erbauung ein Gesetz, das, heilig gehalten, die wahre

Freiheit der Kinder Gottes manifestirt. Mir ist es immer äußerst rührend gewesen, zu beobachten, mit welcher zarten Sorgfalt die römisch katholische Kirche dafür gesorgt hat, daß sich das heilige Gesetz des christlichen Bauens und Erbautwerdens den Gemüthern tief einpräge, daß es in allen Lebensverhältnissen freie Wirksamkeit gewinne. Diese Sorgfalt charakterisiren vorzugsweise ihre einflußreichen Erbauungsanstalten. Gern erinnere ich mich hier an die schöne Beschreibung, die mir vor einigen Jahren ein in Rom lebender Landsmann von den Anstalten lieferte, welche dort für die erste Communion der Kinder stattfinden. Ist Dir gleich die Sache selbst längst bekannt, so hörst Du doch wohl gern ein gutes Wort darüber von diesem trefflichen Berichterstatter. „Es ist allgemeiner Gebrauch, erzählt in seinen Briefen der edle Landsmann, daß die Kinder, wie sie von ihrem Pfarrer für hinlänglich unterrichtet, und zur Communion geeignet erklärt werden, auf zehn Tage, abgeschieden von Eltern und Geschwistern, in eigene dazu bestimmte Klöster gehen, und während dieser Zeit ein ganz geistliches Leben führen; die ganze Welt wird vergessen, um dem Herrn der Welt würdig entgegenzugehen; Schlaf und Wachen, Beschäftigung und Ruhe, Gebet und Erholung, Alles geordnet, und durch Unterricht, Ermahnungen, Betrachtungen, Andachten, so schön in Wechsel gebracht, daß das Herz mit

Liebe und Sehnsucht entzündet, und so die zu empfangende Gnade zur Heiligung des ganzen Lebens werden mag. Auf viele dieser jungen Christenseelen macht dieser Aufenthalt in dem Kloster einen solchen Eindruck, daß er in ihnen Keim einer Sehnsucht wird, die sie später in den Frieden und die Seligkeit eines Gott ganz gewidmeten klösterlichen Lebens zurückruft; auf die Meisten, wo nicht Alle, gewiß einen unerlöschlichen, der, wie auch das Leben der Welt sich dreht und taumelt, wie ein Monument der Wahrheit und des heiligen Bundes mit dem Erlöser, wie ein Thurm aus der heiligen Stadt Gottes, in die Wüste hinausblickt und heimwinkt, „ad Deum, qui laetificat juventutem meam.“ Nach Beendigung der vorgemeldeten geistlichen Uebungszeit geschieht der Act der Communion öffentlich. Da aber diese Feierlichkeit nicht auf einen gewissen Tag bestimmt, sondern das ganze Jahr hindurch, je nachdem zehn bis zwölf sich zu dem Ende im Kloster eingestellt haben, vor sich geht, so sind gewöhnlich außer den nächsten Verwandten nicht übermäßig viele Zuschauer gegenwärtig, ein Umstand, der das Ganze um so traulicher und rührender macht. Du solltest einmal eine solche Handlung gesehen haben, besonders von Jungfrauen, bei denen sich hier, wie überall allerdings, die Andacht in zärterem und rührenderm Ausdruck zeigt; wozu denn, was das Aeußere angeht, der

überaus edle Wuchs der römischen weiblichen Jugend, und die traditionell uralte, dem Vestalenkleid ähnliche Tracht mitwirkend ist. Ein weißes wollenes faltenreiches Gewand mit weiten Aermeln, und über das Haupt bis zur Erde fließend ein blaß violetter Schleier, auf dem Haupte ein goldenes Krönchen, den Hals bis an's Kinn bedeckt, alles unaussprechlich einfach, züchtig und schön. Wenn Du Eines von den schönern Gemälden des seliggesprochenen Dominikanerpaters, des himmlisch lieblichen Fiesole, gesehen hättest, würdest Du billigen, was Michael Angelo von ihm sagte: Fiesole muß im Paradiese gewesen sein, wo hätte er sonst den frommen Zauber dieser Gestalten hergenommen. Ganz den Eindruck eines Fiesole'schen Bildes macht aber die Scene eines solchen ersten Abendmahls. Entzückt wie die Engel knieen sie um den Altar ihres Bräutigams; keine Miene, keine Bewegung, die nach der Welt gehörte; selbst die Thränen, die dem Herzen durch das Auge entquellen, fallen unbeachtet und ungetrocknet zur Erde, so süß und innig ist der Sinn der Braut zu ihrem Herrn gerichtet. Eine stille Messe wird gelesen; aber nach dem Evangelium wendet sich der Priester um, und spricht ihrer Andacht zu, eben so vor der Communion und nach derselben. Nach vollbrachter Andacht kehren sie in's Kloster zurück, und bleiben noch acht Tage darin, um Gott würdiger zu

danken, und die empfangenen Gnaden desto dauernder wurzeln zu machen. Ist das nicht herrlich? Kann sich die Kirche wohl als eine gütigere Mutter bezeigen? Welch schöner Grund zu einem für alle Zukunft ununterbrochenen frommen und christlichen Leben! Aber auch zu weiterer Aufrechthaltung und Pflege dieser köstlichen Gnaden hat die römische Kirche die zweckmäßigsten Anstalten und Hülfsmittel im Gebrauch. Dazu gehören ohne Zweifel die mannigfaltigen Bruderschaften, welche zu gewissen Festtagen allgemeine Communion halten, wie auch in den Pfarreien von den respectiven Pfarrkindern zu geschehen pflegt, welche allgemeine Communionen eine würdige Erneuerung jener ersten sind. Ein großer Kreis ist in der Kirche ganz von Communionbänken umstellt; in der Mitte derselben, welche wie die ganze Kirche mit reichen Drapperien geschmückt sind, liest der Priester Messe; zur Seite des Altars ist eine Art kleiner Kanzel errichtet, worin ein Priester knieend aus dem Herzen betend die Empfindungen, Willens- und Gemüthsbewegungen laut ausgießt, wie sie ein fromm Communizirender in eigener Andacht haben möchte. Die Pausen zwischen diesen Ergüssen nimmt ein einfach rührender Chorgesang in italienischer Sprache ein. Du glaubst nicht, welch einen hinreissenden und alle Zerstreuung fernhaltenden Eindruck dieses im Namen Aller und wie aus der Seele eines jeden

durch den Mund des Priesters sich ergießende Gebet macht, darin alle Herzen in einer gemeinsamen Andacht verschmolzen werden. Eine andere Pflege des behaltenen, und Erneuerung des etwa lauer gewordenen geistlichen Lebens steht den Römern jedes Geschlechts, Alters und Standes, in den Exercitien offen, wofür hier ebenfalls öffentliche Anstalten sind; wie lobenswerth, wirst Du gleich selbst ermessen, wenn ich Dir sage, daß hier jedem, auch dem ärmsten Bettler und Taglöhner, die Gelegenheit eröffnet ist, einmal im Jahr auf acht Tage die Welt und ihren Kummer und ihre Lasten zu vergessen, um sich blos mit der Sorge um das Ewige zu beschäftigen. Dieses Retiro, wie es genannt wird, findet ebenfalls in Klöstern seinen Platz; auch existiren eigene Bruderschaften, die diese herrlichen Anstalten in Gang und Ordnung halten. Die Armen werden diese Zeit über ganz kostenfrei beherbergt und ernährt, die Männer in Manns=, die Frauen in Frauenklöstern. Alle führen während dem ein klösterlich geordnetes geistliches Leben, worin ihnen das Wichtigste zu Herz und Gemüth geführt wird. Die Betrachtungen, für jeden Tag dieser Erbauungszeit eine andere, fangen von der geistlichen Bestimmung des Menschen an, und nachdem sie das Verderben und die Sünde in ihrem ganzen Elende gezeigt, führen sie in Vermittelung der Parabel des verlornen Sohnes, durch Buß= und Besserungs=Gesinnungen

zur Barmherzigkeit Gottes, und in den Trost der Hoffnung der ewigen Seligkeit, welcher die letzten Betrachtungen gewidmet sind. Ein anmuthiger Wechsel verschiedener Andachtsübungen versüßt diese Erbauungszeit, in der auch ein Erholungsstündchen nicht vergessen ist, und welche durch ihre vom heiligen Ignatius herrührende meisterliche Anordnung so erquicklich wirkt, daß die Meisten bei dem Austritt ihr Ende betrauern, und kaum wissen, wo die Woche hingekommen ist. Gewiß löbliches Zeugniß für die römische Jugend wirst Du darin finden, wenn ich Dir sage, daß trotz dem, daß der Carneval den Meisten ein Hauptspaß ist, und zwar ein solcher, gegen den seiner liebenswürdigen Unschuld halber nicht leicht etwas eingewendet werden kann, doch nicht Wenige sind, welche sich gerade diese Zeit zu diesen Uebungen auswählen. Die nämlichen Uebungen werden auch von den Geistlichen dieser Stadt, und zwar von allen Beichtvätern ohne Ausnahme, und von Andern, welchen Ranges und Standes sie seien, einmal des Jahres bei den Missionären vorgenommen. Auch in Privatoratorien, ich meine in kleinern, einzelnen Bruderschaften gehörigen Kirchlein, werden diese Exercitien unter Leitung guter Geistlichen dem Volke zum Besten gegeben, nur mit der Modification, daß hier das Ganze in einer Reihe von Abendpredigten für jedes Geschlecht besonders vorgetragen wird, damit auch diejeni-

gen, deren Familienverhältnisse ein gänzliches Zurückziehen nicht vertragen, der Früchte dieser Betrachtungen nicht ganz beraubt bleiben. Alle diese Dinge zusammengenommen sind ja wohl eine christliche und von Seiten der Kirche eine wahrhaft mütterliche Pflege zu nennen" — —

Lenz.

Ja wohl, eine mütterliche Pflege. Und wie viel hätte Dein edler Landsmann noch aufzuzählen, wenn er Dir in diesem Dinge — Rom, wie es in Wahrheit ist, genügend schildern wollte.

Clemens.

Er verwahrt sich auch sehr bestimmt dagegen, wenn man glauben wollte, er habe sie mit dem Erzählen alle aufgezählt, und fährt dann fort, die Andachten zu dem heiligen Sacrament zu preisen, welches außer der vierzigstündigen, durch Ablösung der Kirchen nie erlöschenden Anbetung, in einer besonders dazu bestimmten Frauenklosterkirche des Tages beständig ausgesetzt ist, und mit herrlichen Gesängen und erbaulichsten Gebeten von den dazu gewidmeten Nonnen verehrt wird; ferner die vielen abendlichen Oratoriums-Andachten, die mancherlei Novenen, zu welchen man an den verschiedenen Kirchenthüren unter dem Namen invito sacro fast täglich neue Einladung angeschlagen findet, den dort so häufigen und wunderbar schön geordneten Kreuzweg in

den Kirchen, und in dem Colliseum, jenem Ehrenfelde so vieler christlichen Märtyrer, und wie vieles Andere!

Lenz.

Unverkennbar ruht auf allen diesen mannigfaltigen Anstalten, die keineswegs nur eine Zierde Roms sind, der stillwirkende Segen unserer Heiligen. Denn diese Lieblinge Gottes waren von Jahrhundert zu Jahrhundert eine demonstratio ad hominem der wunderbarsten Art: von ihnen wurde die substantielle Wahrheit des Christenthums gleichsam in alle Zungen der Völker, in alle Sitten- und Lebensverhältnisse übersetzt, und an ihnen haben wir den lebendigsten Beweis, daß wir, sowie unser natürliches Leben durch Einathmen und Ausathmen unterhalten wird, durch Betrachtungen und Uebungen im Gebiete des geistigen Lebens, durch Gebet und Selbstverläugnung Gnaden einathmen, die in Liebe zum unsterblichen Leben der Seele werden, in der Liebe, die wir in frommen Entschlüssen und guten Werken ausathmen. Durch unsere ganze Kirche wehet himmlischer Liebeshauch, und der feurige Odem des Gebetes füllt alle ihre Räume, denn sie ist der neue Bau der Gerechtigkeit. Daher gab es auch in ihr zu jeder Zeit, wo die Bande des Glaubens und der Liebe sich lösen wollten, erwählte Rüstzeuge, die mitten in der allgemeinen Verwirrung die Geister fesselten, und den heiligen Bau weiter

führten. Denke nur an Vinzentius von Paulus. Was war dieser Engel des Erbarmens zur Zeit des dreißigjährigen Krieges dem zerrütteten Frankreich! Wir ehren in ihm den Reformator eines verwahrlosten Clerus, den Begründer der wirksamsten Missionsanstalten, den Stifter der segensreichsten Ordensverbindungen, den Vater der Armen, den Tröster der Rathlosen unter Geistlichen und Laien; aber am tiefsten haben sich vielleicht viele seiner Zeitgenossen vor seinem göttlichen Genius gebeugt dafür, daß er ihnen in einer schuldbeladenen, zerrütteten Zeit eine Freistätte gewährte zur ungestörten Erforschung des Gewissens, und zum Gespräch des Herzens vor Gott. Kennst Du das Haus Lazarus bei Paris, dem er vorstand?

Clemens.

Du weißt, meine geschichtlichen Kenntnisse sind ziemlich beschränkt.

Lenz.

Das Haus Lazarus war ursprünglich eine Abtei gewesen, dann ein Krankenhaus für Aussätzige, endlich der Sitz einer Genossenschaft von acht regelmäßigen Chorherren unter einem Prior. Durch besondere Fügung wurde zuletzt Vinzentius mit seinen Missionarien in das Haus gerufen. Hier nun vergönnte der Heilige jedem, der davon Gebrauch machen wollte, eine sichere Zuflucht für geistliche Abgeschiedenheit, für geistliche Ue-

bungen jeder Art. Kaum war seine Absicht kund geworden, so kamen Menschen herbei von jedem Stande, von jedem Alter, aus der Stadt und vom Lande, Große des Reichs und armes Volk, Erzbischöfe und erprobte Krieger, Hofleute und Einsiedler, Weltweise und Lakaien, Jünglinge, in denen noch die Unschuld der Taufe zu blühen schien, und alte in der Welt grau gewordene Sünder: sie Alle kamen, um zu Gott zu fliehen, und Alle fanden, solange noch ein Plätzchen leer war, die gastlichste Aufnahme. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt jährlich sieben bis achthundert Gäste dieser Art im Lazarushause geistlich und leiblich verpflegt wurden. Gleiches geschah in den Städten Frankreichs und Italiens, überall, wo der Missionsorden ein Haus hatte, vorzüglich in Rom. So baute der Heilige, als die Sünden der Zeit sich mehrten, überall eine rettende Noahsarche.

Clemens.

Und so wirkt überhaupt unser Clerus, so lange er seiner Bestimmung sich bewußt und treu bleibt, immer bauend, nie zerstörend. Dem Christen ist wohl überhaupt keine zerstörende Thätigkeit erlaubt. Indem ich dies recht bedenke, wird mir so manche Stelle der heiligen Schrift klarer und bedeutsamer, z. B. die im achten Capitel des ersten Briefes an die Korinther, wo es heißt: die Wissenschaft blähet auf, aber die Liebe erbauet.

Lenz.

Erlaube mir, Dich zu unterbrechen, indem ich bemerke, daß Luther, gleich als scheute er sich vor dem Worte erbauen, übersetzt hat: aber die Liebe bessert. Sonderbar, daß der sonst so kräftige Uebersetzer an dieser Stelle, welche Graf Maistre ein bewundernswürdiges Wort von schlagender Wahrheit nennt, so matt wurde. Nun, was sagst Du zu diesem Wort?

Clemens.

Die Menschen sind Eins und Mehrere, wie Gott selbst; aber alle haben in der Einheit ihr Ziel und ihre Vollendung. Wie nun der Mensch, auf sich selbst beschränkt, nicht vereinigen, wohl aber trennen kann, so auch die auf sich selbst beschränkte Wissenschaft: sie zerstört, statt zu bauen. Wer aber nicht erbauet, ist ein Feind des heiligen Geistes, der die Glieder und Organe im Leibe der Erlösung belebt. Unter diesen Feinden ist jenes egoistische von der Liebe getrennte Wissen einer der furchtbarsten, denn es setzt an die Stelle der erbauenden Tugend die dünkelhafteste Aufgeblasenheit. Und doch ist ein solches Wissen als die königliche Zierde der neuern Zeit von allen Seiten ausposaunt worden!

Lenz.

Doch hat man diesem eiteln Wissen schon einigermassen das Gift genommen; schon fängt es an, zu derselben Unbedeutenheit herabzusinken,

wie die Logenspielerei, in welche die müssige moderne Welt den altchristlichen Begriff des Bauens verwandelt hat. — Nicht wahr, auch auf die Kunst leidet unser Gedanke Anwendung?

Clemens.

Ach! auch sie ist der Eitelkeit unterworfen, und bedarf gar sehr der Erlösung. Aber mir ist im Laufe des Gesprächs recht klar geworden, warum in der alten christlichen Kunst das Marienbild und das Kreuzesleiden als die primitiven Gegenstände und Grundanschauungen erscheinen. Die christliche Religion ist die Religion der Liebe und des Leidens: der Liebe, die aus den tiefen Schmerzen der Sterblichkeit heraus den himmlischen Rückweg betritt, und da freiwillig sich allen Martern hingibt, um sich in der Ueberwindung des Todes als die Religion des ewigen Lebens zu bewähren. Durch Leiden ohne Maaß, durch Blut und Tod ist das Heil zu uns gekommen: mit tiefer Ahndung der höhern weltgeschichtlichen Verhältnisse haben die älteren Meister diesen Gedanken gedacht, und um so wahrer ihn behandelt, je weniger sie dabei der sinnlichen Schönheit huldigten. Ein Leib am Kreuze, der ästhetisch Effect machen soll, eine Mater dolorosa, wobei man nicht ans siebenfache Schmerzenschwert denken kann – wie unwahr, wie abscheulich!

Lenz.

Ja, lieber Freund! die Charitas hat nicht

immer Gestalt und Schöne; denn anders als geschlagen und gemartert findet sie kaum eine Stätte unter den Menschen. Es kann Dir nicht entgangen sein, daß gerade die Christusbilder, die den Schmerz und das Leiden am gräßlichsten ausdrücken, dem Volke am meisten imponiren. Woher kommt das? Man pflegt zu sagen: weil das gemeine Volk zu roh und ungebildet ist, als daß es am Schönen Geschmack haben könnte, so fühlt es sich, der Natur der Sache gemäß, vom Fratzenhaften angezogen. Allein das Volk, das man das gemeine nennt, hat immer etwas divinatorisches; und so wäre es wohl auch möglich, daß es beim Anblick solcher Bilder etwas empfindet, wofür das vornehme Geschlecht dieser Welt zu zerstreut und verzärtelt ist, nämlich etwas von der wahren Natur des Leidens und der Erlösung; ein Etwas, das nur der empfindet, der vor solchen Bildern beten kann. So denke ich, seitdem ich weiß, an wen ich glaube, mich sammelnd von der Zerstreuung, in welcher ich stückweise zerspalten war, als ich von dir Einzigem abgewandt, in Vielen mich verlor. *)

---

*) Colligens me a dispersione, in qua frustatim discissus sum, dum ab uno te aversus in multa evanui. (August. confess. II, 1. 2.)

Clemens.

Wohl Dir, daß Du zu dieser Sammlung gelangt. — O bete für mich! — —

Lenz.

Du bist bewegt, Clemens! Fasse Dich! —

Clemens.

Genug für heute!

Beilage.

Christus und der Mensch.

Ein Gespräch des Herzens über die rechte Art zu beten. Zur Uebung des Geistes, von Clemens.

(Nach Merlo Horstii Paradisus animae christianae).

Christus.

Der Mensch, vom Weibe geboren, ist in der Spanne Zeit, die sein Leben währt, voll Jammer und Elend. Wie unglücklich ist er erst, wenn er mitten im Jammer des Lebens nicht weiß, warum er elend ist, arm und bloß und schwach; wenn er also auch um die Heilmittel sich nicht kümmert, durch die ihm geholfen werden könnte — wenn er sein Vertrauen nicht auf Gott setzet. Weißt Du das nicht, o Mensch! so komm' und gehe mit mir ein wenig seitwärts vom Getümmel des Weltlebens, begib Dich in die Einsamkeit, und ich will Dir da zum Herzen reden; vielleicht, daß Du so dein Elend und deine Blöße erkennest.

Gedenke vor allen Dingen, daß Du nicht dein eigener Schöpfer bist; daß ich Dich geschaffen, ja nach meinem Bilde Dich geschaffen habe, da Du

nicht warest, und theuer Dich erkauft habe, da Du verloren warest: nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, oder edlem Gestein, sondern mit meinem für Dich vergossenen Blute — und in welcher Absicht? Daß Du meinen Namen preisest, und mir dienest in diesem Leben, um dann mit mir zu herrschen in alle Ewigkeit.

So siehe nun, wie viele Gefahren und Uebel Dich umringen auf dem Pfade, den Du wandelst, ehe Du an's Ziel gelangest. Sitzest Du nicht in Finsternissen und in den Schatten des Todes? Wandelst Du nicht mitten unter Fallstricken? Wohin Du Dich wendest, zur Rechten oder zur Linken, überall Feinde und Hinterlist: von außen Kampf, von innen Zagen. Wie ein brüllender Löwe geht der Teufel umher, und suchet, welchen er verschlinge; die ganze Welt liegt im Argen und verlockt Dich in ihre Täuschungen; das Fleisch, dein eigentlicher Hausfeind, schmeichelt Dir mit seinem süßen Gifte; die Geschöpfe, die Dir eine Stufenleiter zum Schöpfer sein sollten, werden Dir in deiner Thorheit zum Netz der Bestrickung; selbst die Sinne sind Dir geöffnete Pforten, durch welche der Tod in deine Seele dringt.

Der Mensch.

O Herr! Allzu oft schon habe ich's erfahren, wie wahr es ist, was Du sagest; kein Wunder, wenn auch ich ausrufen muß: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?

Wohin soll ich mich wenden in so unabsehbaren Gefahren? Was soll ich thun, auf daß meine Füße die Steige des Friedens wandeln, damit ich nicht verloren gehe, sondern sicher an's Ziel gelange, zu Dir, mein Gott und mein Erretter? Ueberall Enge und Aengsten! So will ich denn, da ich sonst nicht wüßte, was ich ergreifen sollte, meine Augen zu Dir erheben in den Himmel, von wo uns Hülfe kommt.

Christus.

Das eben ist es, wovon ich Dir vor Allem die rechte Ueberzeugung wünsche; daß Du nämlich einsehest, wie nothwendig Dir fleißiges anhaltendes Beten sei. Rufe mich an in der Zeit der Trübsal; ich will Dich erretten, und Du wirst mich preisen. Vergeblich wird ja doch das Netz vor den Augen der Segler in den Lüften gestellt; und so verhält es sich mit denen, deren Wandel im Himmel ist. Die in den Wohnungen des Höchsten ihre Stätte haben, die wandeln sicher im Schutze des Herrn des Himmels. Oder hältst Du Dich für gesichert, wenn Du Dich auf deine Klugheit verläßt, oder auf die Stärke deines Armes? Die Gedanken der Menschen sind zaghaft, und ungewiß ist all ihre Vorsicht. Ohne mich könnt ihr nichts thun, denn Ich bin es, der das Wollen gibt, das Können und Vollbringen.

Die ohne zu beten nach hohen Dingen trachten, oder den Rathschlägen und Gedanken ihres

Herzens folgen, sind noch immer zu Schanden geworden; wie Spinnenwebe ist ihre Hoffnung, sie sind wie ein Garten ohne Wasser, und all ihre Stärke ist wie Asche von Werg. Betrachte dagegen einen Menschen, der dem Gebete obliegt: er wird sein wie ein Baum gepflanzet an Wasserbächen; alles, was er thut, geräth wohl. Forsche in den Schriften heiliger Seelen, denn sie geben Zeugniß von dem, was Wunderbares von Jahrhundert zu Jahrhundert kraft des Gebetes geschehen. Rufe an den Namen des Herrn, denn Er ist es, der große Dinge thut.

Der Mensch.

Herr, erbarme Dich mein, der ich arm und hülflos bin, wie ein unmündiges Kind, das ohne den leitenden Mutterarm umsonst Hände und Füße hat, und weder ein noch aus weiß. Vergeblich bemühe ich mich, vergeblich ringe ich im Schweiße des Angesichts, wenn ich etwas Großes oder Kleines ohne Dich unternehme, in dem wir leben, weben und sind. Wir sind unvermögend, etwas aus uns selbst zu denken, sondern all unser Vermögen kommt vom Herrn.

Christus.

Mein Sohn, bedarfst Du Weisheit und Erkenntniß, fordere von mir, und es wird Dir gegeben werden. In mir sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen. Du täuschest Dich, wenn Du das Gebet vernachlässigst,

und durch Fleiß und menschliche Betriebsamkeit sie Dir erwerben zu können wähnest. Solltest Du nicht gehört haben, wie viele meiner Diener, die mich freimüthig bekannten, durch Gebet mehr als durch Gelehrsamkeit vermochten? Verlangst Du Ehrenstellen und Schätze: mein ist der Erdkreis und alles, was in ihm ist; bei mir ist Rath, Weisheit und Stärke, durch mich herrschen die Könige, mit mir sind Ruhm und Reichthümer, Ueberfluß und Gerechtigkeit. Ich bin der Herr, der den Bedürftigen aus dem Staube erhebt; dem es ein Leichtes ist, den Armen zu Ehren zu bringen, den Niedrigen auf den Thron zu setzen. Oder begehrst Du Kraft, Gesundheit, langes Leben? Wisse, daß auf Erden nichts ohne Ursache geschieht, und vom Staube der Erde der Schmerz unabtrennbar ist. Aber ich befehle dem Meere, den Winden und allen Elementen, und sie gehorchen mir. Ich kann tödten und lebendig machen, zerschlagen und wiederum heilen. In meiner Hand ruht der Erdkreis, denn mir ist alle Gewalt gegeben. Gutes und Böses, Leben und Tod, und was man immer begehren mag: vergeblich suchst Du das anderwärts, wenn Du Dich nicht zuerst an mich wendest.

Der Mensch.

Ja, Herr! alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommt von Oben, von Dir, gütiger Vater, der Du allen reichlich gibst, und so

gern gibst, daß es dein Wille ist, von uns angerufen zu werden. Mein Herz ist bereit, bereit mit Dir zu reden, mein Gott! und vor deinem Antlitz im Gebet sich zu ergießen. Aber was ist der Mensch, daß Du so hoch ihn ehrest, so liebreich zum Gebet, d. h. zur Unterredung mit Dir, ladest? Darf ich es wagen, vor Dir zu erscheinen, mit Dir, meinem Herrn, zu reden? ich, der ich Staub und Asche, ja, sogar ein unwürdiger und undankbarer Sünder bin, der deine Majestät unzähligemal beleidigt hat? Wenn selbst der Gerechte vor Dir nicht rein ist, und sich Dir kaum zu nähern wagt: wie soll ich armer Sünder vor Dir bestehen? Mein Geist ist geängstet, mein Herz wie verwirrt — Wohin soll ich gehen vor deinem heiligen Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Siehe, ich bin dein Knecht — gib mir Verstand, und lehre mich deinen Willen thun.

Christus.

Ich bin es ja selbst, der Dich zum Beten, zum Reden mit mir einladet. Komm' also, und sei getrost. Doch siehe zu, daß Du nicht unbereitet kommst. Blicke hin auf Moses; der mußte, als er mit mir reden wollte, die Schuhe ausziehen. So verfahre nun auch Du; ziehe vorerst die Neigungen und Handlungen aus, an denen der Schmutz der Erde klebt. Viele freilich laufen so leichtsinnig und unehrerbietig zum Gespräch mit

mir daher, als glaubten sie niemand weniger gegenwärtig, als mich, oder als hielten sie niemand geringerer Ehre würdig. Erscheint auch so der Schuldige vor dem Richter, der Client vor dem Patron, der Knecht vor dem Herrn, der Unterthan vor dem Fürsten, der Bettler vor dem Reichen? So spricht ja nicht einmal ein Mensch mit seinem Nächsten. Willst Du also meinen Unwillen meiden, und mein Wohlgefallen Dir erwerben, so sei immer in der rechten Verfassung zum Gebet. Verflucht ist, wer das Werk des Herrn nachlässig thut.

Vor dem Gebet also bereite deine Seele, daß Du nicht wie ein Mensch seist, der Gott versuchet. Diese Schuld nämlich ladet jeder auf sich, der auf unrechte Weise meine Gaben fordert; der des Gebetes Früchte von mir erwarten zu dürfen wähnt, als bedürfe es keiner Sorge, keiner Anstrengung; ohne ihre Süßigkeit zu schmecken, wird er trocknen Geistes davongehen. Diese nämlich sind es, die mich zwar mit den Lippen ehren, deren Herz aber fern von mir ist. Siehe dagegen, was die rechte Vorbereitung zum Gebet erheischt.

Vor Allem laß es Dir von Herzen leid sein, daß Du mich durch dein Sündigen so oft beleidigt hast; denn nicht schön ist eigen Lob im Munde des Sünders. Oder meinst Du auf meine Gerichte pochen, und mit meinem Bunde prahlen zu können? Du, der Du meine Zucht ver-

schmähet, und meine Worte verworfen hast? Doch ich bin ja stets geneigt, wohlwollend dem mich zuzuwenden, der mit demüthigem Geist und zerknirschtem Herzen, mit Furcht und Zittern das Heil in meinem göttlichen Worte sucht; die Bitte derer, die mich fürchten, soll erhöret werden. Wie oft habe ich Dich gerufen, und Du hast nicht gehört; wäre es ungerecht, wenn auch ich Dich nicht hören wollte? Wie oft hast Du deine Ohren dem Klageruf der Armen verstopft; dürftest Du Dich wundern, wenn Du nun selbst riefest, ohne erhört zu werden?

Der Mensch.

Wohl weiß ich, Herr, daß es sich so verhält — kein Mensch ist gerecht, wenn er vor Gott steht. Wollte ich auch mit Dir hadern — ich könnte Dir doch auf tausend nicht eins antworten; hätte ich auch den Muth, mich rechtfertigen zu wollen — mein Mund würde mich doch verdammen. Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor Dir — ich bin nicht werth meine Augen zu Dir aufzuschlagen. Wenn mich mein Herz nicht verdammte, welche Freudigkeit könnte ich zu Gott haben! Darf ich noch hoffen, erhört zu werden, wenn ich in den Abgrund der Sünde in meinem Herzen blicke? Aber wer kann sagen: mein Herz ist rein? Herr, ich bin ein unreiner Mensch an Herz und Lippen; wer wird mich rein machen, mich Sprößling aus sündlichem Samen?

Wer anders als Du, Herr, der Du uns in deinem Blute gewaschen hast. So reinige denn mein Herz und meine Lippen; wasche mich rein von aller Missethat, und von meiner Sünde heile mich. Von ganzem Herzen reut es mich, um deiner Liebe willen, daß ich Dich beleidigt habe, Dich, Gott mein Erlöser und mein höchstes Gut! Verschmähe nicht ein demüthiges und zerknirschtes Herz, und zürne der Rede deines Knechtes nicht.

Christus.

Weil Du deine Sünden bekennest, sollst Du von mir erkannt werden: Sei getrost, deine Sünden sind Dir vergeben. Ein betrübter Geist und ein reumüthiges Herz sind mir das liebste Opfer.

Nach dieser tröstlichen Versicherung überlege sorgfältig, um was Du bitten willst. Niemand naht sich flehend dem Fürsten, ohne eine bestimmte Absicht damit zu verbinden, ohne einen Zweck erreichen zu wollen; so gedenke nun auch Du deiner Schwäche und Bedürftigkeit; erwäge wohl, warum Du mit mir reden, was Du von mir bitten willst; worin Du meiner Hülfe und Gnade am meisten bedarfst; welchen Feind Du mit den Waffen des Gebetes angreifen und schlagen willst, d. h. welcher Fehler es ist, zu dessen Ausrottung, welche Tugend, zu deren Behauptung Du am meisten göttlichen Beistand brauchest. Ja, setze Dir ein gewisses Ziel, und richte darauf, wenn Du betest, Sinn und Verlangen. Zwar weiß ich

schon, was Dir fehlet, denn ich durchschaue alle Geheimnisse des Herzens; aber Du sollst es auch selbst kennen lernen, damit die Kenntniß deiner eigenen Nothdurft Dir ein Sporn und Stachel sei, um so eifriger und feuriger zu beten; sonst würdest Du doch nur Streiche in die Luft thun, und in's Weite, ohne Zielpunkt, Geschoße werfen.

Der Mensch.

Wie lieblich, Herr, ist deine Rede! Süßer denn Honig schmecken mir die Worte, womit Du mich so holdselig im Beten unterrichtest. So will ich denn dem Herrn meine Thorheit nicht verhehlen, will offen vor ihm reden von meiner Beklagenswürdigkeit. Warum wollte ich vor Dir mein Elend verbergen, dem das Innerste meines Herzens offen vor Augen liegt, der alle meine Missethaten kennt? Aber darüber muß ich seufzen, daß das Herz des Dieners selten geneigt ist, sich in reinem heiligen Gebet vor deinem Antlitz zu ergießen, so sehr reißen es die Sorgen und Aengsten dieser Welt dahin. Wie oft komme ich ohne den Geist der Wahrheit zum Gebet, wie oft weiß ich kaum, was ich bete. Die Zunge stammelt, aber der innere Mensch geht dabei leer aus. Aus bloßer trockner Gewohnheit bete ich oft, so daß ich an den Zweck, d. h. an deinen Ruhm, oder an mein eigenes Heil, dabei kaum noch denke. Auch darum kümmere ich mich wenig, wie ich

mein Gebet so einrichte, daß es zur Vertilgung meiner Fehler und zur Befestigung in den mir unentbehrlichen Tugenden dienet. Herr, schone mein! der Du als wahrer Hohepriester Dich unsrer Schwachheit angenommen; denn Du weißt, was für ein Gemächte wir sind.

Du siehest nun, wie ehedem, so leider auch jetzt noch, daß die Empfindungen und Gedanken des menschlichen Herzens, von Jugend an, zum Bösen geneigt sind. Der gebrechliche Körper beschwert die Seele, und die irdische Behausung drückt den Sinn nieder, der nur das, was droben ist, denken, suchen und schmecken möchte. Und was am wunderbarsten, oder vielmehr am beklagenswerthesten ist, ich erfahre mein Elend gerade dann am meisten, wenn ich Heilung meines Uebels bei Dir suche, d. h. wenn ich bete. Dann stürzt ein Heer von Aengsten auf mich los; meine Gedanken sind zerstreut, mein Herz ist gequält. Was erfahre ich da alles in innerm Leiden! Kaum hat sich mein Geist zur Betrachtung himmlischer Dinge gesammelt, so dringt auch der Versucher mit den bösen Geistern der fleischlichen Gelüste ein. Mich verlangt, dem Himmel einverleibt zu werden, aber die zeitlichen Dinge und die nicht abgetödteten Leidenschaften ziehen mich herab. Der Geist strebt nach Oben, das Fleisch haftet mit Lust an den niederen Regionen: In diesen einander widerstrebenden Richtungen bin ich

wie ein Spiel der Wellen in einem unermeßlichen Meere. Herr, mein Gott, verlaß mich nicht! Wende Dich nicht im Zorn von deinem Knechte! Gebiete den Winden und Wellen, und es wird eine große Stille in meinem Herzen werden. Herr, bei Dir ist all mein Sehnen und Verlangen, und mein Seufzen ist vor Dir nicht verborgen.

Christus.

Was der Mensch wider seinen Willen leidet, das wird ihm nicht zur Sünde gerechnet. Strebe nur, so viel Du kannst, jenes Geschmeiß, welches das Opfer des Gebetes verunreinigt, von Dir abzuwehren. Siegst Du nicht sogleich, so verliere nur den Muth nicht; es wird Deinem Gebet an Lohn nicht mangeln, wenn Du Dich wacker hältst. Mich ergötzt dieser Kampf und Streit des Betenden, und bin gerade dann am nächsten, wenn ich am fernsten zu sein scheine. Laß nur das deine angelegentliche Sorge sein, daß der Vorsatz, fleißig und fromm zu beten, bei Dir feststehe; darauf kommt gleich beim Anfang des Gebetes viel an. Sei es auch, daß bei der Schwachheit, der die menschliche Natur unterworfen ist, der Geist des Betenden während des Gebetes zerstreut wird, so wird sich doch auch die Macht jenes von vorn herein gefaßten Entschlusses bewähren: sie wird sich durch das ganze Gebet hindurchziehen und dasselbe in Kraft erhalten, so lange nicht der ent-

gegengesetzte Wille jenen Vorsatz aufhebt. Sohn! was will ich sonst, als dein Herz? Ist dieses gut, dann steht's mit Allem gut.

Soll nun dein Herz stark werden im Beten, so halte nur das Eine recht fest: daß Du alles mit Gebet anfängst. Wer, wenn er mit Ernst bedenkt, daß er vor mir im Angesicht seines Richters, seines Herrn und Schöpfers, seines höchsten Königs steht, wird nicht mit Furcht und Zittern sich nahen? Wen wird nicht grausen, mir den Rücken zu kehren, und seinen Sinn auf fremde Gedanken zu richten, oder gar die Augen auf das Nichtige zu wenden und die Zunge zu leerem losem Geschwätz zu mißbrauchen? Betrachte meine Lieblinge Abraham, Moses, David, Johannes, meinen Vorläufer, Petrus und viele Andere. Welche Gesinnung hegten sie, welche Sorge trugen sie, als sie vor mir wandelten! Bin ich nicht der höchste Herrscher Himmels und der Erden, vor dem die Cherubim und Seraphim, und alle himmlischen Mächte zitternd stehen? Wer zu Gott kommen will, sagt mein Apostel, muß glauben, daß er ist. Nun sehe ich aber wiederum, wie euer Unglaube, eure Blindheit, eure Trägheit im Glauben an meine Gegenwart, euch unehrerbietig macht gegen mich, vor dem selbst die erbeben, die den Erdkreis tragen.

Der Mensch.

Ich erröthe, Herr, wenn ich bedenke, wer

Du bist, und wer ich bin. Ein Sohn der Erde, der gleich dem Gewürm am gemeinen Boden haftet, wagt es, zum Thron der Herrlichkeit des höchsten Gottes aufzusteigen, und in die Burg des Himmels einzugehen, in jenen Herrschersaal, wo der König der Könige sitzet auf hohem Sternenthron, umgeben von unzähligen Geistern der himmlischen Heerschaaren. In solcher Beschaffenheit will ich am Orte des geheimnißvollen Tabernakels erscheinen, will bis ins Haus des Herrn dringen? Im Angesicht der Engel will ich Dir lobsingen, in deinem Heiligthume Dich anbeten, und deinen Namen preisen — ich sterblicher Wanderer im Thale der Trübsal? Das ist es ja, was die Heiligen, deine Lieblinge, so ernst in lebendigem Glauben bedachten, und darum pflegten sie so ehrfurchtsvoll und demüthig vor Dir im Gebet zu liegen. Aber wie fern bin ich von ihrem Eifer, wie fern darum auch von Dir, der ich oft, wenn ich bete, nirgends weniger bin, als wo ich zu sein scheine. So wird mir, was mir die Seele retten könnte, zu einer neuen Unheilsquelle; indem ich Dir zu gefallen strebe, häufe ich nur meine Schuld.

Christus.

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz; worauf sich deine Begierde richtet, daran hängt auch der Verstand. Du bist von Erde, und liebst noch allzusehr das Irdische, Du sorgst nicht eifrig

genug dafür, daß dein Wandel im Himmel sei. Daraus erwachsen Dir jene Dornen, die so schmerzlich dein Herz zerreißen, und den guten Samen ersticken, daß er keine Früchte bringt. Nun bedenke selbst, wie sehr es mir mißfallen muß, wenn ich die Menschenkinder in die Fleischeslust und Hoffart dieser Welt so ganz versunken sehe, daß sie sich um das nicht kümmern, wovon das ewige Heil ihrer eigenen Seele und die Verherrlichung meines Namens abhängt — daß sie das Beten verschmähen. Betrachte die Kinder dieser Welt: sie essen, sie trinken, sie spielen, sie machen sich gute Tage, und Keinem wird es sauer, damit die Zeit zu tödten; ihre Landhäuser und ihr Gespann sind ihre Sorge, in das bunte Gewühl des Geschäftslebens stürzen sie sich, in unzähliche Speculationen mischen sie sich, nie sind sie müssig, und doch auch nie wahrhaft thätig, weil sie sich nie zu der innern Stille sammeln, in welcher sie erfahren könnten, daß ich der Herr bin. Und wenn sie doch auch einmal zu beten sich entschließen, so verschieben sie es gewiß auf die letzte Stunde, und thun es nur so obenhin, und um es nur gethan zu haben. Würde wohl ein weltlicher Gewalthaber es ertragen, erst zugelassen zu werden, nachdem der Pöbel den Vorrang gehabt?

So verfuhr nicht jener Mann nach meinem Herzen, David, mein Erwählter. Wiewohl er

König war, und in die Geschäfte eines großen Reichs verwickelt, so waren doch mit frühem Morgen seine Augen zu mir erhoben, um dem Worte meiner Verheißung nachzudenken, und siebenmal des Tages sagte er mir Lob, selbst mitten in der Nacht stand er auf von seinem Lager, um mich zu preisen.

Auch meine übrigen Freunde treiben nicht so ihres Herrn Werk; denn mir trachten sie mehr als den Menschen zu gefallen, das Heil der Seele gilt ihnen mehr als Speise und Trank und Kleidung, ja alles achten sie für Schaden und halten es wie Koth, um mich zu gewinnen. Gern nehmen sie, wo sie können, auf sich die Lasten menschlicher Thätigkeit; aber sie führen eine solche Ordnung der Geschäfte ein, daß über den äußeren Dingen die Zeit nicht verloren gehe, die mein Verehrer auf die große, alles überwiegende Angelegenheit der Seele verwenden soll. Zu bestimmten Stunden gehen sie in ihr Kämmerlein, schließen die Thür hinter sich zu, und beten zu mir im Verborgenen, und ich, in das Verborgene schauend, vergelte es ihnen öffentlich; aber schon mit der Morgenröthe erheben sie ihr Haupt zu mir, damit der schönste Theil des Tages, wo der Geist freier und reiner gestimmt ist, auch dem edelsten Werke, dem Gebete, gewidmet sei. Diese sind es, die von mir in reichem Maaße das Licht der Erkenntniß empfangen, das sie sicher leitet

auf allen ihren Wegen; sie sind es endlich, die mit innerem Entzücken sehen und schmecken, wie freundlich der Herr ist, und wie man des Wandels vor ihm nie satt wird.

So erkenne nun auch Du, mein Sohn, was es Dir helfen würde, wenn Du die ganze Welt gewönnest, und das Eine, was Noth thut, das Heil der Seele versäumtest. Verlaß Dich nicht auf deine Klugheit, und verliere Dich nicht im Vielerlei der irdischen Betriebsamkeit; denn nur wer an sich hält, wird Weisheit finden. Suche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, mit dem Vertrauen, daß Dir alles Andere zufallen werde. Was kümmerst Du Dich um so vielerlei Dinge, die Dich nur zerstreuen und verwirren? Was verzehrst Du in thörichter Mühe deine Kraft? Erbarme Dich doch deiner eigenen Seele — strebe nach Gottes Wohlgefallen. Wer soll Dich gut heißen, wenn Du schlecht gegen Dich selbst bist?

Und warum so ängstlich besorgt um glücklichen Fortgang deiner Geschäfte, zum Nachtheil des Gebetes? Glaube mir, daß deine Angelegenheiten ein kräftiges Gebet mehr als alle menschliche Vernunft zu fördern im Stande ist. Wirf deine Sorge auf mich, denn ich sorge für Dich, und in so reicherem Maaße, je größer das Vertrauen ist, womit Du auf mich bauest, und unter meine Obhut alle deine Unternehmungen stellst. Wahr-

lich ich sage Dir, wenn ich nicht das Haus baue, so arbeiten die, so daran bauen, umsonst. Glaubst Du das? Selig ist, wer es versteht. Aber Viele fassen dieses Wort nicht: alle die nämlich, welche auf ihre eigene Tugend ihr Vertrauen setzen, und in mannigfaltige Sorgen und Mühen sich verstricken. Wehe diesen Unglückseligen! Indem sie sich erschöpfen und zerarbeiten, beschäftigt sie doch nur eitel Spinneweben, denn sie gehen nicht mit Moses ins Allerheiligste ein, um den Herrn zu befragen. Es hilft euch nichts, ihr Menschenkinder, vor Tagesanbruch schon euer Werk zu betreiben, wenn nicht, vom Gebet gerufen, die Sonne der Gerechtigkeit in euch aufgegangen ist.

Der Mensch.

Mein Herr! Was aus dem Schatze deiner Gnade zum Ohr mir dringt, o präge das in Kraft der Heiligung recht tief meinem Herzen ein. Ich weiß nun, was Du forderst; so lehre mich auch deinen Willen thun, daß nichts mich hindert, zu beten ohn' Unterlaß. Ja ich will den Herrn preisen allezeit, sein Lob soll stets in meinem Munde sein. Dein Gesetz sei mein Wille, und darüber Tag und Nacht zu sinnen, meine Wonne. Es gibt ja doch keinen Augenblick, wo wir nicht Gnaden einathmen; darum soll es auch keinen geben, der nicht von der Verherrlichung deines Namens zeuge. Auch der Apostel ermuntert uns ohn' Unterlaß zu beten, und Du selbst,

ewige Weisheit, sprichst: betet allzeit, und werdet nicht laß.

Christus.

Das also erkennst Du, o Mensch! Selig bist Du, wenn Du darnach thust. Sei nicht der Diener, der seines Herrn Willen weiß, und doch nicht thut. Erwäge, wie viel Treibmittel in Ermahnungen, Beispielen und Parabeln ich gebraucht habe, um euch dahin zu bringen, daß ihr anhaltend und gewissenhaft, zuversichtlich und beharrlich im Beten seid. Wer so zum Beten ermuntern kann, muß wohl auch bereit sein, zu gewähren. Gedenke der Cananäerin, die so standhaft betete: mehr als einmal zurückgewiesen, wurde sie endlich doch erhört; oder jenes Mannes, der des Nachts an der Thüre des Freundes klopfte, und nicht ruhte, bis er erreicht, was er begehrte; eben so jenes Richters, der weder Gott noch Menschen fürchtete, und doch die Sache der Wittwe, die ungestüm in ihn drang, auf sich nahm.

Wenn ich euch aber nur selten meine Gaben reiche, so rechnet das euch selbst zu. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, euch Barmherzigkeit zu erweisen; aber ihr macht euch nicht immer derselben würdig und empfänglich, indem ihr nicht bittet, wie es sich in einer solchen Angelegenheit geziemt. Denn wenn ihr euch auch bisweilen an mich wendet, so thut ihr es doch so laß, als läge

euch kaum etwas an meiner Gewährung; ihr bittet nicht mit dem Glauben, den ich verlange. Erhöre ich nun nicht sogleich euer Gebet, so verliert ihr den Muth, gebt das Beten auf, und denkt und sprecht von mir gering. Nun steigen über mein Wesen und meine Gnade verkehrte Gedanken in eurem Herzen auf; ich wandle, meint ihr in eurer Thorheit, zu hoch über den Pforten des Himmels, als daß ich mich um euch bekümmern könnte. Aber meine Augen wachen allezeit über meinen Getreuen, und meine Ohren sind ihren Bitten nicht verschlossen, ich will sie zur rechten Zeit nicht verlassen noch versäumen.

Es ist Dir gut, wenn ich bisweilen zögere, und nur weil es dies ist, zögere ich. Des Herzens Sehnen wächst unterdessen, und die Seele entfaltet kräftigere Schwingen: so wird der Mensch empfänglicher für meine Gaben. Denn was man lange ersehnt, ist dann ein um so theureres Besitzthum, während das schnell und leicht Gewonnene gar bald zerronnen ist. Wenn Du also bei mir bittest, ohne daß ich sogleich gebe, so fahre nur fort anzuklopfen und zu rufen, endlich wird Dir doch geöffnet werden; aber auch dann, wenn ich alle Gewährung verweigere, sage mir Dank als hätte ich gewähret, da Du weißt, daß ich nur das verweigere, was Dir doch nichts nützen würde. Denn der Mensch weiß oft nicht, um was er bittet (wie die Söhne Zebedäi), oder was

ihm heilsam ist auf dem Wege seiner Lebensreise, und in der Zeit, die wie ein Schatten über die Erde flieht. Ich weiß am besten, was einem jeden zum Besten gereicht; doch gebe ich auch manchmal um der Thorheit der Menschen willen im Zorn, was ich aus Liebe verweigere. Dies Eine merke Dir, daß Du gewiß zu deinem Heil, wenn auch nicht immer nach deinem eigenen Willen, erhört wirst. So ist mein Apostel erhört worden, als er bat, vom Stachel des Fleisches befreit zu werden; ja so bin ich selbst von meinem Vater erhört worden, als ich flehte, daß der Kelch der Leiden an mir vorübergehen möchte. Ist etwa der Diener größer und besser als sein Herr? Am besten wird dein Gebet immer dann sein, wenn es dem gleicht, welches ich im Garten unter der höchsten Herzensangst gesprochen, indem ich mich ganz dem Willen meines Vaters unterwarf. Daher auch jene Norm, nach welcher ich meine Jünger und euch alle beten lehrte: Dein Wille geschehe rc.

Der Mensch.

O unendliche Liebe, o unerschöpflicher Quell der Frömmigkeit! Nach der Fülle deiner Gnade, Herr, unterweisest Du mich so köstlich, mit Dir zu reden, der Du nicht bedarfst von mir geehrt zu werden. Was ist es doch, daß Du deine Lust hast an den Menschenkindern? O daß meine hülflose vertrocknete Seele nach Dir verlangte,

wie ein Hirsch verlanget nach der Wasserquelle! Daß mein Mund deines Lobes voll wäre! Daß ich so bereit wäre zu nehmen, wie Du es bist zu geben! Das Oel der Erbarmung träufelt, ja fließt so reichlich, daß es an nichts als leeren Gefäßen mangelt. Siehe da das Gefäß meines Herzens — es ist so voll von schmutzigen Begierden; so leere es aus, Herr, und reinige es, ja mache es weit, und fülle es reichlich! Mit dem Feuer deiner Liebe verzehre meine Kälte, daß mein Gebet wie Duft des Opfers vor deinem Antlitz walle; nicht an der Erde soll es haften, nicht von der Wucht des Fleisches und der Sünde danieder gezogen sein; zu Dir erhebe es sich mit vollen Schwingen, und über mir senke sich herab dein Erbarmen!

Viertes Gespräch.

Lenz.

Was doch die Engländer für ein sonderbares Volk sind!

Clemens.

Liest Du ein Curiosum?

Lenz.

Höre nur, was da im Atlas steht. „Im Jahre 1820, meldet mir diese Zeitschrift, kam eine Anzahl junger Leute, die zu dem Geschäftsleben, für welches sie gebildet waren, kein Vertrauen hatten, dahin überein, ihr geringes Vermögen zusammenzuschießen, und in abgeschlossener Gemeinschaft so viel Segnungen dieses Lebens sich zu sichern, als die Ungewißheit desselben zuläßt. Mancher Plan, wie dies am besten in's Werk zu setzen sei, wurde in Vorschlag gebracht, mancher verworfen. Endlich blieben sie dabei stehen, auf der schönen Insel Jersey — einer der normannischen Inseln an der französischen Küste — sich anzusiedeln. Das Haus, welches sie sich zur Wohnung ausersahen, war Jahrhunderte früher von den Normannen errichtet worden. Eine Ein-

fahrt, wie sie Ritterburgen zu haben pflegen, führt nach dem alterthümlichen Portal des Gebäudes, welches sich aus der Mitte von ehrwürdigen Ulmen- und starken Kastanienbäumen erhebt. Bis an den Giebel rankt der Weinstock; Baum- und Blumengärten umkränzen es, hinter diesen breiten sich wuchernde Kornfelder aus.

Bei Bestellung der Felder legten die Einsiedler selbst Hand an's Werk, eben so bei der Erweiterung ihres Gebäudes, welche, da die Gesellschaft sich mehrte, bald nöthig ward. Es wurden Fremdenzimmer eingerichtet, Kabinette zum Studieren, und eine Bibliothek angelegt für Mitglieder aus dem Gelehrtenstande; ferner ein Laboratorium und eine Werkstätte für solche, welche sich mit Physik, Chemie, Mechanik u. dgl. beschäftigten. Im dritten Jahre ihres Etablissements erbauten sie einen Hörsaal für Vorlesungen, an dessen Wänden und Gallerien Fächer und Wandschränke angebracht wurden für Gegenstände der Naturgeschichte, so daß sich nach und nach ein vollständiges Museum bildete; selbst ein astronomisches Observatorium durfte nicht fehlen. Dabei sahen sie darauf, daß die Anlage ein wohlgeordnetes Ganzes bildete, das den heitersten Anblick gewährte. Ein wildes Gemisch von Bäumen und Gestripp umschattete die nördliche Seite des Hügels, an welchen sich die Gebäude anlehnten; von Stufe zu Stufe löste sich diese Wildniß in Rei-

hen immer schöneren Gesträuches auf, bis die Mittagsseite den reichsten Schmuck von seltenen Pflanzen und exotischen Gewächsen entfaltete.

Von Zeit zu Zeit gingen Mitglieder dieser harmlosen Brüderschaft auf Reisen. Spanien, Italien, Deutschland und die Schweiz wurden besucht. Die Reisenden bereicherten die Gesellschaft durch Sendungen an Wein, Manufacturen, Instrumenten und Exemplaren ihrer botanischen und mineralogischen Ausbeute. Die Briefe, die sie schickten, wurden mit Vergnügen in der Versammlung der Brüder gelesen. Die Fremden, die sie mitbrachten, belebten die kleine Republik. Die Dicht- und Tonkunst von Deutschland und Italien wurde unter sie verpflanzt, und bald zierten ihre Wände Gemälde ausländischer Meister, und ihre Hallen florentinische Bildsäulen.

Zur Unterhaltung und Erheiterung dienten ihnen Schifffahrten und Waffenübungen. Officiere von der Marine und von den Landtruppen, die unter ihnen waren, leiteten diese Uebungen. Alle Gegenstände menschlicher Bestrebungen fanden unter ihnen freundliche Aufnahme, nur die der Religion und der speculativen Philosophie wurden, dem englischen Charakter gemäß, von dem Kreise gemeinschaftlicher Betrachtung und Betreibung ausgeschlossen. Ein jährlicher Beitrag von 60 Pfd. von jedem Mitgliede und eine einfache Verfassung, auf welche der Aufzunehmende verpflich-

tet ward, sicherte das Bestehen dieser Gesellschaft.“

Clemens.

Das ist interessant. Es ist auch dieses Geschichtchen ein Beweis, wie tief der Trieb, dem bunten Gewühle des Geschäftslebens, dem Haschen und Jagen nach äußerer Ehre zu entfliehen, und das Stillleben unter Gleichgestimmten zu suchen, in der menschlichen Natur begründet ist, so daß er in den verschiedenartigsten Formen im Leben selbst zum Vorschein kommt.

Lenz.

Bestimmter noch, lieber Clemens! Vergleiche nur diese Gesellschaft mit unsern geistlichen Corporationen.

Clemens.

Da ist sie freilich kaum mehr als eine Carricatur. Es ist doch, wenn man's recht bedenkt, ein egoistisches, liebloses Thun und Treiben, was diese Menschen zusammenhielt. Wir ehren die Richtung, die sich nicht im bunten Wirbel der Erscheinungen verliert, aber sie soll nicht gegen das Interesse der Gesellschaft laufen. Was thaten diese Engländer? Sie concentrirten die Mannigfaltigkeit des Conversationslebens auf einen nur von ihnen berührten Punkt, in keiner andern Absicht, als, nicht unangenehm von dem berührt zu werden, wozu sie keine Lust hatten. Hier ist also jene Richtung weder durch eine große Idee

geheiligt, noch durch ein allgemeines Gesetz in Schranken gehalten, und darum konnte jene Gesellschaft nur eine ephemere Erscheinung sein. Nicht so bei unsern religiösen Orden und Congregationen. Da ist die Abgeschiedenheit bestimmt im allgemeinen Glauben, im kirchlichen Bewußtsein, so daß es nicht für eine Sonderbarkeit, für eine hypochondrische Grille gelten kann, dem Weltleben zu entsagen; aber eben darum kann auch hier die Abgeschiedenheit nur um der Allgemeinheit willen gesucht und behauptet werden.

Lenz.

Wie verstehst Du das?

Clemens.

Gerade so, wie Du es in unserm letzten Gespräche deutlich genug bezeichnet hast. Laß Dich nur an das erinnern, was Du da über den Begriff der christlichen Erbauung sagtest: „Jeder soll freiwillig als ein lebendiger Stein des geistigen Gebäudes, welches der Leib des Heilandes ist, seine Stelle einnehmen, und aus allen Kräften trachten, auch Andere herbeizurufen, damit jeder Mensch erbaue und erbauet werde.“ Freund, wenn dies wahr ist, so ist jede Isolirung, die nicht in diesem lebendigen Zusammenhange steht, separatistisch und antichristlich.

Lenz.

Gut. Bei solchen Orden, welche Seelsorge,

Krankenpflege, Unterricht und ähnliche edle Geschäfte betreiben, ist dies recht augenscheinlich. Was aber wirst Du sagen, wenn ich an die Anachoreten in der Wüste erinnere? an Büßende, die, nur dem innern Gebet obliegend, ein vieljähriges Schweigen beobachteten? an jene furchtbar strenge Regel, der sich manche Orden unterzogen?

Clemens.

Ich bin darüber nicht in Verlegenheit, lieber Freund! denn ich denke das, was bei der letzten feierlichen Einkleidung der barmherzigen Schwestern in meiner Seele vorging, und wovon ich Dir bereits gelegentlich Bericht erstattet, in seinem ganzen Umfange. Mit jeder Aufopferung um Christi willen wird eine Schuld getilgt: dieser wesentlich christliche Gedanke ist mir der Schlüssel zu allen scheinbaren Verrücktheiten des katholisch-ascetischen Lebens. Aber im rechten Gebrauch dieses Schlüssels bin ich eben nicht gewandt, da es mir gar sehr an gründlichen Kenntnissen fehlt.

Lenz.

Hege diesen Gedanken, lieber Clemens; denn er ist eine köstliche Perle. An Stoff, woran er Dir immer erkennbarer werde, kann es ja nicht fehlen. Auch fängt man allmählig an, diesen die wahre Beschaffenheit des Lebens so tief berührenden Gedanken allgemeiner wieder aufzunehmen. „Man fragt manchmal, las ich z. B. letzthin in

den Schriften des Grafen Maistre, wozu die von gewissen geistlichen Orden beobachtete entsetzlich strenge Lebensart diene, die auch eine Aufopferung ist: man könnte gerade eben so gut fragen, wozu das Christenthum diene — denn es beruht ja ganz und gar auf derselben nur erweiterten Lehre von der Unschuld, die für das Verbrechen zahlet. Die Autorität, welche jene Orden gut heißt, wählt einige Menschen aus, und isolirt sie von der Welt, um sie zu Conductoren (Ableitern) zu machen."

Nachdem ich mich auf dieses Wort eines unserer geistreichsten Schriftsteller berufen, erlaube mir, Deinen eigenen Gedanken, so gut ich eben kann, weiter auszuführen.

Wir haben uns nie verhehlt, mein Freund, daß die Menschheit an Uebeln leidet, die nicht von heute und gestern sind. Der Grundton des Systems unsrer Schöpfung, gestanden wir uns, ist herabgestimmt, und darum sind, nach den Regeln der Harmonie, auch alle andere verhältnißmäßig gesunken. Auch waren wir weit entfernt, die Schuld davon irgendwie in den Schöpfer selbst zu setzen; denn uns ist gewiß, daß Gott Alles gut geschaffen hat, und alles Böse, alles Unheil nur daher kommt, daß der Mensch die ihm anvertraute Schlüsselgewalt über die Schöpfung mißbrauchte, wodurch er dem Bösen den Eingang in die Schöpfung öffnete. Seit dies

geschah, ist das finstere Princip des Bösen erblich geworden; in jedem Individuum setzt sich also die ursprüngliche Verschuldung fort. Aber wie die heilige Tradition den Menschen herrlich mit dem Paradiese beginnen läßt, so setzt die christliche Apokalypse an das Ende der Zeiten die Stadt Gottes in unvergänglicher Schönheit. Unterdessen hält und trägt uns der Pyramidenbau der Natur, daß wir nicht versinken in den Abgrund, den der Fall des Menschen geöffnet; aber mehr als die Unterlage, über welcher sich die heilige Stadt Gottes erhebe, ist die materielle Welt nicht. An die Freiheit hat der Herr des Lebens diesen Bau, den neuen Bau der Gerechtigkeit, geknüpft; aber der fortgesetzte Act des Mißbrauchs der Freiheit unterwirft auch das menschliche Bewußtsein fortwährend einer Entwicklungsgeschichte, die, der Natur der Sache gemäß, nicht ohne schmerzliche Wehen sein kann. „Du weißt nicht, was du willst; denn du thust nicht, was du willst, sondern was du hassest, thust du. Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; du aber bist fleischlich und an die Sünde verkauft:" so lange dieses Wort des Apostels, der am tiefsten das menschliche Herz durchschaute, wahr ist, so lange also der heillose Zwiespalt zwischen Erkenntniß und Willen dauert, sind wir unfrei gegen Gott und der Creatur = und Weltschwere unterthan. Diese zieht uns dann auch

mit Fug und Recht in ihr dunkles Gebiet hinab, wo die Schatten des Todes lagern.

Wie nun immer im freien selbstischen Geschöpf die Selbstentzweiung aufgekommen ist, gewiß ist, ein solches Geschöpf vermag nicht, „sich in und mit sich vermittelnd zusammenzuschließen, sich zu vollenden oder zu absolviren, ohne seinen Vermittler sich einzuerzeugen." Dieser nach Franz von Baaders Vorgang gewählte Ausdruck wird Dir verständlicher werden, wenn Du näher erwägst, was eigentlich der Vermittler zu leisten hat. Die Function desselben ist nämlich die doppelte, „sowohl das Geschöpf mit Gott, als selbes mit sich zu vermitteln." Insofern nun das freie Geschöpf die Macht hat, zu dieser vermittelnden Inngeburt oder Innbildung, nämlich zur Fixirung derselben in sich mitzuwirken oder nicht, und im letztern Falle eine dieser positiven und ihm aufgegebenen Vermittlung nicht entsprechende, sondern jener widersprechende und sie ausschließende oder abhaltende Selbstbegründung oder Selbstconcentrirung, also Selbstinnbildung, zu versuchen und einzuleiten — insofern, sage ich dem angeführten Denker nach, muß ein solches Geschöpf im letztern Falle nothwendig die Ausstoßung aus der göttlichen Vermittlung (den Verlust der Innwohnung Gottes) in sich und sofort auch außer sich in seiner Umgebung gewahren, und die Erstarrung, Schwere, Verfinsterung rc.

in ihm muß sich als erstarrende, lastende, verfinsternde Macht (potestas tenebrarum) auch außer ihm kund geben. Hier nun wendet derselbe Denker sinnreich den Satz an, daß jede Gabe Gottes zugleich Aufgabe sei, indem er fortfährt: „Diese Ausstoßung muß also, wie die ältern Theologen lehren, mit dem Verluste oder Erbleichen jenes vermittelnden Gottesbildes, als des in seinem Urstand in ihm wieder leuchtenden göttlichen Gestirns beginnen: weil dieses Geschöpf zwar ursprünglich (in der Anlage) gut, d. h. in diese Innbildung und zu ihr (zum Bild Gottes) geschaffen, zugleich aber auch ihm die Fixation der geschöpflichen Manifestation dieses Bildes (dessen Leb- und Leibhaftigwerden in der Schöpfung) aufgegeben war; welche Fixation als geschöpfliche Verwirklichung dieser Idea nur durch die freie Eingabe des ersten Wollens des Geschöpfes in jene zu bewerkstelligen war, indem bevor die Idea hiemit zum geschöpflichen Wirken kam, selbe in Bezug auf die Schöpfung doch nur erst möglich war; so wie nach Eingabe dieses Willens die Creatur und die Idea wie Mitlauter und Selbstlauter zusammen wirklich (offenbar) werden, und in eine unauflösbare Verbindung eingehen.“

Clemens.

Verstünde ich nicht einigermassen, wie die Somnambulen, aus der Herzgrube zu lesen, so wäre mir diese lakonisch-philosophische Sprache

gewiß gänzlich räthselhaft. Doch ich finde mich schon zurecht. Der Philosoph will wohl dasselbe sagen, was der Theolog so ausdrückt: Sagen wir aber, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie Er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander. Wir erkennen, daß wir in Ihm sind.

Lenz.

Die heilige Schrift ist reich an Stellen, welche in bewundernswürdiger Einfachheit Resultate der tiefsten Speculation enthalten. Ueberlassen wir es nun den Philosophen, das Räthsel der negativ gewordenen Creatur wissenschaftlich zu lösen; so viel wir zu unserm Heil zu wissen nöthig haben, hat uns die heilige Kirche gelehrt. Wir wissen, daß in unserm Fleische nichts Gutes wohnet; immer ist unsere Ichheit zur Entzündlichkeit in böser Lust geneigt; wir kennen ihn aber auch, den Erlöser, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet: es kommt nur darauf an, daß wir uns wollen erlösen lassen. Dies Wollen heißt eingehen in den Erlösungsact. Je williger Du eingehst, desto herrlicher Dein Aufgang in demselben.

Mit lebendigem Glauben, mit unüberwindlichem Verlangen haben sich nun, seit das Wort Fleisch geworden, heilige Seelen aus allerlei Volk

gefaßt und concentrirt in dem Haupte der Creaturen, haben erkannt, daß in ihm allein das wahrhaft constitutive Princip des geistigen Lebens enthalten sei, und daher alles von sich geworfen, was sich nicht von diesem Princip aus bestimmen läßt. Der göttliche Ueberwinder der Welt allein war ihre Gerechtigkeit, und mit ganzer Seele in ihm sich bewegend, erhoben sie ihr Leben zu einem fortgesetzten Opferact, nicht als trügen sie dem Lamme gleich die Sünde der Welt, und doch als könnte die Aufopferung des Unschuldigen dem Schuldigen zu gut kommen. Und nun darf ich wieder an das von Dir gebrauchte Wort erinnern: mit jeder Aufopferung um Christi willen werde eine Schuld getilgt; das heißt nicht: wir verdienen durch Thaten aufopfernder Liebe die göttliche Gnade, sondern nur: wir öffnen uns durch Verneinung unserer Ichheit ihrem Einflusse, der immer befreiend wirkt. Die Manifestation aber unseres eigenen christlichen Freiwerdens wirkt zugleich befreiend auf die, mit welchen wir in Rapport stehen: in der geistigen Gemeinschaft der Christenheit hat die Berührung von höherer Hand stets elektrische Wirkung.

Clemens.

Durch jeden Act selbstverläugnender Aufopferung wird also Raum gewonnen für freie Entwickelung der Liebesfähigkeit.

Lenz.

Allerdings. Ueber einem solchen Acte geht das Sonnenlicht der Wahrheit auf, und daran entzündet sich das Feuer der Liebe.

Clemens.

Niemand hat größere Liebe, als die ist, daß er das Leben läßt für seine Freunde, sagt der Heiland.

Lenz.

Und diese Liebe ist es, welche endlich den Tod selbst überwinden wird.

Clemens.

Sie ist es, welche, so lange wir in diesem Leibe des Todes wallen, alle Wunden heilt und alle Schmerzen stillt.

Lenz.

Und diese Liebe ist das Leben der Kirche, und um ihretwillen hat diese heilige Kirche die Verheißung, daß gegen sie die Pforten der Hölle nichts vermögen. Die Liebe sucht nicht das Ihrige, Gemeinschaft ist ihr Bedürfniß, und vollen wirklichen Besitz gibt es für sie nur in der Gemeinschaft. In der Gemeinschaft der Heiligen, welche die der Kirche ist, wird die Charitas zur Kunst der Liebe. Vertrauend auf den göttlichen Heilschatz der Kirche nämlich geht der Liebende mit seinem Herrn und Meister in alle Gestalten des Daseins ein; er möchte Allen Alles werden, um sie zum Heil zu führen. Im pathologischen Zustand des menschli-

chen Bewußtseins hat diese Kunst von jeher Wunder gewirkt; die Heilkunst ist wie die Musik und Malerei religiösen Ursprungs. Laß Dir erzählen, was ich in dieser Hinsicht aus guten Büchern über die Schule von Salerno und ihre Mutterstätte, das Kloster von Monte Casino, weiß. Der heil. Benedictus hatte seinen Klostergeistlichen aufgegeben, neben dem beschaulichen Leben sich auch der Kranken in der Umgegend mit Sorgfalt anzunehmen, sie zu pflegen und nach christlicher Weise (durch Gebrauch erprobter Naturmittel, Gebet, Handauflegung und Exorcismus) zu heilen, so wie er selbst es gethan. Aus dieser ersten Institution erwuchs allmählig eine Heilanstalt, in welcher alle Wege und Mittel des Heils miteinander verbunden wurden, sowohl die, welche Gott in die Natur eingezeichnet und eingepflanzt, als die, so er in den Menschen gelegt, vereint mit den Wegen und Mitteln der Gnade. Vieles Günstige kam dort zusammen, wodurch diesen Orten eine ausgezeichnete Heilsamkeit zukam: die herrliche Lage von Monte Casino und von Salerno insbesondere in der Nähe des Meeres, am südlichen Abhang und Fuß von Waldbergen, mit den kräftigsten Heilpflanzen und balsamischen Kräutern und Stauden bewachsen, vortreffliches Wasser und viele andere örtliche Vorzüge, welche in der neuern Zeit, vielleicht durch vulkanische Einwirkungen, gestört sind. Damals aber war die Lage dieser

Orte und die sorgfältige Pflege sowohl als wirkliche Behandlung der Kranken so anerkannt, daß nicht allein von allen Gegenden Italiens, sondern auch aus Frankreich und Deutschland viele Leidende dahin kamen, um ihre Heilung zu erlangen, was auch vielfach geschah. Außer der liebevollen Theilnahme an dem Kranken, und der sorgfältigen Pflege desselben, war man noch einer positiveren Einwirkung mächtig, denn es wurde kraft des frommen und im Gebet gestärkten Willens von den Aerzten der Schule, die größtentheils Priester waren, wie auch von auswärtigen frommen und heiligen Männern, z. B. dem heil. Bernhardus, die Heilung selbst, besonders in verwickelten Fällen tieferer Leiden, wo jene Naturkräfte nicht hinreichten, auf dem Wege der Gnade ertheilt. Und gewiß, wäre unser Glaube stets lebendig, und unser Gebet immer kräftig, wir würden heute noch dieselben Wunder wirken. Sagt doch auch Baco von Verulam: „Der Herr hat durch seine an Kranken vollbrachten Wunder der Heilung ein Muster für die Heilkunst aufgestellt, welches sie nur durch Heiligkeit erreichen kann.“

Clemens.

Du weißt, daß ich hierin mit Dir übereinstimmend denke; nicht so die meisten unserer Zeitgenossen. Obwohl nicht zu läugnen ist, würde Mancher entgegnen, daß die Magie der christli-

chen Liebe ehedem das Wunderbarste gewirkt, so ist es doch auch in der Ordnung, daß es gegenwärtig anders ist. Vor dem hellen Tage des aufgeklärten Bewußtseins müssen die nächtlich magischen Einflüsse weichen, die aus der Uebergewalt der Gefühle stammen. Auch der Apostel Paulus weissagt von einer Zeit, wo die magischen Kräfte der Gemüthswelt nicht mehr walten werden.

Lenz.

Die Weissagung wird aufhören, sagt er, und alles, was Stückwerk ist, aber die Liebe nimmer. Was ist nun die Liebe anders, als die freie Aeusserung unserer in Gott begründeten übernatürlichen Willenskraft? Die Aeußerungsweisen eben dieser Kraft, welche bedingt sind durch den leidenden Zustand des Bewußtseins, diese freilich werden aufhören, aber nur damit die vollkommene Liebe triumphire. Wir sind noch nicht, was wir sein werden. Auch ist der Gärtner der Welt nicht so unweise, daß er die Frucht nicht sollte reifen lassen; unterdessen müssen wir l e i d e n, um in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes einzugehen, und nur durch G e d u l d werden wir unsere Seele retten.

Clemens.

Auch die Geduld kommt von Gott.

Lenz.

Der heilige Augustin sagt: „Gott ist es, dem meine Seele sich unterwirft, denn von ihm kommt

meine Geduld.“ Dem Menschen, dessen Leben ein Schatten, dessen Hoffnung eine Spinnwebe, dem Sohn der Trübsal grauset, wenn im Wetter des Leidens der Geist vorübergeht; aber ist er bewähret, dann ruft er auch mit dem göttlichen Dulder Hiob aus: Selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Es ist gerecht, daß wir leiden, denn die Schuld verwirket Strafe; und wenn in der göttlichen Heilsökonomie zuletzt aller Fluch in Segen sich verwandelt, so haben wir wohl Ursache, die ewige Weisheit und Liebe anzubeten, aber keineswegs, mit keckem Selbstvertrauen einherzugehen. Endlich ist wohl zu beherzigen, daß der Mensch nicht umsonst an den Menschen gewiesen ist. Wie wir nur in der Gemeinschaft selig werden, so sollen wir auch gemeinschaftlich die allgemeine Schuld tragen. Einer trage des Andern Last: in diesem Ausspruch, scheint mir, ist das Grundgesetz aller praktischen Energie der Liebe enthalten. Wohin ich blicke in den Schriften heiliger Seelen, überall tritt mir eine große Ansicht vom Leiden entgegen. Unser Amandus, Heinrich Suso, legt der ewigen Weisheit selbst das Wort in den Mund: „Siehe, die edle Seele grünet vom Leiden, wie die schöne Rose von dem süßen Thau des Maies.“ Und abermal: „Geduld im Leiden ist ein lebendiges Opfer; es ist ein süßer Geruch des edlen

Balsams vor meinem göttlichen Antlitz; es ist ein aufdringendes Wunder vor allem himmlischen Heere. Es ward nie ein so großes Schauen auf einen wohlturnierenden Ritter, als alles himmlische Heer schauet auf einen wohlleidenden Menschen. Alle Heiligen sind eines leidenden Menschen Theilnehmer, denn sie haben es zuvor wohl versucht, und rufen mit gemeinsamem Munde, daß es ohne Gift ist und ein heilsamer Trank; Geduld in Leiden ist größer, denn Todte erwecken, oder andere Zeichen thun; es ist der enge Weg, der da mächtig hindringet zu der Himmelspforte. Leiden macht der Märtyrer Genossen; es bringt mit sich das Lob, es führt mit sich den Sieg wider alle Feinde. Leiden kleidet die Seele mit rosigem Kleide, mit Purpurfarbe, sie trägt im Leiden der rothen Rosen Kranz, der grünen Palmen Zepter; es ist ihr ein glänzender Rubin in einem jungfräulichen Halsschmucke; sie singet daher vor in Ewigkeit mit süßer Stimme und freiem Gemüthe ein neues Lied, das aller Engel Schaar nie singen konnte, weil sie des Leidens nie empfunden haben. Und daß ich es kurz sage: die Leidenden heißen vor der Welt die Armen, vor mir aber heißen sie die Seligen; denn sie sind meine Auserwählten." — So lesen wir in den Schriften des liebreichen Suso, der selbst aus der Hand des zarten Knaben namenlose Leiden im Bilde der rothen Rosen empfing.

Clemens.

Geduld in Leiden ist ein lebendiges Opfer: der edle Kämpfer, der diesen Gedanken mit göttlicher Liebe schmückte, mag wohl im Innersten der Seele Dinge erfahren haben, von denen die Weltliebe nichts ahndet.

Lenz.

Wessen Herz ein Altar ist, dessen Seele wird verwandelt in das, was sie liebt. Diese Verwandlung erfolgt nicht selten in einer Leidensgeschichte, die um so bitterer ist, je mehr sie den Charakter eines universellen Leidens annimmt. Jeder wahre Nachfolger Christi nämlich trägt mit an den allgemeinen Schmerzen der Menschheit; keiner leidet bloß als Individuum — Mitleiden ist seine tiefere Empfindung (Röm. 8, 17.), und dieses Leiden hauptsächlich ist es, was den Menschen liebreich macht; denn es ist wie ein läuterndes Feuer in der Seele dessen, der die Sünde kennt, und den, der die Sünder annimmt. Heinrich Suso nennt einen also Leidenden einen gottleidenden Menschen, und ist nicht von der Tiefe dieses Leidens der Heilschatz der Kirche der größte Beweis?

Clemens.

Wie meinst Du das?

Lenz.

Nur wer die Liebe kennt und das Leiden, versteht die heilige Kirche. Du ahndest wohl,

die Sacramente sind es, von denen ich sprechen sollte; doch laß uns sie vor allen Dingen genießen — laß uns gehen, den Leib des Herrn zu empfangen. Oder bedürfen wir des Arztes nicht? So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Lieber Clemens! uns selbst betrügen, das haben wir nie gewollt; aber unwillkührlich hat auch uns der böse Zeitgeist angewandelt: der Geist der Zerstreuung und des Widerspruchs — wir sind nicht, was wir sein sollten; aber Glieder sind wir doch des heiligen Leibes, den das schaffende Wort belebet, Mitglieder einer Gemeinschaft, welche die Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde hat. Darum laß uns frei werden vom Gesetz, indem wir es erfüllen; laß uns reines Herzens sein — ein reines Herz dringt durch Hölle und Himmel zum Anschauen des Allerhöchsten. Dies ist das Herz, welches von der göttlichen Liebe singt:

„Der Sonne Bild ist nicht so fein,
Sie übertrifft der Sterne Schein,
Sie ruhet in der Seele Grund,
Sie wird geküßt mit Geistesmund;
Ein sehnend Herz, das nimmt sie ein,
Sie will's besitzen, in ihm sein:
Sie will, daß jede Seele
Sich ganz mit ihr vermähle;
Ja nichts kommt ihrer Liebe gleich —
Sie haben: das ist Himmelreich."

Clemens
(zum Tisch des Herrn gehend).

Herr, erwähle meine Seele
Wie ein Bräutigam die Braut.
Denn hienieden findet Frieden
Nur wer Dir ist angetraut.

Dein Erwählen ist Vermählen,
Ist fürwahr ein Liebesbund;
Wer Dir trauet, hat gebauet
Auf den rechten Felsengrund.

Dein Gewähren ist Verklären,
Ist der Aufgang in der Höh';
Aus dem Horte deiner Worte
Quillt mir Heil für jeglich Weh.

Wie der Reben blühend Weben,
Die dem Weinstock einverleibt:
So gedeihet, wer geweihet
In Dir, in der Liebe bleibt.

Herr der Ehren! wer kann wehren
Deiner Liebe heil'ger Macht,
Wenn auf gnadenreichen Pfaden
Aus dem Traum die Seel' erwacht?

Wellenschäume sind die Träume
Von des Lebens ird'scher Lust;
D'rum erwähle, traute Seele,
Himmelsruh' an seiner Brust.

Fünftes Gespräch.

Lenz.

Unsere letzte Unterhaltung, lieber Clemens, begannen wir mit einer brittischen Sonderbarkeit; heute gedenke ich Dich, wenn es Dir genehm ist, mit einem Anachoreten aus dem vierten Jahrhundert näher bekannt zu machen. Ich habe nämlich in diesen Tagen die Schriften des heiligen Macarius gelesen. Darunter befindet sich auch eine Abhandlung de Charitate, über die Liebe; diese habe ich für Dich übersetzt, und ich komme eben, sie Dir vorzulesen.

Clemens.

Du weißt, daß ich für deine Mittheilungen immer ein offenes Ohr und ein dankbares Herz habe. Heute ist es mir um so erwünschter, wenn Du etwas liest, da ich gern noch ein wenig an meinem Bilde arbeite. Erzähle mir aber zunächst doch etwas von den äußern Lebensverhältnissen des heiligen Macarius.

Lenz.

Diese sind äußerst einfach. Die Kirchengeschichte nennt zwei Männer unter dem Namen Macarius, die Zeitgenossen waren. Der Eine war

Presbyter der Kirche zu Alexandrien; zum Unterschied von diesem nennt man den Andern den Egyptier, weil er in der egyptischen Einöde Scetis als Anachoret lebte. Er wird als Schüler des heiligen Antonius, des Vaters der Anachoreten, genannt und lebte unter der Regierung der beiden Kaiser Constantinus und Constantius. Jene Einöde war, nach Cassiodors Zeugniß, der Ausbund aller vollkommenen Männer, der Sitz vieler Heiligen; wer immer Gott sich nähern wollte, kam dahin. Unserm Heiligen war die Gabe der wunderbaren Heilung und der Weissagung verliehen, er soll neunzig Jahre alt geworden sein. Wir haben von ihm fünfzig Homilien, die schon Gottfried Arnold i. J. 1696 in's Deutsche übertrug, dann sieben Abhandlungen, die der gelehrte Jesuit Peter Pabin in der Bibliothek des Profeßhauses der Jesuiten in Rom neu entdeckte und seinem Thesaurus asceticus einverleibte. Zu diesen gehört die folgende Abhandlung über die Liebe, die freilich hier etwas abgerissen erscheint, da sie eigentlich im Zusammenhange mit den andern Abhandlungen gelesen werden müßte — deren Ueberschriften sind: Von der Bewahrung des Herzens, von der Vollkommenheit des Geistes, vom Gebet, von der Geduld, von der Erhebung des Gemüthes, von der Freiheit des Gemüthes — doch es kann Dir ja nicht schwer fallen, Dich von irgend einem gegebenen Punkte aus in den ganzen Ge-

dankengang dieses gottseligen Einsiedlers zu finden. Alles, was er spricht, bewegt sich im Mittelpunkte der christlichen Wahrheit. Durch den Sündenfall ist der Mensch jämmerlich entstellt, verdorben und ohnmächtig geworden. Um erlöst und gerettet zu werden, bedurfte er der göttlichen Gnade; diese hat sich zu ihm in unaussprechlicher Liebe herabgelassen — Christus ist das Licht und das Heil der Menschen. An ihn als den wahrhaftigen Sohn Gottes glauben, mit ihm in den innigsten geheimsten Liebesbund eingehen, durch Selbstverläugnung und Weltentsagung sein Reich im Herzen gründen, das ist des Christen Weisheit und Tugend: dies allein eigentlich lehrte der gottselige Macarius. Manche seiner Homilien hat mich noch mehr angesprochen als diese Abhandlung; doch habe ich diese Wahl um des Gegenstandes unserer Gespräche willen getroffen. Laß Dir also eine Stimme aus der Wüste gefallen.

Der heilige Macarius über die christliche Liebe.

Hast du in der Welt des Sichtbaren deinem äußeren Menschen entsaget, Hab' und Gut aufgegeben und ausgetheilet; so entsage nun auch in sittlicher Hinsicht den bösen Lüsten und Begierden. Hast du die Weisheit dieser Welt erlernet, oder

Fertigkeit in Geschäften des irdischen Lebens dir erworben: laß auch das dir nicht weiter angelegen sein. Hast du bisher auf fleischliche Gesetzesgerechtigkeit dein Vertrauen gesetzt: stehe ab davon, erniedrige dich selbst und mache dich klein — nur so wirst du die Lehre von der göttlichen Thorheit der Predigt (1 Corinth. 1, 21.) zu fassen fähig werden; aber gerade in ihr wirst du die wahre Weisheit finden, zwar nicht in zierlich geschmückten Reden, wohl aber in der Kraft des Kreuzes. Bist du so bereitet, dann wirst du in die Gemeinschaft derer aufgenommen werden, welche gewürdigt worden, diese Kraft zu erwerben. Das Kreuz Christi, sagt Paulus, ist zwar den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit; uns aber, den Geretteten, ist es Gottes Kraft, und Gottes Weisheit (1 Corinth. 1, 18.).

Und hast du an dieser Weisheit durch Gnade von Oben Geschmack gefunden, bist du ihrer theilhaftig geworden, hast du Ruhe gefunden für deine Seele: erhebe dich auch jetzt nicht stolz, erkühne dich nicht, dir einzubilden, als wärest du zur vollen Wahrheit durchgedrungen, damit nicht auch dir das Wort gelte: „Ihr seid schon satt geworden, ihr habt schon Ueberfluß, und herrschet ohne uns. Wollte Gott, es wäre so, damit auch wir mit euch herrschten.“ (1 Corinth. 4, 8.) Ja, hättest du auch die Gnade göttlicher Weisheit genossen, so halte dich dennoch nicht für einen vol-

lendeten Christen, und meine das nicht etwa nur so obenhin — tief innerlich muß es dir gewiß und wie zur Natur geworden sein.

Wer nach Reichthum strebt, hat nicht genug, wenn er auch unzählige Schätze zusammengehäuft hat — er verlangt immer mehr; wer über dem Genusse eines lieblichen Getränkes gestört worden, dürstet nur noch brennender darnach: so wer Lust und Freude an Gott hat, wird sich nicht rühmen, schon gesättigt zu sein, ja, je reicher er hierin geworden, desto mehr wird er sich in seiner Armuth erkennen. Solche Christen gehen nicht in Selbstgefälligkeit einher; in wahrer Herzensdemuth halten sie sich für ein Nichts vor Gott, und machen sich zu Knechten aller Menschen. An einer solchen Seele hat der Herr seine Lust, in ihr ruhet er, an ihrer Niedrigkeit sich weidend, mit Wohlgefallen. Darum erhebe sich doch Niemand, in der Meinung, er sei schon alles, wenn er etwas hat, denn Eigendünkel ist dem Herrn ein Greuel. Dieser eben hat von Anfang den Menschen um das Paradies gebracht, denn wie er das Wort des Verführers hörte: Ihr werdet sein wie Götter, gab er sich diesem unseligen Selbstvertrauen Preis. Erwäge, wie sich dein Gott und König, wie der Sohn Gottes sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat, wie er arm und gering wurde, wie er unter die Unehrlichen gerechnet wurde, wie er geduldet und

gelitten hat. Hat nun Er, der Gott war, dieses Alles freiwillig auf sich genommen: wie magst du armer in sterblichem Fleisch und Blute wallender Mensch, du Staub und Asche — o du, der du aus dir selbst nicht das mindeste Gute hast, sondern durch und durch unrein bist: wie magst du dich stolz erheben und prahlen? Bist du nicht unweise, so wird schon das dich demüthigen, daß du dir sagen mußt: was ich habe, ist nicht mein, es ist Gabe eines Andern; der es gegeben, kann es auch, wenn's ihm gefällt, wieder zurücknehmen. Denn alles Gute ist Eigenthum des Herrn, und nur das Böse hast du deiner eignen Ohnmacht zuzuschreiben.

Die heiligende Kraft des Geistes Gottes ist jener Schatz, von welchem der Apostel sagt: Er trage ihn in irdenen Gefäßen (2 Corinth. 4, 7.). Diesen Schatz empfing Paulus, da er noch im irdischen Leibe weilte; derselbe war ihm, wie er sich anderwärts ausdrückt, geworden von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1 Corinth. 1, 30.). Wer nun diesen himmlischen Schatz des Geistes gefunden hat und im Herzen bewahrt, der vermag alle Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes, alle Werke, alle Pflichten des Gesetzes nicht nur lauter und ohne Tadel, sondern auch ohne Mühe und Beschwerde zu erfüllen, was er zuvor nur sehr mühselig zu verrichten im Stande war. Denn wer

den heiligen Geist noch nicht empfangen hat, der vermag, auch bei dem besten Willen, keineswegs, die Frucht des Geistes vollkommen hervorzubringen. Darum brauche Gewalt, laufe die Bahn der Geduld und des Glaubens, und flehe mit heißem Verlangen zu Christus, um diesen himmlischen Schatz zu erlangen; dann wirst du in Ihm und durch Ihn alle Gerechtigkeit rein und vollkommen, d. h. ohne Mühe und Beschwerde, zu erfüllen im Stande sein.

Wenn solche, die die Fülle des heiligen Geistes in sich haben, sich mit Andern in geistliche Gespräche einlassen, so theilen sie ihren Zuhörern diese Gnadenfülle wie aus ihrem eigenen Schatze mit. Die aber solchen Reichthum nicht im Herzen tragen, woraus sie die göttlichen Geheimnisse und die geistlichen Erkenntnisse und die alle menschliche Fassungskraft übersteigenden Lehren schöpfen könnten, sondern nur einige alltägliche Sprüche der heiligen Schriften im Munde führen, oder was sie von geistreichen Männern gehört haben, prahlerisch vortragen, als wäre es ihre eigne Geistesfrucht: diese gewähren zwar ihren Zuhörern mit leichter Mühe einigen Genuß, sie selbst aber erscheinen, nachdem sie sich ausgesprochen, recht bettelarm. Denn was sie fälschlich für ihr Eigenthum ausgegeben, die fremde Rede, geht von selbst an ihre wahren Urheber zurück, und sie befinden sich wieder in ihrer Geistesarmuth. Be-

säßen sie einen eigenen Schatz des Geistes, so könnten sie sich zunächst wohl selbst daran ergötzen, und dann auch Andern Hülfe leisten. Darum müssen wir vor Allem Gott um diesen Seelenschatz anflehen, dann können wir leicht auch Andern nützlich werden, und ihnen die Lehren und Geheimnisse des Geistes mittheilen. Denn so hat es der göttlichen Güte gefallen, daß sie jedem einwohnet, der den rechten Glauben hat. Er spricht ja: Wer mich liebet, den wird auch mein Vater lieben, und ich will ihn lieben und mich ihm offenbaren (Joh. 14, 21.). Und an einer andern Stelle sagt er: Ich und der Vater werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen (Joh. 14, 23.).

Die so der hohen Gnade gewürdigt werden, Kinder Gottes zu sein, und ganz wie in ein Bild Christi verklärt zu werden, die regiert der heilige Geist auf mancherlei Weise, und die Gnade beseligt sie gar vielfach im Innersten des Herzens. Diese göttlichen Gnadenwirkungen kann ich nicht anschaulicher machen, als wenn ich selbe mit gewissen weltlich gefeierten Vergnügungen und Genüssen vergleiche. So nimmt der Herr manchmal die Seele gleichsam zu Gaste, erquicket sie mit dem köstlichsten Mahle, und sättiget sie mit unaussprechlichen Gaben. Jetzt wird Er ihr Bräutigam, und sie feiern Beide die innigste Seelenvereinigung. Wiederum fühlt sich die Seele,

gleich körperlosen Engeln, so leicht, so entbunden von der Schwere, daß sie den Körper kaum noch spürt. Ein andermal ist sie wie trunken und verliert sich mit unaussprechlicher Wonne in die Geheimnisse des Geistes. Bisweilen kümmert sie sich unter Thränen und Wehklagen um das Heil der Menschen; denn sie brennt von göttlicher Liebe gegen alle Menschen, und in dieser Liebe empfindet sie das tiefe Leid des Gesammtgeschlechtes Adams. Nicht selten lodert diese Liebe mit unaussprechlichem Entzücken zu solcher Flamme empor, daß sie, wäre es möglich, alle Menschen, ohne Unterschied der guten und der bösen, im Innersten umfangen möchte. Manchmal ersinkt sie in solche Demuth, daß sie rein nichts aus sich macht, und sich unter Allen am niedrigsten stellt. Dann wird sie wieder von einer unnennbaren Geistesfreude dahingerissen; wie ein Held in königlicher Rüstung erhebt sie sich zum Kampfe und schlägt die Feinde; geschmückt mit den Waffen des Geistes greift sie selbst die unsichtbaren Feinde an, und tritt sie unter ihre Füße. Jetzt umfängt sie volle Heiterkeit und Ruhe, seliger Frieden ist ihr geworden, ihr innerstes Lebensgefühl ist wundervolle Lust. Bald ist es hohes Verständniß, göttliche Weisheit und Wissenschaft, was ihr zu Theil geworden; ja in so hohen Dingen wird sie durch die Gnade Christi unterwiesen, daß es mit Menschenzungen nicht auszusprechen ist. Ein an-

dermal aber ist ein solches Wesen wie andre Menschen auch. So will die göttliche Gnade in mannigfachen Gestalten und Formen die Seele üben, und auf verschiedene Weise sie anleiten, wie sie in vollkommene fleckenlose lautere Vereinigung mit dem himmlischen Geiste ihres Gottes treten könne.

Diese eben angeführten Gnadenwirkungen gehören zu den oberen und der Vollkommenheit am nächsten stehenden Stufen. Denn obwohl solche gnadenreiche Tröstungen mannigfacher Art sind, so wird doch die Seele unaufhörlich in ihnen geübt, indem eine Wirkung des Geistes auf die andere folgt. Ist nämlich der Mensch einmal zur Vollkommenheit des Geistes gelangt, ist er von allen bösen Lüsten gereinigt und durch ein geheimes Band mit dem Tröster dem heiligen Geiste vereinigt, und die Seele selbst gewürdiget worden, Geist zu sein, eins zu sein mit Gottes Geiste: dann ist der Mensch ganz Licht, ganz Freude, ganz Ruhe, ganz Jubel, lauter Liebe, das tiefste Mitleiden, reine Güte und Wohlwollen, und die Seele versinkt, der Außenwelt entrückt, in die volle Kraft des göttlichen Geistes, wie ein in den Abgrund des Meeres versenkter und allenthalben vom Wasser umflutheter Stein. Solche mit dem Geiste Gottes innigst vereinte Menschen werden ganz in ein Bild Christi verwandelt; in ihnen ..bt des Geistes unveränderliche Kraft und Wir-

kung, und ihr praktisches Leben zeigt sich überall dieser ihnen einwohnenden Gotteskraft gleichförmig. Denn es ist ja wohl nicht denkbar, daß die, welche der Geist inwendig entsündiget und gereiniget hat, in ihrem äußern Leben und Wirken schlechte Früchte tragen; vielmehr leuchtet die Wirkung des heiligen Geistes glänzend aus allen ihren Handlungen hervor. Das ist das Fortschreiten zur Vollkommenheit des Geistes, zu jener Fülle Christi, zu der wir hinstreben sollen nach der Mahnung des Apostels, indem er spricht: damit ihr erfüllet werdet mit der Fülle Christi im vollen Maaße (Eph. 3, 19.). Und ein andermal: Bis wir alle zur männlichen Reife und zu dem vollen Maaße der Größe Christi gelangen (Eph. 4, 13.). Bisweilen wird unser Herz gleich im Anfange des Gebetes, bei der ersten Kniebeugung, mit göttlicher Gnadenwirkung erfüllet. Die Seele erfreut sich dann des Herrn, wie eine Braut sich freuet ihres Bräutigams. Davon spricht der große Jesaias: Wie sich der Bräutigam über seine Braut freuet, so wird sich der Herr über dich freuen (Jes. 62, 5.). Manchmal aber betet man auch ohne solchen Erfolg den ganzen Tag — auf einmal erscheint die Stunde, wo unser innerer Mensch in jene unermeßliche Tiefe des zukünftigen Lebens hingerissen wird, eine geheime unaussprechliche Wonne macht ihn so ent-

zückt, daß die Sinne schwinden und das ganze Gemüth sich in den Himmel versetzt findet; alles weltliche Wissen, alle irdische Weisheit ist vergessen, denn ein würdigerer Gegenstand hat sich seiner Gedanken bemächtigt, und seinen Geist, befreit von den Fesseln des Vergänglichen, zur Anschauung unendlicher und unbegreiflicher Dinge erhoben. In einem solchen Gebetsmomente kann es dem Menschen wohl begegnen, daß er mit dem Gebete zugleich die Seele aushaucht.

Fragt man aber, ob ein Mensch in diesem Zustande immer verbleiben könne? so antworte ich: die Gnade ist zwar immer in ihm, denn sie ist eingewurzelt und gleichsam Eine Natur geworden mit dem Menschen, in welchem sie sich eingesenkt. Uebrigens obgleich die Gnade Eine ist, so besteht sie doch nicht auf einerlei Weise; vielfach ordnet sie vielmehr, wie es ihr gefällt und dem Menschen heilsam ist, ihre Wirkungen an. Manchmal zündet ihr Feuer heftig, manchmal wieder schwächer; zuweilen leuchtet ihr Licht glänzend auf, dann dämpft sie wieder ihre Strahlen und hüllt sich in ein scheinbares Dunkel — alles nach göttlicher Einrichtung; doch ganz erlöschen kann das göttliche Feuer nie. Wann aber ihr Licht reiner und glänzender strahlet, dann feiert der Mensch einen hohen Festtag; ihm ist, als wäre er von süßem Weine trunken. Zuweilen macht eben das im Herzen brennende Licht einem

andern noch tief im Grunde glimmenden Lichte Luft, wo dann der Mensch in solche Seligkeit und solches Schauen sich verliert, daß er ganz außer sich ist. Da sieht ihn freilich die Welt für einen thörichten, ja schädlichen Menschen an; denn die ungewöhnlichen Reize der Liebe und der Entzückung, wie die Tiefe der Geheimnisse, deren er gewürdigt wurde, sind ihr unbekannt. Aber gerade in diesen Momenten erreicht er nicht selten die höchste Stufe der Vollkommenheit, wird aller Sünde ledig und ohne Makel und Tadel. Endlich zieht sich die Gnade gleichsam wieder zurück, und um sie her lagert sich wiederum die dunkle Macht des bösen Feindes.

Wie es sich mit der Gnade und ihren Wirkungen verhalte, stelle dir so vor: Denke dir, die höchste Stufe der Vollkommenheit sei die zwölfte. Du strebst nach diesem Ziele, und es ist dir gegeben, selbst diese Stufe zu erreichen; aber allmählig läßt in dir die Gnade nach, du trittst zurück und fassest auf der eilften Stufe, so zu sagen, festen Fuß. Wohl hast du Wunderdinge erschaut und Ungewöhnliches erfahren. Würde das aber immer so sein, so würdest du unmöglich diese gnadenreichen, gewichtvollen Mittheilungen ertragen können; du würdest am Ende weder etwas hören noch sprechen, noch das geringste irdische Geschäft besorgen können; du würdest nur noch, dir selbst entnommen, der Erde entrückt,

wie ein Trunkener in einem Winkel liegen. Damit du nun der Wohlfahrt der Brüder und dem Dienste des göttlichen Wortes dich zu widmen vermagst: darum gibt dir der Herr nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit.

Fließen uns bei Anhörung der Rede vom Reiche Gottes Thränen aus den Augen, laßt uns auf diese Thränen nicht vertrauen, als wären sie unsere eigenen; noch rechnen wir unserm Gehöre das zum Verdienste an, als hätte es recht gehöret, noch unsern Augen, als hätten sie recht gesehen, oder als wären überhaupt unsere äußerlichen Sinne dazu die rechten Werkzeuge. Denn es sind ganz andere Ohren, ganz andere Augen, ganz andere Thränen, so wie auch ein anderer Sinn und eine andere Seele, die diese Wirkung hervorbringen; es ist nämlich der göttliche übergebenedeite Geist selbst, der da höret und weinet, der da betet und erkennet, und den menschlichen Willen durch die Wahrheit heiliget. Hat doch der Herr selbst, da er seinen Aposteln die höchste Geistesgabe verhieß, gesagt: Ich scheide von euch, aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch Alles lehren (Joh. 14, 26.). Und wiederum: Vieles habe ich euch noch zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen; wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten (Joh. 16, 22.). Dieser

also wird beten, dieser wird weinen. Denn was wir bitten sollen, sagt der heilige Apostel, und wie es sich gebühret, das wissen wir nicht aus uns selbst; aber der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26.). Denn nur der Geist erkennt den Willen Gottes. Was in Gott ist, sagt derselbe Apostel, weiß Niemand, als der Geist Gottes (1 Cor. 2, 11.). Ja nur, da der heilige Geist nach der Verheißung am Tage der Pfingsten herabgekommen, und die Kraft des Höchsten in das Herz der Apostel sich eingesenket, zerriß jener Schleier, womit das Erbübel das menschliche Gemüth verfinstert hatte; die sündlichen Begierden wurden getilgt, und die Augen des Geistes ihnen aufgethan. Und nun im Uebrigen auch mit Weisheit erfüllet, und vom heiligen Geiste vollkommen gemacht, waren sie durch eben diesen Geist fähig geworden, den göttlichen Willen zu erfüllen; durch ihn, der königlich in ihrem Herzen herrschte, wurden sie in alle Wahrheit geleitet. Wenn nun auch wir bei Anhörung des göttlichen Wortes in Thränen uns ergießen, so lasset uns Christum anflehen, mit einem allen Zweifel überwindenden Vertrauen, daß er zu uns komme, in der zuversichtlichen Hoffnung, sein Geist werde in uns hören und nach seinem Willen und Wohlgefallen in uns beten.

Denke dir das so: Eine gewisse Macht überschattet von obenher, wie eine dünne Luft, das

freie Gemüth des Menschen, die innere Leuchte aber brennt, wie schon erinnert worden, fort, nur wie beschattet ist ihr Licht. Wer nun in diesem Zustande sich befindet, wird wohl bekennen müssen, er sei nicht vollkommen, und nicht ganz frei von der Sünde, oder, wenn ich so sagen darf, er sei frei und auch nicht frei. Aber auch das geschieht nicht durchaus ohne den göttlichen Willen, vielmehr gehört es mit zu Gottes Anordnung. Manchmal aber wird die in der Mitte stehende trennende Scheidewand, wie Paulus sich ausdrückt, niedergerissen, ein andermal auch nicht. Und so gehet die große Angelegenheit des Gebetes nicht immer in gleichem Gange fort; zuweilen nimmt die Gnade höheren Flug, und gewähret Trost und Ruhe, dann wird sie wieder trüber und lasser, und das alles nach der Anordnung, die der Gott der Gnade zum Besten der Menschen getroffen hat. Indeß bekenne ich, daß es für mich Augenblicke gab, wo ich des Gebetes höchste Stufe erreichte, und das innige Erfahren und süße Schauen der seligen Zukunft genoß. Gleichwohl habe ich noch keinen ganz vollkommenen, ganz freien Christen gesehen. Ruht auch einer selig in der Gnade, wird er auch in Geheimnisse und Offenbarungen eingeweiht, genießt er selbst das volle Entzücken der Gnade: dennoch wohnet in ihm noch die Sünde. Solche mögen sich wohl im Gefühle des Uebermaaßes der Gnade und der

Erleuchtung, die ihnen zu Theil geworden, für vollkommen und frei halten; ich aber bleibe bei der Behauptung: noch nirgends habe ich einen vollkommen Freien gesehen. Denn auch mir sind, wie gesagt, bisweilen solche Augenblicke der Vollendung geworden, und darum weiß ich aus Erfahrung, wie eigentlich der vollendete Mensch beschaffen ist.

Was du Oben von Bräutigams- und Brautliebe hörtest, von Jubelchören und Freudenfesten, dem mische ja nichts Irdisches, nichts Fleischliches bei; nur beispielsweise und nach menschlicher Fassungskraft gewählt sind diese Ausdrücke, die Gegenstände aber, die sie bezeichnen sollen, sind geistig, und fleischlichen Augen unerreichbar: nur heilige und gläubige Seelen erfassen sie, diese Gemeinschaft des heiligen Geistes, diese himmlischen Schätze, diese Jubel- und Freudentage der Engel; und auch diese Seelen kennen sie nur aus eigener Erfahrung — der Uneingeweihte kann sich durchaus keine Vorstellung davon machen. Höre also mit Ehrfurcht von diesen Dingen reden, bis es auch dir im Glauben gelingt, so hohen Genusses theilhaftig zu werden. Dann wirst du in eigener Erfahrung mit dem Auge des Geistes erschauen, welch' erhabener Güter die gläubige Seele des Christen schon in diesem Leben mächtig werden kann. Einst aber, bei der Auferstehung, wird auch der Leib in solche Fähigkeiten verklä-

ret werden, wird das Alles wie mit Augen sehen und mit Händen betasten, denn er ist dann selbst geistig geworden.

Der eigene Schmuck der Seele, ihre frommen und heiligen Werke, das Gebet nämlich, die Liebe, der Glaube, das Wachen und Fasten, und andere Tugendübungen, wenn sie im Bunde und der Gemeinschaft des heiligen Geistes stehen, sind wie der süße Geruch eines Rauchopfers. Nun wird es uns ein Leichtes, ganz nach dem Willen Gottes zu leben, den wir ohne den heiligen Geist, wie schon bemerkt worden, gar nicht zu erkennen vermögen. Wie die Jungfrau vor ihrer ehelichen Verbindung nach eigenem Willen lebt, dann aber, wenn sie sich der Hand des Mannes ergeben, ihre ganze Lebensweise nach des Mannes Willen richtet, auf eigene Willkühr Verzicht leistend: eben so hatte die Seele zuvor ihren eigenen Willen, eigene Gesetze, eigene Werke; nachdem sie aber gewürdigt worden, eine Braut des himmlischen Bräutigams Christi zu sein, ist sie auch seinem Gesetze unterthan: sie lebt nun nicht mehr in ihrem, sondern ganz in des Bräutigams Willen.

Das hochzeitliche Kleid ist die Gnade des heiligen Geistes. Wen der Herr dessen nicht würdig erachtet, hat an dem himmlischen Braut- und Gastmahle keinen Theil. Streben wir, den geistlichen göttlichen Wein zu trinken, bis zur

Berauschung zu trinken; denn wie der irdische Wein die Zunge geläufig und geschwätzig macht, so sollen auch wir, dieses geistlichen Weines voll, belebt und begeistert werden, die Geschichten der Geheimnisse Gottes zu verkündigen. Wie ist dein berauschender Becher, singt David, so kostbar und herrlich!

Jene Seele, die arm ist im Geist, ist die, welche nicht nur ihre Wunden, sondern auch die sie umhüllende Finsterniß der Leidenschaften kennt, und deßhalb unablässig bei ihrem Herrn um Erlösung fleht; sie erträgt die Mühen und Beschwerden, freut sich aber keines von allen den Gütern, welche der Erde angehören: nur dem guten Arzte und seiner Heilung vertrauet sie. Wie sollte auch diese verwundete Seele anders heil und schön werden, und zur lebendigen Einheit mit Christus gelangen, als allein dadurch, daß sie ihren Ursprung erkenne, und sich von ihren Wunden und ihrer Armuth unzweideutig überzeuge? Denn wenn sie an ihren Wunden und Geschwüren, die ihr böse Lüste geschlagen, nicht selbst eine gewisse Lust hat, und sie nicht hegend in Schutz nimmt, so rechnet ihr der Herr diese ihre Unschöne nicht zur Schuld an, Er kommt vielmehr, und heilt und pfleget sie, und stellt sie in unzerstörbarer, nie verblühender Schönheit her. Nur hüte sie sich, von Neuem in die Sünde zu willigen, nur begünstige und nähre sie nicht die verderblichen

Leidenschaften: aus allen Kräften rufe sie zum Herrn, daß sie sein guter Geist in alle Freiheit leite. Selig ist die Seele, die solches thut. Wehe aber jener, die keine Kenntniß hat von ihren Wunden, die sich in ungeheurer Verblendung für rein und frei von der Sünde hält; zu ihr kommt der gütige Arzt nicht, er heilt sie nicht, weil ihre Wunden sie nicht kümmern, in der eiteln Einbildung, sie befinde sich wohl und sei vollkommen gesund. Die Gesunden fragen nicht nach dem Arzte, sagt der Herr, wohl aber die Kranken.

Wahrhaft selig und um ihres Lebens und ihres unendlichen Genusses willen beneidenswerth sind alle die, welche durch lebendigen Glauben und tugendhaften Wandel, in Erfahrung und Anschauung, zur Erkenntniß der Geheimnisse des Geistes Gottes gelangen, und ihre Heimath im Himmel haben. Diese sind unter allen Menschen die edelsten, was sich sehr bestimmt nachweisen läßt. Sagt mir, welcher Mächtige, welcher Weise, welcher Weltkluge hat sich im sterblichen Leibe schon in den Himmel erhoben, und da Werke des Geistes gethan, und die Schönheit des Geistes Gottes erschaut? Nun sehet hin auf einen solchen scheinbar Armen; er ist sehr arm und verachtet, und kaum seinen nächsten Nachbarn bekannt. Aber wirft er sich vor dem Herrn auf sein Angesicht, dann schwingt er sich, vom heiligen Geiste gehoben, in den Himmel empor, und

weidet sich da mit voller Zuversicht an den Wundern der Gnade. Dort wirket er, dort wandelt er, nach dem Wort des Apostels: Unser Wandel aber ist im Himmel (Phil. 3, 20.). Ferner: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben (1 Corinth. 2, 9.). Dazu bemerkt der Apostel: Das hat uns aber Gott durch seinen Geist geoffenbaret. Siehe da die wahrhaft Weisen und Mächtigen, die wahrhaft Edlen und Verständigen.

Doch selbst abgesehen von diesen himmlischen Gaben, werden wir so heilige Seelen doch für die erhabensten aller Menschen halten müssen, wenn wir nur nach dem, was uns zunächst liegt, urtheilen wollen. Laßt uns die Sache so stellen: Nabuchodonosor, der Herrscher Babylons, ließ alle ihm unterworfenen Völker zur Anbetung eines von ihm aufgerichteten Bildes zusammenrufen. Die göttliche Vorsehung ordnete es weislich also, daß Allen der Edelsinn und die Kraft dreier Knaben offenbar würden, und Alle die Lehre vernehmen sollten, daß nur Ein wahrer Gott sei, der im Himmel wohnet. Drei Knaben, Gefangene und Sclaven, erkühnen sich, dem König sich zu widersetzen. Während Alle in blinder Furcht und mit sclavischem Gehorsam, gleich stummen Thieren, die sich überall hintreiben lassen, nie-

derfielen und anbeteten, waren diese drei so weit entfernt ein Gleiches zu thun, daß sie vielmehr aus ihrer Religion kein Geheimniß machen wollten. Im Angesichte Aller sprachen sie: „Deine Götter, o König, beten wir nicht an, und vor der goldenen Bildsäule, die du errichtet hast, beugen wir die Knie nicht." Zur Strafe dafür wurden sie in jenen furchtbaren Ofen geworfen, aber seine Gluth berührte sie nicht; als hätten die Flammen selbst Ehrfurcht vor ihnen, blieben sie völlig unversehrt. Da erkannten Alle, und selbst der König, den wahren Gott, und Erd' und Himmel jauchzten diesen Glaubenshelden Beifall zu. Wohl sind die Heldenthaten der Heiligen den Bewohnern des Himmels nicht unbekannt; denn daß sie in vertrautem Bunde mit jenen stehen, deutet der Apostel an in der Stelle: Ein Schauspiel sind wir geworden den Engeln und den Menschen (1 Cor. 4, 9.). Gleiches kannst Du an Elias sehen: Er, ein Einziger, überwältigte so Viele damit, daß er Feuer vom Himmel rief. Auch Moses hat ganz Egypten sammt seinem Herrscher besiegt. Das Nämliche kann man an Loth, an Noah, und an vielen Andern sehen, welche alle, ob sie gleich nur gering und verächtlich schienen, viele Hohe und Mächtige überwunden haben.

Jedes einzelne Ding im Bereich des Sichtbaren ist so beschaffen, daß es unwirksam und

ungestaltet bleibt, wenn sich nicht andere Naturgegenstände und Kräfte damit verbinden. Denn die unaussprechliche Weisheit Gottes verräth uns in den sichtbaren Dingen ihre Geheimnisse und Urbilder, und zeigt an ihnen, daß die menschliche Natur, sich selbst überlassen, nicht im Stande sei, den Geistesschmuck der Tugend und die Seelenhoheit eines heiligen Lebens zu erwerben, daß dazu die Hülfe einer göttlichen Hand gehöre. Bleibt die Erde auf sich selbst beschränkt, bearbeitet sie nicht der Ackersmann, gibt ihr der Himmel nicht Regen und Sonnenschein, so bleibt sie öde, und ist zu nichts weniger geeignet, als Früchte hervorzubringen. Soll ein Haus wohnlich werden, so bedarf es des Lichtes, obgleich selbes ihm an sich nicht eigen ist; müßte es aber dessen entbehren, so wäre es finster und unbrauchbar. Und so bei tausend andern Gegenständen. Eben so ist auch die menschliche Natur für sich selbst unvermögend, vollkommene Früchte der Tugend hervorzubringen; dazu bedarf sie der Hülfe des geistigen Ackermannes, d. h. des Geistes Christi, der von unserer Natur ganz verschieden ist: wir — Geschöpfe, Er — unerschaffen. — Er ist es, der nach der ihm eigenen Art und Kunst die Herzen der Gläubigen anbaut; jene Herzen, meine ich, die sich dem geistigen Ackermann mit ganzem Willen übergeben; der sie bereitet, vollkommene Früchte des Geistes zu tragen, der sein Licht leuchten läßt in

unsere durch böse Lüste und Leidenschaften verfinsterte Herzenswohnung.

Zwiefach ist der Kampf des Christen —, zwiefach sein Streit. Das Sichtbare locket ihn, und reizt und ziehet und verführt die Seele, sich zu ergeben und die Lust zu genießen. Ueberdieß muß er noch kämpfen gegen die Macht und Herrschaft des schrecklichen Fürsten dieser Welt.

Der Glanz des Angesichtes Moses war ein Vorbild der wahren Herrlichkeit des vollkommen geheiligten Geistes. Wie niemand in dasselbe blicken konnte, so erträgt auch die Finsterniß der Leidenschaften den Glanz nicht, der aus einer wahrhaft christlichen Seele leuchtet, verscheucht von ihren Strahlen muß sie fliehen.

Wer die Wahrheit und Gott liebet, wer des Himmels Süßigkeit gekostet hat, und die Gnade mit seiner Seele innigst verwebt und verwachsen besitzet, wer sich ganz ihrem Willen übergeben hat, dem sind alle Angelegenheiten dieser Welt verhaßt; denn er ist edler, als Alles in der Welt, heiße es Gold oder Silber, Ehren oder Würden, Hochpreisung oder Beifall; das Alles kann ihn nicht umstricken, denn einen ganz andern Reichthum, andere Ehre, und andern Ruhm kennt er aus Erfahrung, mit unvergänglichem Entzücken speist er seine Seele, und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes hat er alle Erkenntniß und alle Gewißheit.

Ja, so hoch der verständige Hirt über der unvernünftigen Heerde steht, so wesentlich unterscheidet sich an Weisheit, Wissenschaft und Urtheil ein solcher Mensch von dem gemeinen Haufen der Menschen; denn in ihm ist ein anderer Geist, ein anderer Sinn, andere Klugheit und Weisheit, als die der Welt ist. Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen, sagt der Apostel; aber nicht eine Weisheit dieser Welt, noch der Mächtigen dieser Welt, die zu Schanden werden; sondern wir verkündigen die sonst verborgene Weisheit Gottes (1 Cor. 2, 6.). Darum übertrifft ein solcher Mensch, wie gesagt, alle andern weltlich gesinnten Menschen unendlich, sie mögen noch so einsichtsvoll und weise sein; er ist es, der, nach dem Ausspruche der Schrift, alle Menschen richtet. Der geistige Mensch durchschauet jeden; woher die Rede, wohin sie zielt, worin sie besteht, weiß er wohl zu unterscheiden; ihn selbst aber kann keiner von Allen, die der Geist der Welt treibt, verstehen und beurtheilen; nur wer von gleichem göttlichen Geiste beseelt ist, vermag das, nach dem Wort des Apostels: Wir richten geistliche Dinge geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. Der geistige Mensch aber richtet Alles, er selbst aber wird von Niemand gerichtet (1 Cor. 2, 13. ꝛc.).

Aber Niemand kann diesen heiligen göttlichen

Geist empfangen, wenn er nicht der Welt gänzlich entsaget, wenn er nicht im Verlangen nach der Liebe Christi sich ganz verläugnet, daß der Geist, aller irdischen Sorge ledig, einzig in diesem Ziele ruht. Nur so wird er der Gnade sich erfreuen dürfen, Ein Geist mit Christus zu werden, wie der Apostel sagt: Wer dem Herrn anhanget, wird Ein Geist mit ihm (1 Cor. 6, 17.). Ein Herz aber, das noch an irgend etwas Irdischem haftet, noch zu ihm hinneiget, als da ist Reichthum, Ehre, weltliche Freundschaften, wird schwerlich der finstern Macht der bösen Geister entgehen können.

Gott und die Wahrheit liebende Seelen ertragen nicht die geringste Unterbrechung ihrer brennenden Liebe zum Herrn; vielmehr ganz und gar an diesem Liebeskreuze hangend, empfinden sie jeden Fortschritt im geistigen Leben mit innerer Freudigkeit. Verwundet von dieser Sehnsucht der Liebe, hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit und jeder Tugend, schmachtend nach der Erleuchtung des heiligen Geistes, ja eingeweiht in die Geheimnisse Gottes, und himmlischer Freude und überschwenglicher Gnade theilhaftig geworden, bauen sie doch nicht auf sich selbst, meinen sie doch nicht, sie seien schon etwas: je höherer Gnadengaben sie gewürdigt worden, um so begieriger trachten sie nach Mehrung der himmlischen Güter; je spürbarer ihre Fortschritte zur Vollen-

dung sind, desto mehr gelüstet sie nach so hohem Genuß. Bei allem geistigen Reichthum aber sehen sie sich für Arme an, von denen die Schrift sagt: die mich essen, werden noch mehr hungern, und die mich trinken, werden noch mehr dürsten.

Solche Seelen sind so glücklich, von allen Begierden frei und ledig zu sein, die Erleuchtung und Gemeinschaft des heiligen Geistes ist in der Fülle der Gnade ihr Theil und Besitz. Die aber träge sind und die Anstrengung scheuen, streben auch nach der Heiligung des Herzens nicht, weil sie noch fleischlich gesinnt sind — ich spreche nämlich nicht von jener halben Heiligung, mit der sich Viele schon zufrieden stellen, sondern die vollkommene meine ich, die man nur durch volle Geduld und Ausdauer erreicht —; auch dürfen sie dann noch nicht mit voller Zuversicht voraussetzen, als ob sie in der tröstenden Gemeinschaft des heiligen Geistes stünden, und durch ihn von allem ungeregelten Gelüste der Bosheit befreit wären, wenn sie schon Gnaden zu empfangen gewürdigt worden. Denn vom Argen getäuscht, entschlagen sie sich aller Sorge, als hätten sie schon alle Gnade und all die Tröstung, welche die Gnade bewirkt, als wären sie schon im vollen Genusse aller himmlischen Süßigkeit. Darum werden sie auch so leicht übermüthig; sie, die nicht zerknirschten Herzens sind, nicht mehr nach Weisheit hungern, nicht mehr dürsten, und nach der vollendeten Stu-

se der Freiheit des Gemüthes nicht mehr streben; die, mit diesem geringen Maaße des Gnadentrostes sich begnügend, mehr dem Hochmuth als der Demuth nachstreben, und so am Ende auch die wenige Gnade, die ihnen der Herr verliehen hatte, verlieren. Wie ganz anders verhält es sich mit jener Gott liebenden Seele, die wir oben geschildert haben. Ob sie gleich durch unzählig viele Tugendübungen erstarkt ist im Stande der Rechtfertigung, durch strenges Wachen den Leib bezähmet hat, und mannigfacher Gnadengaben des heiligen Geistes, selbst göttlicher Offenbarungen und der Enthüllung himmlischer Geheimnisse gewürdiget worden, so denkt sie doch so gering von sich, daß sie kaum den ersten Grund eines Gott wohlgefälligen Lebens gelegt zu haben glaubt, keineswegs aber besondere Geistesgaben zu besitzen wähnt, denn ihr ganzes Thun und Trachten ist darauf gerichtet, zum vollen Maaß der Liebe Christi zu gelangen.

Doch dieses Ziel zu erreichen, geht weder so schnell, noch ist es so leicht. Da gibt es viele Arbeit, viele Kämpfe, langes Harren und heißes Streben unter mancherlei Prüfungen und Versuchungen, bis man die höchste Stufe der Leidenschaftslosigkeit, der innern Freiheit und Seelenruhe erreicht. Hast du nun alle Mühe und Arbeit überwunden, als Held bestanden alle Versuchungen des bösen Feindes, dann wirst du auch zu

den hohen Ehren und Gnadengaben des heil. Geistes, zu den Schätzen des Himmels gelangen — du wirst ein Erbe sein des Himmelreichs.

Die Seele aber, die sich zu dieser innern Verfassung noch nicht emporgearbeitet hat, von wahrer Heiligung des Herzens noch nichts im Innersten erfahren, die weine und flehe eifrig vor dem Herrn, er möge ihr seinen Geist, und dessen Kraft und Wirkung, die sich in stillen Betrachtungen äußern, nicht versagen. Wie nach dem Gesetz der Kirche mit groben Verbrechen behaftete Sünder vom Priester erst abgesondert, dann aber, wenn sie die vorgeschriebene Buße gethan und sich gebessert haben, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden; wie dagegen diejenigen, die ein unsträfliches reines Leben führen, zum Priesterthum berufen werden, und, vom äußeren Raum in das Innere des Heiligthums gestellt, höhere Würde erhalten, und unmittelbare Diener des Herrn werden: so ungefähr können wir uns auch die innere geheimnißvolle Einigung des heil. Geistes denken, welche der Apostel mit den Worten bezeichnet: D i e G n a d e u n s e r s H e r r n J e s u C h r i s t i, d i e L i e b e G o t t e s d e s V a t e r s, u n d d i e G e m e i n s c h a f t d e s h e i l i g e n G e i s t e s (2 Cor. 13, 13.). Wir sehen hier, sage ich, dieselbe Zucht und Heilsordnung. Die göttliche Dreieinigkeit nämlich wohnt in jeder reinen Seele, und hilft ihrer Schwachheit auf. Dieses

Einwohnen Gottes ist aber noch nicht das ganze wahre Sein Gottes, was von allen erschaffenen Wesen keinem erfaßbar ist, da sich dieses Einwohnen auf die Fähigkeit und Tauglichkeit des Menschen beschränkt. Sündiget nun der Mensch, und überschreitet er die göttliche Ordnung, betrübet er den heiligen Geist, so wird er ausgestoßen aus der freudereichen Gemeinschaft dieses Geistes, und die Gnade und die Liebe Gottes und jede gute Wirkung seines Geistes entzieht sich ihm, während er Bedrängnissen und Versuchungen, den Einflüssen der bösen Geister, Preis gegeben ist, bis er, den rechten Weg wieder einschlagend, von Neuem dem Zuge des Geistes Gottes sich überläßt. Verräth er dann durch aufrichtige Bußübung, durch freies Sündenbekenntniß und Selbstverläugnung, wahre Besserung, so würdigt ihn auch wiederum der Herr, ihn mit seiner Gnade heimzusuchen, ja selbst ein volleres Maaß göttlicher Freude, als zuvor, empfängt er nun. Hast du aber in keinem Stücke den heiligen Geist betrübet, sondern immer gottwohlgefällig gelebt; widerstehest du standhaft allen sündlichen Gedanken, hängst du unverbrüchlich dem Herrn an: dann schreitest du auch ununterbrochen und folgerecht in der Vollkommenheit fort, unnennbare Gaben warten dein, und du gehest von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, von seliger Ruhe in noch seligere über. Hast du endlich den höchsten Gipfel

der christlichen Vollendung erreicht, dann wirst du als der vollkommenen Arbeiter und tadellosen Diener Christi Einer in sein ewiges Reich eingehen.

Die sichtbaren Dinge sind Bild und Schatten hoher Geheimnisse: dies gilt auch vom kirchlichen Leben. Der sichtbare Tempel bedeutet den innern Herzenstempel, der dienende Priester die Gnade des wahrhaften Priesters, welcher Jesus Christus ist, und so in vielen andern Dingen. Die sichtbare Kirche anlangend, so würde, wenn nicht die Vorlesungen aus der heiligen Schrift, die Lobgesänge, und die andern heiligen Gebräuche, welche die Kirchenordnung vorschreibt, vorausgingen, ehe der Priester das himmlische Geheimniß des Leibes und Blutes Christi verwaltet; im Gleichen, wenn auch alle kirchlichen Vorschriften beobachtet und erfüllt worden wären, aber die geheimnißvolle Opferung vom Priester nicht verrichtet und die Gemeinschaft des Leibes Christi nicht mitgetheilt würde: es würde dann, sage ich, überhaupt die kirchliche Ordnung verletzt und der Gottesdienst verstümmelt sein. Wenden wir das auf die innern Verhältnisse des Christen an. Uebte sich zwar der Christ im Fasten und Wachen und Lobsingen, in jeglicher frommen Betrachtung und in allen guten Werken, brächte es aber nicht dahin, daß auf dem Altar seines Herzens die geheimnißvolle Kraft des heiligen Geistes durch Gnade in

tiefster Empfindung, in höchster Geistesruhe aufginge, so wäre seine ganze Ascese unvollkommen und ziemlich nutzlos, weil sie die selige Erhebung des Geistes, die wunderbar das Herz erfüllt, nicht bewirkte.

Gut ist das Fasten, das Wachen, und jede fromme Uebung, gut ist, verborgen und einsam leben; doch ist das Alles nur Anfang und Einleitung zur Verfassung, zum Stande der Gottliebenden. Darum ist es thöricht und leichtsinnig, auf diese Dinge allzuviel zu vertrauen. Es kann ja wohl sein, daß wir einige Gnade gefunden haben; dann zieht sich, wie oben erinnert worden, die in uns wohnende Sünde arglistig zurück und hält an sich. Aber sie sucht den Menschen nur zu der Einbildung zu bringen, daß sein Herz schon rein sei, daß er das Ziel der Vollkommenheit schon erreicht habe. Auf einmal aber stürzt sie, recht nach Räuberart, auf ihn los, und drückt ihn in den tiefsten Erdenstaub darnieder. Menschen, die viele Jahre lang das Räuber= oder Kriegshandwerk getrieben, kennen ja wohl alle Kunstgriffe des Krieges: sie wissen sich in Hinterhalt zu legen und auf die Lauer zu stellen und vor dem Feinde still zu halten, bis sie unversehens hervorbrechen und Alles niedermetzeln: wie viel mehr wird der böse Feind, der viele Jahrtausende sein Wesen treibt, dem es ein angelegentliches Geschäft ist, die Seelen zu verderben, im

tiefsten Dunkel des Herzens sich in Hinterhalt zu legen, und nach Umständen sich ruhig und unthätig zu halten wissen, bis er die Seele zu dem Wahn verführt, daß sie rein und vollkommen sey. Das nun ist der Hauptgrundsatz alles Christenthums: Wie tugendhaft und gerecht du seist, beruhige dich nicht damit, werde nicht sicher, bilde dir nichts auf dein Thun ein. Hat dir der Herr Gnaden verliehen, glaube nicht, du wärest schon am Ziele oder du hättest nun genug; hungre und dürste nur noch mehr, weine und flehe und halte dich mit zerknirschtem Herzen.

Man kann sich den geistigen Stand des Christen so vorstellen. Denke dir einen königlichen Pallast, der aus verschiedenen Gebäuden besteht; zuerst kommen die Vorhöfe und andere Außengebäude, dann erblickst du tiefer hinein in fortschreitender Reihe die innern Gemächer, in denen wahrscheinlich der königliche Schmuck und die königlichen Schätze aufbewahrt sind; endlich folgen noch geheimere Zimmer, welche die Wohnung des Königs selbst sind. Träte nun Jemand in die äußeren Gebäude, in der Meinung, er wäre im Innern des Pallastes, der befände sich doch sehr im Irrthum. Eben so verhält es sich mit dem Stande der geistigen Vollkommenheit. Wolltest du bei deinem Fasten und Wachen, bei deinem Beten und Lobsingen dir einbilden, du habest nun das Ziel erreicht, und befändest dich schon im

Mittelpunkt der Ruhe: sage, wie kommst du zu dieser Ueberzeugung? Wahrlich, du stehest noch im Vorhofe und in den Außengebäuden, bist noch nicht bis dahin vorgedrungen, wo der Schmuck und die Kostbarkeiten des Königs liegen. Und bist du auch einiger Gnade gewürdiget worden, täusche dich doch ja nicht mit der Einbildung, du wärest nun am Ziele der Vollkommenheit; weit besser würdest du thun, wenn du dich umsähest, ob du in seinem irdenen Gefäße den Schatz gefunden hast, ob du den Schmuck des Geistes trägst, und den König wirklich gesehen und bei ihm Ruhe gefunden hast. Fürchte vielmehr, es möchte die Sünde in Leib und Seele eingedrungen sein, und das Herz dir vergiftet haben. Sucht aber dein Geist die Gnade und findet sie: weißt du nun, ob sie dich ganz oder nur theilweise ergriffen habe? Bei deiner Unerfahrenheit in Sachen der Gnade kannst du dir wohl einbilden, als habe sie deine ganze Seele erfüllt, als wäre die Sünde in dir mit der Wurzel ausgerottet, während sie doch noch zum großen Theil in dir herrscht. Ist es so, wie ich schon gezeigt habe, daß die Gnade unaufhörlich im Gemüthe des Menschen thätig ist, wie das Auge am Körper; so ist es doch auch an dem, daß zugleich die Sünde in ihm wohnt, und verführerisch seinen Sinn und Verstand beschleicht. Wer also hierin nicht zu unterscheiden weiß, der wird sich einbil-

den wunder was errungen zu haben, wird deß- halb groß von sich denken, und zur höchsten Rein- heit gelangt zu sein wähnen. Aber wie himmel- weit ist diese eitle Einbildung von der Wahrheit entfernt! Nichts anders ist sie, als ein Kunst- griff des Satans, der sich absichtlich bisweilen versteckt, und sein Thun und Treiben einstellt, um es dahin zu bringen, daß sich die Frommen in den Wahn verstricken, sie seien vollkommen. Aber nimmermehr trägt ein eben gepflanzter Wein- berg seinem Winzer schon im ersten Jahre Trau- ben, noch führt der Sämann die ausgeworfene Saat sogleich als reife Ernte in die Scheuern; und wächst wohl ein neugebornes Kind sogleich zum Manne heran? Schaue hin auf Jesum. Welche Herrlichkeit hatte der Sohn Gottes, Chri- stus, der selbst Gott war, und bis zu welchem Leiden, welcher Schmach und Erniedrigung, ja bis zum Tod am Kreuze, ist er herabgestiegen! Wie ist er aber auch für diese Erniedrigung wie- derum erhöhet worden, erhöhet bis zur Rechten des Vaters. In welche Schmach hat dagegen die alte Schlange den Menschen gestürzt, indem sie in ihm von Anfang die verderbliche Lust erregte, wie Gott sein zu wollen.

Dem denke nach, und hierin stelle dich aus allen Kräften sicher, strebe dein Herz in steter De- muth und Zerknirschung zu erhalten.

So weit der heilige Macarius. Du siehst, es kommt dem Heiligen nicht auf schöne Worte an, auch nicht auf streng logische Ordnung der Rede; ein göttliches Improvisiren ist vielmehr diese seine Rede.

Clemens.

Aber gerade das ist wahre Beredsamkeit, die ja wohl in nichts anderm besteht, als in freier Mittheilung aus dem eigenen Schatze des Herzens. Das Herz macht beredt: dies gilt vorzugsweise von denen, welche die christliche Heiligung des Herzens errungen haben. Fragen wir nun nach dem Begriff der Liebe, wovon das Herz unsers Heiligen voll war, so tritt uns hier derselbe Gedanke entgegen, den wir im Verlauf unserer Gespräche schon ausgesprochen haben, dieser nämlich: Was der Mensch wahrhaft liebt, in das wird er auch wesentlich verwandelt. Liebt er aufrichtig im Sohne den Vater, so wird er selbst ein geliebtes Kind des Vaters. Nur in dieser Liebe geschieht eigentlich der Wille Gottes, kommt das Reich Gottes; darum nennt sie der Heilige mit Recht den Seelenschatz, in welchem wir mit der Fülle Christi erfüllet werden.

Lenz.

Dies eben ist der Gedanke, der sich wie ein goldener Faden durch die ganze katholische Literatur zieht. Besonders klar und geistreich habe ich ihn in der Theologia naturalis des Spaniers

Raimundus de Sabunde wieder gefunden. Dieser Theolog, der bekanntlich der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angehörte, beschreibt die Liebe als die ganze geistige Macht, welche den Wechselrapport zwischen der Gottheit und Menschheit bedingt. Der Mensch — dies ist sein Hauptgedanke — hat nichts, was wahrhaft sein wäre und ganz in seiner Macht stände, als seine Liebe; er hat also auch nichts, was er Gott, der ihn zuerst geliebt, und alles nur um seinetwillen liebt, würdig darbringen könnte, als seine Liebe. Die Liebe aber hat die Eigenschaft und Kraft, umzugestalten, zu verwandeln, und ist diese Kraft ihrem Wesen nach: sie eint den Liebenden mit dem Geliebten, sie verwandelt den Liebenden in den Geliebten. Aber diese Liebe ist ein freies Eingehen, denn sie hat im Willen ihren Sitz, und zieht den ganzen Willen mit, wenn sie sich bewegt, und wohin sie sich bewegt. In was ich also liebend eingehe, dem übergebe ich zugleich meinen ganzen Willen, meinen ganzen Menschen; denn der Wille ist es, der im Menschen die Herrschaft führt; das heißt eben, die Liebe und der Wille werden verwandelt, werden in das Wesen und die Macht des geliebten Gegenstandes versetzt, so daß nun derselbe des Eingehenden Liebe besitzt, diese selbst aber in dem Besitzenden freier aufgeht. Aber diese Verwandlung und Versetzung ist keine auf dem Wege der Natur oder der Noth-

wendigkeit, des Zwangs zu Stande gebrachte, sondern frei, freiwillig ist sie, und eben um dieser ihrer Freiwilligkeit willen lieblich und entzückend. Wie die Liebe, wohin sie sich bewegt, immer frei und freudig sich bewegt, so kann auch der Wille, der durch die Liebe mit dem geliebten Gegenstande geeint und verbunden wird, nicht anders von ihm getrennt werden, als freiwillig; denn der Wille, der gezwungen werden könnte, wäre gar nicht Wille, so wie auch die Liebe nicht Liebe wäre, wenn sie dem Zwang unterworfen wäre. Aber eben darum ist diese Verbindung so stark und mächtig. Ob also gleich die Liebe den Willen in den geliebten Gegenstand verwandelt, so bleibt doch immer die Liebe Liebe, nämlich freie Liebe, und der Wille immer Wille: er kann nicht zerstört werden, wenn er verwandelt wird, es empfängt der Wille nur die Art, Form und Natur des geliebten Gegenstandes, wird von ihm gleichsam überkleidet, trägt seine Gestalt, und wird nach ihm genannt. Wie der geliebte Gegenstand, so die Liebe; wie die Liebe, so der Wille. Liebt der Wille die Erde, so nennt man ihn auch einen irdischen Willen, und die Liebe eine irdische; liebt er nur todte und stumme Dinge, so heißt er auch ein todter und stummer u. s. w. Liebt der Wille aber Gott, dann heißt er ein göttlicher Wille und die Liebe eine göttliche Liebe. So kann der Sinn des Menschen durch die Liebe in etwas Anderes

umgewandelt werden: eben so in etwas Gemeineres als in etwas Edleres. Aber eben weil die Gegenstände der Liebe theils niedrigerer, theils höherer Art sind, als der Mensch, so folgt, daß der menschliche Wille durch die Liebe entweder auf- oder absteigt, entweder veredelt oder verschlechtert wird; je nachdem er seine Liebe einem höheren oder einem niederen Gegenstande zuwendet. Ueber dem Willen steht nichts als Gott allein und unmittelbar. Soll nun unsere Verwandlung eine Umwandlung zum Bessern sein, so folgt, daß unser Wille seine erste und höchste Liebe auf nichts Anderes als auf Gott richten darf. Dies zeigt ihm schon die ganze Stufenleiter der Natur, wo immer das Niedere in Höheres übergeht: die Elemente in Pflanzen, die Pflanzen in Thiere, bis die animalische Natur im Menschen ihre volle Höhe erreicht. So soll nun auch der Wille, eben darum, weil er frei ist, in das Höhere übergehen und verwandelt werden — er soll göttlicher Wille werden. Ja die ganze Natur schreit laut zum Menschen, daß seine erste Liebe Gott gebühre; anders würde er ein Verbrechen an der Natur begehen. Hat also wohl die Liebe die Kraft und Wirkung, den Liebenden zu verwandeln in das, was er liebt, indem sie ihm dessen Wesen mittheilt, mit dessen Form ihn gestaltet, so kann sie doch nicht über ihren ersten und höchsten Gegenstand hinaus, eben so wenig überhaupt der Wille. Denn

die Liebe, oder der Wille, dehnt sich nur so weit aus, als sich der Gegenstand der Liebe erstreckt. Je universeller oder je particulärer nun derselbe ist, desto universeller oder particulärer wird auch die Liebe sein; ist derselbe Einer und in sich Eins, so wird auch die Liebe im Willen Eins; denn sie ist ja ganz von der Natur des geliebten Gegenstandes. Und wie könnte der höchste und vollkommenste Gegenstand der Liebe anders als Einer und Eins sein? Diese Eine und höchste Liebe nun, die Gottesliebe, gestaltet sich in der Seele zu einem lebendigen Baum der Liebe, welcher Wurzel und Krone, Stamm und Träger aller besondern Zweige und Gattungen der Liebe ist. Wie die Wurzel, so die Zweige; wie die Blüthe, so die Frucht. Nun wird alles zu Einer Liebe; alles Andere liebt man nur kraft dessen, was der höchste Gegenstand unserer Liebe ist, und in allem Andern liebt man eigentlich nur eben diesen Gegenstand. Diese Liebe ist das Tiefste und Geheimste im Menschen, daher sie auch nicht an sich äußerlich wird, sondern nur in den besonderen Zweigen und Gattungen, die in ihr wurzeln und aus ihr hervorblühen, sich manifestirt. ꝛc.

Nicht wahr, lieber Clemens, in diesen wenigen Stellen aus des Raimundus Schriften liegt mehr wahre Philosophie, als in ganzen Werken moderner Philosophen? So wässerig konnte ein solcher Denker nicht sein, daß er, wie unsere Auf-

klärer, das Leben nur für einen schlechten Gährungsproceß angesehen hätte; ein göttlicher Befreiungsproceß war ihm dasselbe, darum konnte er auch so tiefsinnig über die Liebe philosophiren.

Clemens.

Ich bin Dir auf das Innigste verbunden für deine heutigen Mittheilungen; sie werden still in mir fortwirken.

Lenz.

Indem ich die Papiere zusammenlege, die ich da vor Dir ausgekramt, kommen mir zufällig einige unbedeutende Verschen in die Hand, die ich niedergeschrieben, nachdem ich die Homilien des heiligen Macarius gelesen. Laß sie das Schlußwort unserer heutigen Unterhaltung sein.

Die Altväter.

Wie ist die Welt so liebeleer,
Als ob kein Gott im Himmel wär.
Drum laßt an Eurem Wort mich weiden,
Ihr ernsten Sprecher alter Zeiten.
Machtlose Lieb, lieblose Macht:
Wie großes Leid hat das gebracht!
Drum laßt an Eurer That mich weiden,
Ihr Glaubenshelden alter Zeiten.
Von Eurer Liebe Wunderschein
Wird hell des Herzens dunkler Schrein.
An dieser Lieb will ich mich weiden,
So lang ich wall' im Thal der Zeiten.

Sechstes Gespräch.

Lenz.

Wie? Clemens! den Raimundus de Sabunde studirst Du?

Clemens.

Hast Du mich nicht selbst darnach lüstern gemacht? Studiren darfst Du es übrigens nicht nennen, theils weil ich so etwas ernstlich zu betreiben keine Zeit habe, theils auch, weil mir des Raimundus Latein zu ungewohnt ist.

Lenz.

Classisch ist es freilich nicht; indeß scheint es doch, als ob die Incorrectheit seines Styls dazu beitrüge, den Charakter seiner Schreibart zu heben. Solche Bücher sind wie alte Gebäude, bei deren ganzer Structur man weniger auf gefällige Form als auf Bedeutung und Wohnlichkeit gesehen hat.

Clemens.

Die Sache selbst anlangend, habe ich so eben gelesen, wie er die innige Verbindung des Willens mit dem primitiven Gegenstand der Liebe mit der Ehe vergleicht, und sie selbst eine Ehe nennt, eine frei eingegangene und unauflösliche nämlich.

Lenz.

Dieser den geistlichen Schriftstellern des Mittelalters gewöhnliche Vergleich hat die tiefste Be=

deutung; er beruht nämlich auf der Einsicht, daß in der Ehe das bloße Geschlechtsverhältniß noch keineswegs die Sache selbst, sondern nur deren Erscheinung ist. Die Sache selbst ist das Einswerden des Mannes- und Weibesherzens in einem Höheren, und die wechselseitige Verbürgung eines Höheren, als das bloße Thierleben ist. Dieses Einswerden soll in höherer Steigerung als Restauration unserer verlornen ursprünglichen Natur sich manifestiren, und diese Natur ist die androgyne. Doch laß uns vorerst bei unserm Autor bleiben.

Der Gottesliebe, lesen wir in Raimundus de Sabunde, steht entgegen die Selbstliebe. Beide, sagt er, können nicht zugleich den Primat in der Seele behaupten, so wenig eine Braut zwei auserwählte Bräutigame haben kann. So fern also die Eine Liebe die erste und herrschende ist, schließt sie die Andere aus: die Gottesliebe und die Selbstliebe sind sich ewig feind. Gibt es aber nichts, was unserer ersten Liebe würdig wäre, als Gott, so folgt, daß die Selbstliebe, wenn sie die herrschende sein will, gegen die gesunde Regel und Natur ist. Sie ist dann aber ein Verbrechen in doppelter Beziehung: einmal ein Verbrechen des Geistes, des falschen Urtheils nämlich, des Wahnes, womit Gott entzogen wird, was ihm gebühret, sodann ein Verbrechen des Willens, indem der Mensch durch Raub sich an-

maßt, was nicht sein ist. Gebührt nun die erste Liebe mit allen Prärogativen nur Gott, so begeht der, welcher sie einem andern Gegenstand zuwendet, eine offenbare Abgötterei, denn er willigt in dieses Andere, als wäre es Gott, er macht es gewissermaßen zu Gott. Wer also sich selbst zum ersten Gegenstand der Liebe macht, der macht sich selbst zu Gott, und dann ist er nicht nur überhaupt gegen Gott, weil er ihm entzieht, was er ihm schuldig ist, sondern im höchsten Grade gegen Gott, weil er sich selbst zu Gott macht und die Prärogative der Primität sich anmaßt; nun vernichtet der Mensch, so weit er es vermag, Gott geradezu — er macht Gott zu Nichtgott. Und dies ist die höchste Feindschaft, der feindseligste Gegensatz, der sich denken läßt. Die Liebe verwandelt den Willen, oder den Liebenden, in das, was er liebt; hier nun verwandelt sie den Willen ganz in seine Eigenheit — er wird bloßer Eigenwille und macht sich selbst zu seinem Grund außer Gott und gegen Gott. Und weil er nun vor Allem nur sich selbst liebt, so liebt er auch alles Andere, was er liebt, nur um seinetwillen, und in Allem liebt er nur sich selbst. Und eben weil sein eigner Wille seine Liebe ist, so hat nun auch derselbe die Herrschaft und alle Macht über ihn, er folgt keinem andern Willen, denn er ist an und für sich der Erste, oder macht sich zum Ersten. Aber nur Gott hat die Macht und Eigenschaft, seinen eige-

nen Willen zu haben, und keinen andern über sich zu haben, dem er sich unterordnen müßte; sein Wille ist absoluter Wille, Urwille. Wenn nun der Mensch sich selbst zum obersten Gegenstand der Liebe macht, so raubt er Gott gleichsam seine Krone. Denn wie die Krone allein dem König gebührt, so kommt es auch nur Gott zu, seinen eigenen Willen zu lieben. Und wie der den König höchlichst entehren und beleidigen würde, der ihm seine Krone raubte, so beleidigt und verunehrt der Mensch Gott, wenn er das, was Gott allein zukommt, den eigenen absoluten Willen nämlich, auf sich überträgt. Eben weil aus der Selbstliebe der Eigenwille folgt, darum folgt auch direct daraus die höchste Feindschaft gegen Gott.

Clemens.

Die Selbstliebe also, wenn sie sich an die Stelle der Gottesliebe setzt, ist ein Verbrechen an der göttlichen Majestät, ist Abfall von Gott und Begründung außer und gegen Gott. Wie wahr, wie entschieden wahr!

Lenz.

Hat der Mensch so sich selbst zum König gemacht, fährt unser Autor fort, dann begehrt er auch alles, was dem König gebührt, eigene Herrlichkeit, eigene Ehre und Ruhm. Er macht sich dann in ihm selbst sein Königthum, und gründet ein anderes Reich, das gegen Gott ist, und damit macht er sich zu einem Todfeind Gottes.

Clemens.

„Zweierlei Liebe hat zweierlei Städte erbaut: die Selbstliebe, welche bis zur Verschmähung Gottes geht, hat Babel erbaut; die Liebe Gottes aber, welche bis zur Verschmähung seiner selbst geht, hat Jerusalem erbaut:“ dies bedeutsame Wort vom heiligen Augustin kommt mir dabei in Erinnerung.

Lenz.

Was wir weiter lesen, ist als eine Paraphrase zu dieser Stelle anzusehen. Die Liebe, sagt unser Raimundus, ist die Mutter von Allem, was Dasein gewinnt. Aber jene zweierlei Liebe steht im feindlichsten Gegensatz. Ist nun die Eine gut, so muß die Andere nothwendig schlecht sein. Der Gottesliebe gebührt es, die erste und einzige zu sein, folglich ist sie auch gut, gerecht und wahr. Ist aber die Gottesliebe Grund und Wurzel, so müssen auch alle besonderen Gattungen der Liebe in ihr gründen und aus ihr sprossen — alles was geschieht, muß jener Liebe gemäß geschehen. Ist die Grundwurzel gut, so ist sie nothwendig Wurzel, Ursprung und Quelle alles Guten; denn wie die Wurzel, so die Zweige. Und ist die Gottesliebe, als unsere erste Liebe, unser höchstes Gut, so hat auch alles, was uns gut ist, in ihr seinen Ursprung; dann ist uns aber auch nichts wahrhaft gut, was nicht aus ihr entspringt; dann ist es aber auch unmöglich, daß etwas Uebles aus

ihr entspringe, — sie ist ja unsere erste Gerechtigkeit, und die Quelle all unserer Gerechtigkeit. Ist sie unser höchstes Gut, dann ist sie auch unser höchstes Licht: das Licht, von welchem uns alle Erleuchtung kommt; auch ist sie dann unsere ganze Vollkommenheit, und die Quelle aller Vollkommenheit; dann ist sie ferner unsere erste Lebensregel, und wiederum die Quelle alles geregelten Lebens. Auch ist sie unsere erste wahre gute Freundschaft, von der jede wahre gute Freundschaft stammt: sie ist unsere höchste Stärke, unser höchstes Leben, unser höchstes Gut, von dem uns jegliches Gute kommt; die höchste Ruhe, der tiefste Frieden, woraus jegliche Ruhe, jeglicher Frieden quillt; sie ist Anfang und Ende aller Gerechtigkeit, alles Lichtes, aller Erleuchtung, des wahren Friedens, des wahren Trostes, der wahren Freude, der wahren Ruhe, der rechten Freundschaft; Anfang und Ende jeglicher Tugend und aller Wahrheit, jeder überwindenden Kraft und alles gesunden Lebens, aller guten Werke und überhaupt alles dessen, was dem Menschen gut und heilsam ist. Wer also von wahrer Gottesliebe beseelt ist, der hat in sich die Wurzel, Blüthe und Frucht so unermeßlicher Güter, denn Gott ist selbst der Inbegriff alles Guten. Und weil die Liebe, wie wir wissen, den Willen in das verwandelt, was er liebt, so versetzt und verwandelt sie eine solche Seele ganz in Gott, in seinen Wil-

len nämlich. So macht sie den Menschen göttlich, Eins mit Gott, zu einem Freund Gottes. Und weil Gott ganz allgemein und sein Leben das Universalleben ist, die Liebe aber so weit sich ausdehnt, als der Gegenstand der Liebe sich erstreckt, so folgt, daß die Gottesliebe unsern Willen universal, mittheilbar und auf alles ausdehnbar macht, so daß wir nun alles Andere nicht mehr aus Noth und Nothwendigkeit lieben, sondern einzig darum, weil es Gottes ist. Wie nun Gott der Creaturen nicht bedarf, so wird auch ein so geheiligter Wille der Creatur entbehren, und folgerecht wird ein solcher Wille kein Bedürfniß haben: er ist nicht fluctuirend, nicht unstät und veränderlich, sondern auf festem Grunde ruhend, beständig und treu, und dies Alles darum, weil der erste und höchste Gegenstand der Liebe Gott ist.

Clemens.

Nach dem Allem ist unserm Autor die Religion der Wechselrapport Gottes und der intelligenten Creatur; gleichsam das Zusammenathmen des göttlichen Universallebens mit dem partiellen der Creatur. In diesem lebendigen Wechselrapport sind zwei Factoren thätig: der eine allwirkend, der andere mit- und nachwirkend. Ohne des letztern Erfüllung und Durchdringung mit dem ersten gibt es nichts, was Religion genannt zu werden verdiente. — Wie sehr beschämt eine solche in die Tiefe gehende Ansicht die eitle Weis-

heit unserer aufklärenden Theologen, denen in göttlichen Dingen Alles zur gemeinsten Subjectivität herabgesunken ist.

Lenz.

Unsere ältere katholische Literatur ist wie ein stilles Meer mit unzählichen glücklichen Inseln. Welche Entdeckungen wären da zu machen! Aber ohne den rechten Compaß wage sich Keiner hinein.

Clemens.

Noch ist der Stern des Meeres nicht untergegangen, noch steht er leuchtend über der stillen Tiefe, die den Hort der Gnade verbirgt, und Wind und Wellen würden uns gehorchen, wenn wir Glauben hätten und die Wunderkraft der Liebe. Was sagt nun unser Autor von dem der Gottesliebe entgegengesetzten Pole, der Selbstliebe?

Lenz.

Wie die Gottesliebe, lesen wir weiter, wenn sie die erste Stelle behauptet, als die Universalliebe, die Grundwurzel alles Guten in uns ist, darum, weil sie selbst das höchste Gut ist, das wir in uns tragen; so muß im Gegentheil die Selbstliebe, als Particular= und Privatliebe, wenn sie die Stelle der erstern einnimmt, die Wurzel alles Uebels sein. Diese Selbstliebe also ist als Eigenwille der Ursprung aller Ungerechtigkeit, aller Sünde, aller Blindheit, aller Unwissenheit, kurz alles Leidens und alles Uebels, und darum wuchern aus ihr nothwendigerweise so viele

Uebel, Gifte und Schandbarkeiten hervor, denn wie sollte die gehegte Wurzel alles Uebels etwas Anderes treiben, als unzählige Uebel? Wohlverstanden, nicht an sich geht dies alles aus der Selbstliebe hervor, sondern nur sofern sie die erste und einzige Liebe in der Seele ist. Ist sie dies, setzt sie sich also an die Stelle der Gottesliebe, dann ist sie auch durch und durch gegen Gott, darum weil sie sich Gott gegenüber zum höchsten Willen macht. Damit aber macht sie sich zum falschen Gott. Wie also der wahre Gott der Ursprung alles Guten ist, so ist nun dieser falsche Gott, der absolute Eigenwille, die Quelle alles Bösen. Aber der Gegenstand der Liebe ist hier die Creatur, die aus Nichts geschaffen, und in sich keine Begründung hat, die eben darum ihrer Natur nach immer nach dem Nichtsein strebt, immer bedürftig und hungernd ist. Verwandelt nun die Liebe den Liebenden in das, was er liebt, so hat ein solcher Mensch keine Begründung in sich, keine Sicherheit; er ist immer fluctuirend, immer bedürftig, und findet nie und nirgends Ruhe: darum weil er in die Creatur, nämlich in sich selbst, verwandelt ist. Da nun die Creatur in sich eitel ist, so ist dann der Mensch in lauter Eitelkeit verwandelt. Und weil der Mensch anderer Creaturen bedarf, ohne die er nicht leben kann, so liebt er nun diese anderen eben weil er sie braucht — aus bloßer Eitelkeit,

und dies macht ihn zum Sclaven derselben. Die Geschöpfe sind der Wandelbarkeit und dem Verderben unterworfen: Eben so ist ein solcher Mensch in beständigem Wechsel, in einer nie ruhenden, alles verschlingenden Wirbelbewegung. So also macht die Selbstliebe, wenn sie die erste und herrschende ist, den Menschen zum Todfeind Gottes, macht ihn schlecht, verkehrt, aller Uebel voll, und zum Sclaven der Geschöpfe. Wir haben also zwei sich entgegengesetzte Möglichkeiten der Begründung des Lebens: eine im Gebiete alles Guten, die andere in dem alles Uebels. Eine von beiden muß immer im Willen sein, aber jede bewirkt Entgegengesetztes im Willen. —

Indem nun Raimundus noch einmal diese entgegengesetzten Wirkungen hervorhebt, unter denen die bemerkenswertheste die ist, daß die Gottesliebe den Willen in die höchste Freiheit setzt, während die Selbstliebe ihn zur schmählichsten Gefangenschaft erniedrigt, schließt er mit folgendem eben so wahr= als tiefgedachten Vergleich: Die Gottesliebe, sagt er, macht den Willen in seinem eigenen Reiche, in seiner wahren Heimath, in seinem rechten Vaterlande, ganz in seinem Hause wohnen; aber die Selbstliebe vertreibt ihn aus seiner Heimath, seinem Vaterlande, seinem eigenen Hause und zwingt ihn in der Fremde und im Auslande zu wohnen; sie macht ihn unstät und flüchtig außer seiner heimathlichen Wohnung.

— „In der Fremde, im Auslande wohnen“ — merkst Du, was das heißt? Nach altdeutscher Sprache ist eben Elend so viel als fremdes Land oder Ausland.

Nach dieser scharfen Unterscheidung ist es consequent, wenn Raimundus ferner behauptet, daß es ohne Gottesliebe keine Erkenntniß Gottes und des Guten gebe, daß nur die Gottesliebe das erleuchtende Licht der Menschen sei; eben so, wenn er diese Liebe als die Mutter der wahren Einheit und Einigkeit unter den Menschen preißt, die Selbstliebe dagegen als die Ursache aller Zwietracht und Trennung verwirft. In der Gottesliebe, sagt er, müssen sich Alle gegenseitig lieben, weil eines Jeden Liebe in einem andern gemeinschaftlichen Gegenstande, nämlich in Gott gründet. Wenn aber jeder nur sich selbst liebt, wenn er primo loco seinen Eigenwillen setzt, dann gibt es so viel Gegenstände der Liebe, als es Menschen gibt, weil jeder nur für sich in sich versetzt und verwandelt ist. Dann wird aber auch jeder vor Allem nur seine Ehre, seinen Ruhm und sein Vergnügen suchen, und um diese zu vertheidigen, muß er jede andere Ehre bekämpfen: er wird nothwendigerweise alles hassen, was seiner Ehre Abbruch thun könnte. Die Welt ist dann gleichsam in so viele Götter getheilt, als es Menschen gibt, die, losgerissen vom gemeinschaftlichen Band der Liebe, ihren eigenen Willen vergöttern.

Dann muß es freilich Zank, Zwietracht, Trennung, Feindschaft, Zorn, Haß, Krieg und Aufruhr geben, weil es ganz unmöglich ist, daß sich die eigene Ehre auf friedlichem Wege erhalten, vertheidigen und mehren ließe, wenn nämlich jedem selbe das Höchste ist. Wer sich selbst liebt, liebt sich nicht als Mensch, sondern nur als diesen Menschen. Da sich nun die Liebe nur so weit ausdehnt, als der Gegenstand der Liebe, über den sie nicht hinaus kann, so kann sich die Liebe eines Menschen, der sich selbst in seiner Einzelnheit der höchste Gegenstand der Liebe ist, nicht zur allgemeinen Vernunft des Menschen erheben; sie erstreckt sich daher auch nicht auf den Menschen, sofern er Mensch ist, denn als solcher ist er ein höherer allgemeiner Gegenstand; sie weiß nichts von wahrer Nächstenliebe, denn sie kann nicht über diesen Menschen, und sofern er dieser Mensch ist, hinaus. — Mit hohem katholischem Gefühl spricht nun Raimundus das Urtheil aus: Nur der Charakter der Allgemeinheit und Gemeinschaft macht die Liebe gut, wie der der Einzelnheit und Eigenwilligkeit sie schlecht macht. Jene Liebe, schließt er, die göttliche Universalliebe, wird mit derselben Kraft, womit sie die Seele in die göttliche Natur verwandelt, den Leib verklären, sie wird den Leib, so weit es möglich ist, zu Seele erheben und bis

zur Erneuerung der ganzen Welt und aller Creaturen durchdringen.

Clemens.

Dieser letzte Gedanke war es, was mich auch in der Abhandlung des heiligen Macarius, die Du mir mitzutheilen die Güte hattest, besonders interessirte; er sagte es sehr bestimmt, auch der Leib werde einst in geistige Fähigkeiten verkläret und selbst Geist werden. In der Wissenschaft der Liebe, scheint mir, nimmt die Frage nach Wesen und Bedeutung der Leiblichkeit eine bedeutende Stelle ein.

Lenz.

Von allem, was wir zeither besprochen, lieber Clemens, ist das vielleicht der schwierigste Punkt. Ich gestehe, mir in diesem Gebiete nicht vollkommen klar zu sein; indeß ignoriren können wir die Frage nicht. Was ich darüber gedacht, knüpft sich an zwei bedeutsame Bibelstellen an. In der Einen heißt es ausdrücklich, daß das Wesen (Substanz) dieser Welt vergehet (1 Cor. 7, 31.); die Andere ist die: Wir sind Christi theilhaftig geworden, so wir anders den Anfang seines Wesens (initium substantiae ejus) bis ans Ende fest behalten (Hebr. 3, 13.). Nicht wahr, Clemens, wenn die Substanz der Welt vergehet, so kann sie nicht das wahrhaft Seiende sein?

Clemens.

Gewiß nicht, denn es ist die Natur des wahrhaft Seienden, daß es nicht vergeht.

Lenz.

Folglich gehören auch wir, sofern wir von dieser Substanz sind, nicht zum wahrhaft Seienden.

Clemens.

Offenbar nicht.

Lenz.

Wenn nun das wahrhaft Seiende das göttliche Sein ist, wie verhält sich dazu das substantielle, materielle, geschöpfliche Sein?

Clemens.

Nur ein vermitteltes Verhältniß, scheint mir, kann hier stattfinden.

Lenz.

Also kein unmittelbares?

Clemens.

Wäre das Verhältniß ein unmittelbares, so wäre die Materie auch unmittelbar aus Gott hervorgegangen; dem aber widerspricht unser ganzes Bewußtsein.

Lenz.

Wie müßte wohl ein Wesen beschaffen sein, welches in unmittelbarem Verhältniß zu Gott stünde?

Clemens.

Es müßte, scheint mir, selbst materiefrei sein.

Lenz.

Das eben war ursprünglich der Mensch, als das Wesen, das an der Spitze der Creation stand, also war auch sein ursprüngliches Verhältniß zu Gott ein unmittelbares. Wie war nun ein Bruch dieses Verhältnisses möglich?

Clemens.

Der Bruch war geschehen, so wie der Mensch selbst der Materialisirung anheimfiel.

Lenz.

Das heißt, die Materialisirung trat ein in Folge des Bruchs. Mit dem Bruch des ursprünglichen Verhältnisses war ein ungeheurer Abgrund geöffnet; es galt, denselben zu decken, es galt, zu hemmen und zu restauriren; und diesen Zweck eben hat die materielle Manifestation.

Clemens.

Das materielle, räumlichzeitliche Sein des Menschen ist demnach keineswegs das wahre ganze Sein desselben, ist vielmehr nur ein Mittelzustand, um zu höherer Dignität wieder erhoben zu werden.

Lenz.

So ist es. Ist die Seinsweise des materialisirten Menschen nur ein Mittelzustand, so konnte wohl überhaupt die Materie, als das vergäng-

liche Wesen dieser Welt, nur auf besondere Veranlassung entstehen. Ich halte es darum mit der ältesten Lehre, welche den Fall des Menschen in die Natur (seine Materialisirung) mit der Verderbniß dieser Natur zugleich eintreten läßt, so wie sie zeigt, daß derselbe Zusammenhang auch zwischen der Wiederbefreiung (Restauration) des Menschen, und zwischen jener der Natur stattfindet. Dieser erste Satz aller wahren Naturphilosophie enthält zunächst die Wahrheit, daß der Mensch, der ursprüngliche nämlich, bestimmt war, über der zeitlichen Region sich zu begründen, und durch Begründung in der höheren die niedere Region zu beherrschen, als Mitwirker in Gottes freier Schöpfung, daß er aber der Versuchung unterlag, eine entgegengesetzte Begründung zu beginnen, d. h. der niederen Region sich einzuverleiben, was nur durch einen Fall aus der höheren möglich war. Durch diesen Fall kehrten sich alle wesentlichen Verhältnisse des Menschen um: Statt daß ihm in der rechten Stellung diese zeitliche Welt nur äußerlich war, und äußerlich hätte bleiben sollen, ward es für ihn nun die höhere, oder: indem er sich in jener substanzirte, wurde sie auch wirklich und wesentlich für ihn; indem er sich in dieser einzuverleiben vernachlässigte, wurde sie nur scheinbar, nur figürlich für ihn. Diese Versetzung war jedenfalls

eine widernatürliche; sie aufzuheben ist offenbar eine neue Versetzung nöthig: was nun Figur geworden, muß wieder Substanz, was Substanz geworden, muß wieder Figur werden. Wie ist dies möglich? Hält man den Begriff der Versetzung fest, so leuchtet ein, daß diese neue Versetzung nicht in der Macht des Menschen steht, eben darum nicht, weil ihm die höhere Welt nicht mehr wahrhaft gegenwärtig ist. Auch der Tod, die nothwendige Folge der Materialisirung, kann das Räthsel nicht lösen, so lange der Mensch gegen die höhere Welt leer gelassen ist. Das substantielle Princip mußte Organ, das Wort mußte Fleisch werden, und sich ihm zur Speise geben, um die neue Einverleibung des Menschen möglich zu machen. Und so ist's ja geschehen. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Clemens.

Ich habe mir manchmal im Stillen die Frage aufgeworfen, was wohl aus der Welt geworden wäre, wenn sich die ewige Liebe unser nicht erbarmet, wenn wir die Herrlichkeit des Eingebornen nicht gesehen hätten; mir schaudert vor dem Bilde, das wohl jedem, der sich aufrichtig diese Frage stellt, vor die Seele tritt. Wenn Du sagst, die höhere Welt sei dem Menschen dadurch, daß

er seinem ursprünglichen Sitz entfallen, nur figürlich geworden, so meinst Du doch wohl, er habe von ihr nur noch träumen, nur noch Visionen von ihr haben können. Aber eben das Visionäre, das bloße Vorspiegeln eines Entrückten, ist es, was den Menschen am meisten verrückt machen könnte. Ich glaube, die Menschheit hätte ohne Erlöser in einem allgemeinen gräßlichen Wahnsinn recht eigentlich ein Gespött der Elemente werden müssen.

Lenz.

Die allgemeine moralische Auflösung, die zuletzt das römische Weltreich ergriffen hatte, ließ das Schlimmste fürchten. Doch wenn die Noth am größten, ist auch die Hülfe am nächsten. Den Erlösungsprozeß selbst betreffend, kann ich Dir folgende Sätze zu bedenken geben.

Das mitgetheilte Sein und Leben in einer niederen Sphäre setzt ein nährendes Princip in einer höheren voraus. Um nährend Leben zu geben, muß dieses sich gleichsam selbst zur Nahrung machen, was nur durch Entäußerung möglich ist — Amor descendit.

Aber wenn die Liebe herabsteigt, so erwartet sie billigerweise ihre Wiedererhebung von dem Geschöpfe, welchem sie ihre Substanz als einen Keim anvertrauet und aussetzt: wenn das Wort Fleisch wird und sich als Nahrung hingibt, so ge-

schieht dies, um durch das Geschöpf wieder Geist zu werden.

Freilich kann der Mensch diese gerechte Erwartung täuschen, so daß dieses Wort leer und ohne Frucht zurückkommt; er kann das Feuer seiner Seele — wir wissen, daß die Auswirkung der Nahrung durch das Feuer geschieht — aus dem Fluche statt aus dem Segen hervorgehen lassen; er hat demnach die schreckliche Macht, wie der Apostel sagt, die Enthüllung der Wahrheit aufzuhalten. Doch ist es vorzugsweise der Mensch, dem die herabsteigende Liebe ihre Wiedererhebung verdanken will.

In der That scheint Alles, was uns Nahrung spendet, z. B. die Erde, die Sonne, zu uns zu sagen: Nehmet, oder esset — meine Strahlen, meine Säfte oder Kräfte; — das bin ich, dies ist meine Substanz, mein Körper und meine Seele — mein Blut, welches ich euch als Keim und Samen gebe, damit ihr mir dieselben entwickelt in Kraft und als Frucht zurückgebet.

Der Erlösungsprozeß ist in der That und Wahrheit ein Alimentationsprozeß; denn Christenthum ist Wachsthum eines organischen Systems durch ein lebendiges Centrum, d. h. durch Seine Sonne; Er selbst nennt sich das Haupt dieses Körpers.

Die Sonne gibt sich selbst der Pflanze und geht in dieselbe ein. Indem diese nun ihr Licht

empfängt und in selbem wächst, nährt sie dasselbe, und diese Sonnenkraft, indem sie sich mit der Erdenkraft vereinigt, erhebt sich mit dieser so, daß man sagen kann, die Pflanze sei zur Hälfte Sonne, zur Hälfte Erde, und daß in und durch sie die Erde sonnenhaft wie die Sonne erdhaft geworden sei. Die Pflanze verkörpert und versinnlicht also die Sonnenkraft: eben so verkörpert und versinnlicht jeder Christ, indem er ein Glied des Körpers Christi wird, Christus Natur und Gestalt in sich gewinnen läßt, dessen Kraft. —

Solches und Aehnliches habe ich in den Schriften eines Philosophen gelesen, in welchem sich unter den Zeitgenossen am entschiedensten die altkatholische Weisheit, die wir noch in Raimundus de Sabunde vernahmen, fortzusetzen scheint.

Clemens.

Und mit diesen Sätzen haben wir bereits von den Sacramenten zu sprechen angefangen. Was sind die Sacramente anders, als die göttlich verordneten heiligen Handlungen, welche die Kraft haben, das, was uns von Natur an der Lebensgemeinschaft mit Gott hindert, aufzuheben und zu dieser Gemeinschaft selbst uns zu erheben?

Lenz.

Hauptsächlich aber ist es die Eucharistie, was uns nach Inhalt und Zusammenhang unserer Gespräche interessirt. In diesem Sacrament

gibt sich uns die wahre Lebenssubstanz, wie die Sonne der Pflanze; im Genusse desselben werden wir daher auch in einem höheren Sinne an Leib und Seele sonnenhaft. Wenn ich werde erhöhet sein, will ich Alle zu mir ziehen, sprach Christus, als er noch segnend unter den Seinen wandelte. Aber der Weg der Erhöhung ging durch alle Schrecken des Leidens und des Todes. Wie er nun, als er umherging und wohlthat, in unzähligen Wundern seine Herrschaft über die Substanz und Figur der natürlichen Dinge gezeigt hatte, so überwand er zuletzt die Welt vollkommen durch sein bittres Leiden und Sterben, wie durch seine glorreiche Auferstehung. In der Nacht der Gottverlassenheit, als das Blut des Lammes am Kreuze floß, ward das Senfkorn gelegt, aus welchem der gegliederte Lebensbaum des Reiches Gottes erwachsen sollte. Der Blut und Leben zum Liebesopfer bringend einer neuen Schöpfung Raum gab, war wahrhaftig das Brot, das vom Himmel herabgekommen. „Ich bin das Brot des Lebens, sagte er; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, der wird nicht Durst leiden, und ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage. — Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel gekommen bin; wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der

Welt. — Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn ihr nicht essen werdet das Fleisch des Menschensohnes, und trinken werdet sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesendet hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, so wird, wer mich ißt, auch selbst leben um Meinetwillen." Nicht wahr, Clemens, diese Sprache verstehen die modernen Materialisten und Spiritualisten nicht? Nur die altkatholische Lehre von der Leiblichkeit reicht in die Tiefe dieser Sprache. Ernährung ist Substanzirung, und geschieht gegenseitig zwischen zwei Factoren, welche Eins geworden sind. Indem Christus sagte: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm, hat er auf sehr klare Weise angedeutet, daß die zum Unterhalte gehörige Nahrung die Bedingung sine qua non des gegenseitigen Bezugs des Lebens sei, welcher zwischen den erschaffenen und erhaltenen Wesen und seinem schöpferischen und erhaltenden Princip besteht, so daß dieser Bezug, welcher bewirkt, daß das Eine in dem Andern existiren kann, zerstört würde, sobald dieses

Band, die Gemeinschaft des Lebens durch die Nahrung, aufhörte zu existiren. Und damit ist zugleich ausgesprochen, daß wir uns aus uns selbst und vermöge der elementarischen Substanz der höheren Region des Lebens nicht einverleiben können, daß vielmehr die Substanzirung in derselben nur durch Desubstantiation und Transsubstantiation zugleich zu Stande kommt, denn nur indem das vergängliche Wesen dieser Welt in uns zu Grunde geht, wird es zur Basis für die Manifestation des wahrhaft Seienden und ewig Bleibenden. Die Ernährung des in und durch sein nährendes Princip genährten Geschöpfes geschieht eigentlich durch die Auswirkung dieser Nahrung — die Kraft nährt sich durch die Thätigkeit. Wenn nun das Princip, indem es dieses Geschöpf nährt, da es sich ihm gleichsam zur Materie macht, demselben dient, so erwartet das Princip seinerseits einen Dienst, eine Erniedrigung von ihm, weil die Gabe der Nahrung nach außen durch das Geschöpf wirksam sein soll, indem sie sich in entwickelte Kräfte umbildet, welche gleich den Strahlen eines Spiegels in das nährende Prinzip zurückkehren, so daß man sagen könnte, es nähre durch diese Wiederkehr sich selbst. Ohne diese thätige und lebendige Wiederkehr bestünde keine Ausgleichung zwischen einem nährenden Princip und seinem Geschöpfe, wäre

weder die Erschaffung noch die Erhaltung des letztern verständlich.

Gleichwie aber die Nahrung die activen Beziehungen des isolirten Geschöpfes mit seinem schöpferischen Princip unterhält, so vereinigen sich mehrere Geschöpfe, indem sie an demselben Mahle Theil nehmen, unter sich selbst, um ein inniges Band, ein wahres organisches System zu bilden, dessen nährendes und vereinigendes Princip das Oberhaupt ist. Dasselbe Brot ernährt uns, sagt der Apostel; wir sind also auch nur ein einziger Körper. Und dadurch erklärt sich uns der Ausdruck Communion; Einigung des Lebens in Form eines Liebesmahles ist seine Bedeutung.

Clemens.

Da kommt mir alles das wieder in Erinnerung, was Du früher einmal über den Begriff der Erbauung sagtest. Du knüpftest deine Erklärung an eine Stelle aus Maistres Abendstunden an, wo auch von einer Creation, die nur durch Leibwerdung oder Beleibung bleibend wird, die Rede war. Maistre bezeichnete es als die Grundansicht des heiligen Paulus, daß wir Alle ein Tempel Gottes sind, und daß der Bau, welchen wir aufführen sollen, der Leib des Heilandes ist. *) Im heiligen Abendmahle, meine ich, sind die Bauenden in der That Gastfreunde Gottes.

*) S. drittes Gespräch. — Maistre Soirées II. S. 251.

Lenz.

Die Alten nannten, wie Maistre bemerkt, den gemeinschaftlichen Speisetisch den Vermittler der Freundschaft. Und wie von je, setzt ein anderer geistesverwandter Schriftsteller hinzu, so wird noch jetzt bei den rohesten wie bei den civilisirtesten Völkern das Mahl gewissermaßen als eine religiöse Function betrachtet und gehalten, so wie es z. B. bei allen religiösen Festen der Juden heißt: „sie aßen und tranken vor dem Herrn.“ Und eben weil dieser Instinct allen Menschen eigen ist, hat sich auch die Religion des Mahls als Leitzeugs der höchsten (tiefsten) organischen Innung bedient. Mahl und Vermählung — der Zusammenhang dieser Ausdrücke ist wohl unverkennbar.

Clemens.

Mir wird nun überhaupt klarer, wie die Wiedererweckung des verblichenen Gottesbildes im Menschen zu Stande kommt. Vor Allem nämlich muß sich der creatürliche Geist nicht zeugend verhalten wollen, denn er kann aus eigener Kraft ewig nur das Weltbild zeugen. Gibt er aber in dieser Hinsicht sein Vermögen in Gott auf, läßt er damit das wilde Naturfeuer seiner Seele von den Flammen der Gottesliebe verzehren, so steigt dann aus der Asche des Selbstopfers das verklärte Bild auf, in welchem Gott die Welt liebt.

Lenz.

Gewiß, lieber Clemens! Diese neue Bele-

bung ist eine Geburt aus der Finsterniß ans Licht, die sich in einem höheren Zeuge- und Alimentationsprozeß vollendet. Mitten in der unendlichen Zersplitterung der irdischen Beleibung bildet sich im Auswirken unvergänglicher Speise der neue Leib des innern Menschen, und damit der Mensch des ewigen Lebens. Diese allgemeine Leibwerdung, für welche die irdische Leiblichkeit nur Basis und Gefäß ist, diese Glorificirung des Leibeslebens, ist eben die Eucharistie. Wirket unvergängliche Speise, sagt Christus, indem er sich selbst das Brot des Lebens nennt. Wie verstehen wir diese Anforderung? Wir haben es wohl schon ausgesprochen. Da keine Creatur als solche die andere zum ewigen Leben speisen kann, so entäußere ich, der ich das Leben in mir selbst habe, und selbst die Auferstehung und das Leben bin, mich selbst fortwährend zum Aliment. Dafür wird auch von euch eine Entäußerung gefordert, die Entäußerung eurer creatürlichen Selbstheit nämlich. Nur wenn ihr dieses auf illegitime Weise selbstständig gewordene Leben in mir verlieret, werdet ihr behalten zum ewigen Leben, indem ihr Glieder werdet des allgemeinen Leibes, in welchem sich die Wiederbringung aller Dinge vollendet: dies ungefähr liegt in jenem bedeutsamen Wort.

Clemens.

Und damit ist zugleich ausgesprochen, daß

wir das, was in der Schrift das ewige Leben heißt, als Gnadengabe empfangen. Wie sehr muß uns das ermuntern, im Gebrauch der Mittel, an welche der Heiland diese Gabe knüpft, gewissenhaft zu sein!

Lenz.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel.
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist Alles Leib —
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Einen die Liebenden sich. —

O daß das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels! —
Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich;
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heissere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. —
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen Sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

Du weißt wohl, daß der Sänger dieser Hymne Navalis ist. Daß die Sprache, gerade wenn sie die himmlische Liebe bezeichnen will, nicht selten am sinnlichsten zu werden scheint, darf uns nicht irre machen, denn da die himmli=

sche Liebe die Umkehrung der irdischen ist, so liegt in dieser auch ein reicher Bilderstoff zur Bezeichnung der höheren Verhältnisse. Sagte doch auch, wie Du Dich erinnern wirst, der heilige Macarius in seinem Buch von der Liebe, die göttlichen Gnadenwirkungen könne er nicht anschaulicher machen, als wenn er sie mit weltlichen Genüssen vergleiche.

Clemens.

Nie kann eigentlich etwas christlich Gedachtes etwas Sinnliches sein, und für die, welche die Sinnlichkeit nicht in das Geistwesen zu übersetzen wissen, wird wohl überhaupt nichts christliches geschrieben. Was mich in jener Hymne anspricht, ist die Bestimmtheit, womit die Natur als bei der Eucharistie besonders interessirt gedacht ist.

Lenz.

Weißt Du noch, wie Raimundus de Sabunde die Selbstliebe nannte, als den von Gott abgewandten Willen, der es nicht zur neuen Creatur mit dem Menschen kommen läßt? Ein Verbrechen an der Natur nannte er sie geradezu.

Clemens.

Also gewissermaßen einen Naturmord. Dieser unwillkührlich Schauer erregende Ausdruck ist mir mehr als ein Commentar zu der Stelle im Römerbrief, wo es heißt: Das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn die Creatur ist der Eitelkeit unterworfen, zwar nicht durch eigenen Wil-

len, wohl aber durch die Schuld dessen, der sie auf Hoffnung gestellt hat u. s. w. (Röm. 8, 19 flg.) Hat also der Mensch die Creatur verdorben, so kann dieselbe freilich auch nur in und mit dem Menschen erlöst werden. Die neue Leibwerdung, die im erhöhten Christus ihren Träger hat, ist demnach eine allgemeine Auferstehung.

Lenz.

Und in diesem großen Sinne nennt der heilige Thomas das Altarsacrament das prognosticum futurae gloriae.

Clemens.

Wie klar wird in dieser geistigen Anschauung der Leiblichkeit manche sonst absolut unverständliche Bibelstelle. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden. — Wir sind durch den Geist Alle zu Einem Leibe getauft, und sind Alle zu Einem Geiste getränkt. — Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. — Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. — Denn dies Verwes-

liche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche anziehen wird das Unverwesliche und dies Sterbliche die Unsterblichkeit; dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Ueber diese und unzählige andere Stellen der heiligen Schrift kann man doch nur Gemeinplätze vorbringen, wenn man den christlichen Begriff der Leiblichkeit nicht kennt.

Lenz.

Und in welchem Lichte erscheint von diesem Begriff aus der Artikel im Credo: Wir glauben eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Irenäus sagt vom heiligen Abendmahl, daß es unser Fleisch und Blut durch Umwandlung nährt und stärkt; so daß unsere Leiber, die Eucharistie empfangend, unzerstörbar werden und die Hoffnung der Auferstehung in sich tragen, wie der Heiland selbst das Brot und den Wein durch sein lebendiges Wort in seinen Leib und Blut umgewandelt und als dieses bekräftiget hat. Durch diesen wahrhaft lebendigen Leib gewinnt die Substanz unseres Fleisches Wachsthum und Bestand. — Wie ernst dies gemeint sei, sieht man ein,

wenn man sich erinnert, daß es fromme Seher und Seherinnen gegeben, die oft ohne das mindeste vom Vorgang dieses heiligen Actes zu wissen, den Leib derer, die das heilige Abendmahl würdig empfangen, ganz in Verklärung sahen und die Umwandlung bemerkten, welche zu ihrem Heil mit ihnen vorging. — Aber, lieber Clemens, fühlst Du Dich nicht manchmal wie durch Einflüstern des Satans versucht, am Dogma der Eucharistie zu zweifeln?

Clemens.

Seitdem ich regelmäßig zum Tisch des Herrn gehe, nicht mehr. In meiner früheren Periode des Unglaubens aber that ich mir gar viel darauf zu Gute, hierin einsichtsvoller zu sein, als die ganze Christenheit. Noch erinnere ich mich sehr lebhaft, wie ich einmal im Streit über dieses Dogma besonders scharfsinnig zu sein glaubte, indem ich die Bemerkung machte, daß Christus, wenn es sich mit der Eucharistie so verhielte wie die Kirche lehrt, Substanzen zurückgelassen haben müßte, welche sich auf irgend eine magische Weise von Hand zu Hand leiten ließen, und so geeignet wären, mit ihm einen effectiven Rapport zu unterhalten; denn ohne irgend etwas Substantielles vorauszusetzen, sähe es doch mit der Consecration gar zu luftig aus. — „Sind Sie mit den Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus bekannt?“ fragte mich darauf der gelehrte geistreiche Mann, mit welchem ich über diese Dinge zufällig in

Streit gerieth. Die Thatsache desselben, sagte er, besteht darin, daß der Magnetiseur seine persönliche Kraft übertragen, und sie gleichsam wohnhaft machen kann in einer gewissen Materie, z. B. in Glas, und daß durch diese Substanz der Bezug zwischen dem abwesenden Magnetiseur und der magnetisirten Person sich erneuert und unterhält. Könnten Sie nur auf Ihre Voraussetzung hin das Dogma der Eucharistie vernünftig finden, so hat man auch dafür, wie Sie sehen, analoge Erscheinungen. Uebrigens werden Sie sich in das Wesentliche der Sache, schloß er seine Erwiederung, erst dann recht finden, wenn Sie sich einmal mit ganzer Seele hinein verloren haben. — Der in geistlichen Dingen erfahrene Mann hatte vollkommen Recht; jetzt grüble ich nicht mehr über dem Geheimniß, in welchem ich lebe.

Lenz.

Die höhere Welt und unsere Beziehungen zu ihr sind bei weitem reeller, als wir bei der allgemeinen Schwächung im unkräftig Idealischen der neueren Zeit zu denken gewohnt sind. Diese Beziehungen offen, lebendig und im Gleichgewicht zu halten, ist der unvergleichlich schöne Charakter unserer Kirche. — Laß' uns zum Schluß noch ein Capitel aus dem Raimundus de Sabunde über die Eucharistie lesen.

Clemens.

Nur das erlaube mir zuvor noch zu bemer-

ken, daß man das Resultat unserer ganzen Unterhaltung vielleicht als eine Antwort auf die Frage ansehen dürfte, die wir früher einmal aufwarfen; die Frage nämlich: Warum leidet der Mensch? Warum stirbt der Mensch? Uns schien, daß wir mit dieser Frage ein Geheimniß berührten. Ohne uns eben um dialectische Kunst zu bekümmern, sprachen wir, um eine Antwort auf diese Frage zu finden, zunächst vom Gebet, als der Dynamik des Geistes, an welcher alle Macht des Uebels zu Schanden werden muß; dies führte uns auf den Begriff der christlichen Erbauung überhaupt. Dieser Begriff war uns gleich dem einer höheren universellen Leibwerdung, deren nährendes Princip Christus der Gottmensch ist. Als die heilige Stätte, gleichsam als den Heerd dieser neuen Schöpfung, erkannten wir den Altar mit seinem Sacrament. In der Eucharistie — daran zweifelten wir nicht — kommt es zu jenem effectiven Rapport zwischen den Gliedern und dem Haupte der neuen Gemeinschaft, der das verblichene Gottesbild im Menschen zu unvergänglichem Leben bringt. Die vollendete Wiederherstellung dieses Gottesbildes, schloßen wir, ist die Erlösung der gesammten seufzenden Creatur. Leiden und Tod ist demnach nur etwas Temporäres. Alles Temporäre aber ist nur vorhanden, um etwas Ewiges zu vermitteln. Die Vermittelung des Ewigen ist ein Beweis theils für, theils gegen den Men-

schen; für ihn, sofern er seinem Ursprung nach in das Bereich des Ewigen gehört, denn wie könnte er zu etwas vermittelt werden, was er nicht schon ursprünglich irgendwie gewesen wäre? gegen ihn, weil er keiner Vermittelung bedürfen würde, wenn er sich nicht durch eigene Schuld aus diesem Bereich herausgesetzt hätte. Absolut nothwendig war diese Vermittelung nicht, denn Gott hätte den Menschen, ohne ungerecht zu sein, dem Schicksal, in welches er sich selbst gestürzt, überlassen können; durch einen absolut freien Act der Allmacht konnte und wollte Gott auch nicht auf einmal erreichen, was, ohne die Freiheit zu zerstören, nur auf dem Wege gesetzmäßiger Entwickelung zu erreichen war, nämlich die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes im Menschen. Wenn nun Gott gerade das, was als Folge des Treubruchs mit dem Ewigen gerechte Strafe war — wenn er das Leiden dieser Zeit zur Basis machte, um den Gefallenen zu höherer Herrlichkeit emporzuheben: welche anbetungswürdige Weisheit offenbart sich in dieser Liebe! Und wie wahr ist dann das apostolische Wort, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbar werden. Oder wie es ein andermal heißt: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit.

Lenz.

Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Unterdessen stürzt der Pyramidenbau der Natur so lange immer wieder in den Abgrund, bis jede sonst unübersteigliche Kluft gefüllt sein wird. — Nun laß' mich mein Capitel aus dem Raimundus de Sabunde lesen. Laut der Ueberschrift wird in diesem Capitel gelehrt, daß das dritte Sacrament das des Leibes und Blutes Jesu Christi sei, welches ist ein Sacrament der Einheit und der Gemeinschaft, der Wegzehrung und der Opferung, in welchem der Christmensch, nachdem er durch die Taufe im geistlichen Leben und im Stande der Gnade geboren, und durch die Firmung darin bekräftiget und gemehret worden, nun auch in eben diesem geistlichen Leben ernährt und erhalten wird, damit er nicht umkomme auf seiner irdischen Wallfahrt, sondern bewahret werde zum ewigen Leben, zu unvergänglicher Herrlichkeit; durch welches er auch mit Christo und seinen Gliedern Eins wird in der Liebe, in ihn eben so verwandelt wird, wie die Nahrung in den Genährten. — Nun das Capitel selbst.

„Das geistliche Leben ist, wie wir bereits gesehen haben, dem leiblichen Leben ganz conform. Das Erste nun, was in diesem, dem leiblichen Leben,

angetroffen wird, ist die Zeugung, durch welche der Mensch das Leben empfängt; dann tritt das Wachsthum ein, wodurch das Menschenleben zur Vollkommenheit gedeiht; aber die Erhaltung des Lebens erfordert Speise und Nahrung. Dem entsprechen in der Sphäre des geistlichen Lebens die Sacramente Taufe, Firmung, Abendmahl. Die geistliche Zeugung ist die Taufe; dazu kommt die Firmung, welche die geistliche Mehrung und Bekräftigung ist; beides aber macht ein drittes Sacrament nothwendig, das der geistlichen Speisung und Nährung, wodurch der Mensch in den wesentlichsten Beziehungen erhalten wird, und im Guten und im geistlichen Leben zur Genüge und Fülle gelangt. Nun haben wir bereits in der Abhandlung von der Liebe hinlänglich erörtert, worin das wahre Gut des Menschen bestehe; wir haben gezeigt, daß des Menschen ganzes Gut und sein eigentliches Leben die Gottesliebe sei, und daß aus dieser Liebe wahre Freude, wahre Wonne, als nährende Lebensfrucht entspringe. Auch wurde behauptet, es sei des Menschen Enderfüllung (Final-Complement), daß die Menschen in der Liebe erst mit Gott, dann aber auch unter sich selbst vereint werden, darum, weil Jeder den Andern wie sich selbst liebt, und Alle zusammen sich eigentlich nur für Einen Menschen ansehen, auch anders gar keine Ergänzung (Erfüllung) unter den Menschen möglich ist, als

wenn eine solche Einheit besteht, daß sie sich lieben, als wenn sie Ein Wesen wären, was übrigens nicht Statt finden kann, wenn sie nicht vorerst mit Gott geeint sind. Erst seien sie mit Gott Eins, dann mögen sie kraft dieser Einheit auch unter sich Eins sein. Diese vollkommene Einheit kommt nur durch die Liebe zu Stande, welche den Liebenden in den Geliebten verwandelt, den Liebenden mit dem Geliebten einet. Darum bedarf der Christ eines Sacraments, in welchem er die Liebe empfange, durch welche er mit Allen täglich geeint werde. Jeder Christ ist durch die Taufe ein Glied Christi, und alle Christen bilden mit Christo nur Einen Körper. Wie nun überhaupt (in jedem Organismus) die Glieder sowohl mit dem Haupte als auch unter sich Einheit haben, so müssen auch die Christen eben so unter sich wie mit Christus Eins sein. Sind sie aber nicht vor Allem mit Christus in vollkommener Einheit geeint: wie könnten sie dann unter einander Eins werden? denn die Einheit der Glieder hängt ab von der Einheit des Hauptes. Will also der Christ in vollkommener Einheit mit seinen Mitchristen stehen, so muß er vor Allem in vollkommene Einheit mit Christus eingehen. Je tiefer er mit Christus sich einet, desto mehr breitet sich seine Einheit mit allen seinen Mitchristen aus. Dann allein wird ja der Mensch vollendet, erfüllt und genährt, wenn er durch die Liebe Eins mit

Christus wird, denn durch die Liebe wird der Christ in Christus verwandelt, nämlich in sein Bild verklärt; folglich wird er auch mit allen seinen Gliedern Eins. Wie nun die leibliche Nahrung durch das physische Feuer ausgewirkt wird, so die geistliche Nahrung durch das geistige Feuer, nämlich durch die Liebe. Und wie das physische Feuer den Nahrungsstoff in den Genährten verwandelt und vereinet, so verwandelt und vereinet die Liebe den Liebenden in den Geliebten. Doch verhält sich hierin die geistliche Speisung zur körperlichen auf entgegengesetzte Weise; in dieser nämlich, der körperlichen, wird die Nahrung oder das Aliment in die Substanz des Genährten umgesetzt, während in jener, der Nährung des geistlichen Lebens, der Genährte (das Geschöpf) in das Wesen seines Nährers (des nährenden Princips) und in die Nahrung selbst verwandelt wird, ohne daß diese sich ändert. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist die, daß der Liebende von dem sich nährt, was er liebt: der Gegenstand der Liebe ist zugleich die Nahrung und Speise des Liebenden; die Liebe aber verwandelt den Liebenden in das, was er liebt; hier also, in der Nährung des geistlichen Lebens, wird der Genährte in den Nährenden selbst verwandelt. Christus, der Gottmensch, ist der Gegenstand der Liebe, und der Liebende der Christ, folglich ist Christus auch die geistliche Nahrung

und Speise des Christen, folglich wird auch der Christ durch die Liebe in Christus verwandelt, erhält Gestalt von Christus und Wesensgleichheit mit ihm, ohne daß Christus selbst verwandelt wird, dessen Thätigkeit ja darauf geht, den Christen in sich selbst umzugestalten. In der Speisung des physischen Lebens wird die Speise gleichsam ihrer Natur und Form entkleidet (desubstanzirt), und geht dagegen in Form und Natur des Genährten über (wird transsubstanzirt); das Brot z. B. wird Fleisch: so wird im Gegentheil in der Speisung des geistlichen Lebens, welche die Liebe auswirkt, der, welcher genährt wird, seiner eigenen Natur und Form entkleidet, und nimmt Wesen und Form dessen an, der ihn nährt. Wie sich also in der Speisung des körperlichen Lebens die Nahrung zum Genährten verhält, so verhält sich in der Speisung des geistlichen Lebens der Genährte zur Nahrung, was nämlich die Verwandlung betrifft. Aber hier, in der geistlichen Speisung, wachsen beide, sowohl der Nährende als der Genährte; doch jeder auf andere Weise. Der Christ nämlich, als der Genährte, wächst an Lebenskraft, wird stark und in sich selbst gebessert, wenn er in Christus verwandelt wird; Christus dagegen wächst nicht in sich selbst, gewinnt nicht an sich an Lebenskraft; er wächst nur, sofern er ein neuer Leib wird, von welchem die Christen die Glieder, und er das

Haupt ist. So wächst Christus in seinen Gliedern, und diesen ganzen Leib kann man auch Christus nennen, eben weil er selbst das Haupt ist, und die Christen seine Glieder sind. Und so macht Christus dadurch, daß er die Christen durch die Liebe in sich selbst verwandelt, seinen neuen Leib wachsen, und so wird jeder Christ dadurch, daß er in der Liebe von Christus gespeist wird, ein wahres Glied Christi. Und weil es die Natur der Liebe ist, daß der Liebende, wenn er den Geliebten aufnimmt (indem er sich ihm einführt, sich ihm faßlich macht), von diesem, dem Geliebten, gefaßt und in Besitz genommen wird — denn durch die Liebe wird der Liebende gefaßt (gefesselt, besessen); so geschieht es nun, daß der Christ, indem er Christus durch die Liebe als seine Speise empfängt, von Christus gefaßt und aufgenommen, d. h. in Besitz genommen wird, und Christus also von den Christen zugleich verzehrt wird und wächst, weil sein Leib wächst. Wird also die Nahrung des geistlichen Lebens durch die Liebe ausgewirkt, werden durch die Liebe die Christen in Christo genährt, sind sie seine wahren Glieder, lebendig mit ihm durch Verwandlung geeint; sind sie in Folge davon auch unter sich vollkommen Eins: was ist dann sehnlicher zu wünschen, als daß es nie an dieser Nahrung mangele, daß diese Einheit immer vorhanden sei und wachsend sich ausbreite, daß die

Glieder Christi unaufhörlich gespeist werden? Zu diesem Ende setzte Christus das heilige Sacrament seines Leibes und Blutes ein, in welchem sein Leib wirklich und wahrhaft enthalten, und er in eigner Person wesentlich gegenwärtig ist. Denn er selbst ist das einzige wahre Aliment des geistlichen Lebens u. s. w.

Sieh, Clemens, in dem, was ich Dir über die Eucharistie sagte, bin ich meist den Erinnerungen aus den Schriften eines noch lebenden katholischen Denkers gefolgt; da hast Du nun der Hauptsache nach dasselbe von einem unserer älteren kirchlichen Autoren.

Clemens.

Es ist der Würde der katholischen Weisheit gemäß, daß sie nicht von heute und gestern sei.

Lenz.

Wie viel hätten wir noch über diesen großen Gegenstand zu sprechen, lieber Clemens! Doch ich scheide nun auf kurze Zeit von Dir, um mich in stiller Sammlung auf meinen Ehrentag zu bereiten; Du weißt, ich werde nächstens zum Priester geweiht. Unser hochwürdigster Bischof hat mit apostolischer Liebe dafür gesorgt, daß jeder, der die heilige Weihe empfangen will, die geistlichen Uebungen mache, welche sich als die gesegnetste Vorbereitung auf das Sacramentum Ordinis längst bewährt haben. Mit heiliger Freude begebe ich mich zu diesen Uebungen in die Ein-

samkeit. Unterdessen bete fleißig für mich, Du Reiner, Du Geliebter des Herrn! Bitte täglich den lieben Gott, daß er mir die Gaben seines heiligen Geistes nicht versage; bitte den Herrn der Ernte, daß er in mir einen würdigen Arbeiter in seine Ernte sende. Du weißt, wie groß sie ist, die Ernte des himmlischen Hausvaters, und wie schwach die Hand, die nach den Garben der Segnung verlangt. Darum flehe zum Gott des Segens, daß er meiner Schwachheit aufhelfe, daß seine Gnade in mir mächtig sei, damit ich ein würdiger Spender des Brotes des Lebens werde. Ja, mein Freund! gar sehr bedarf ich der Fürbitte guter Menschen und aller Heiligen im Himmel.

Clemens.

O wäre ich der Gerechten Einer, deren Gebet kräftig ist. Gott sei mir Dir!

Lenz.

Gehen wir, ehe wir uns trennen, noch einmal zur gemeinschaftlichen Verehrung des heiligen Altarsacraments.

Beilage.

Liederfeier der Eucharistie.

Einladung.

Was rufen dir die Glocken
Mit hellem Klange zu? —
Wach' auf vom Schlaf der Sünde,
Dein wartet Gnadenruh!

Was spricht des Heiligthumes
Mit Kunst geschmückter Raum? —
Geh' hin, willst du von Engeln
Geweckt sein aus dem Traum.

Da fließt wie Thau vom Himmel
Das Wort des Lebens hin;
Es sproßt der Andacht Blume
Aus Gotterquicktem Sinn.

Da flammen hell die Kerzen
Am heiligen Altar;
Es bringen fromme Beter
Das reinste Opfer dar.

Da klingt vom hohen Chore
Erhabenes Getön';
Es läßt der Herr sich nieder
Von ewig lichten Höhn'.

Da thun sich auf die Schranken
Der niedern Sinnenzeit;
Es triumphirt die Liebe
In alle Ewigkeit.

Drum sei mein Herz und Leben
Dir freudig dargebracht,
Du reine heil'ge Kirche,
Du Braut in Gottespracht.

Und laß mein täglich Opfern
Dir wohlgefällig sein,
Bis deine Kerzen brennen
An meinem Leichenschrein.

1.

Kyrie eleison!

Zu deinen Füßen will ich liegen,
Mich liebend an dein Bildniß schmiegen,
Du Gottes = und Mariensohn!
Bekennen will ich meine Sünden,
Ach laß, Herr, laß mich Gnade finden,
Der Du getragen Spott und Hohn.

O Herr! Wer weiß, wie oft er fehlet,
Wie oft er sich die Schuld verhehlet —
Voll Lug und Trug ist stets die Welt.
Doch wen Du liebend ziehst nach Oben,
Wo Sel'ge Dich in Unschuld loben,
Mit dem ist's immer wohl bestellt.

Drum will ich hoffend zu Dir blicken,
Da Sünden mich und Kummer drücken —
Du, Herr! bist gnädig immerdar.
Will Dir mich selbst zum Opfer geben,
Daß ich empfang' das ew'ge Leben
An deinem heiligen Altar.

Und Du, Gesegnete der Frauen,
Du Königin der Himmelsauen,
O Mutter Gottes, bitt' für mich!
Mein ganzes Herz will sich erneuen,
Mein Geist in deinem Geist sich freuen. —
O Gott, mein Gott, wie lieb' ich Dich!

Gloria in excelsis Deo.

Vom Himmel ertönt ein Festgesang:
Ehre sei Gott in der Höhe!
Er dringt zum Herzen im lieblichsten Klang:
Friede den Menschen auf Erden!
Meine Seele preiset den Herrn, mein Geist
Frohlocket in Gott, der Wunderbar heißt.

Der Engel verkündet den Gnadenbund:
Euch ist der Heiland geboren.
Das größte Wunder, er thut es kund:
Der Herr ist's in der Stadt Davids.
Meine Seele preiset den Herrn, mein Geist
Frohlocket in Gott, der Friedefürst heißt.

In Schatten des Todes saßen wir:
Das Licht, es scheinet so helle.
Vor dem Herrn nun wandeln wir für und für:
Gebahnt sind die Steige des Friedens.
In Ihm ist meine Erlösung nah:
Das Wort ward Fleisch, Halleluja!

3.

Credo in unum Deum.

Wir glauben Alle
An Einen Gott:
Den Schöpfer der Welten,
Den Vater der Menschen,
Der Gefallen nicht hat
Am Tode des Sünders.

Ich glaube, Herr! Herr, mehre mir den Glauben,
Daß Mörder nicht das höchste Gut mir rauben. —
Wenn Erd' und Himmel wie ein Kleid veralten,
Wirst Du noch walten.

Wir glauben Alle
An Jesus Christ:
Den Eingebornen,
Den Sohn des Höchsten.
Der vom Himmel gestiegen
Und Mensch ist geworden:
Ein Erlöser vom Uebel,
Ein Erretter vom Tode:
Gestorben am Kreuze;
Erstanden vom Tode,
Gefahren gen Himmel,
Zur Rechten nun sitzend
Des Vaters im Himmel,
Von wo er wird kommen,
Zu richten die Lebenden
Und die Gestorbenen.

Ich glaube, Herr! Laß fest das Herz mir werden
Im Glauben, Lieben, Hoffen, daß auf Erden,
Durch mich gemehret sei die Schaar der Treuen,
Die Dein sich freuen.

Wir glauben Alle
An den heiligen Geist:
Der ausgegangen
Vom Vater und Sohne:
Den Tröster der Welt,
Der Leben spendend
Mit Waffen des Sieges
Uns rüstet zum Kampfe:
Zum Kampf mit den Mächten
Der finsteren Tiefe;
Aus heiterer Höhe
Erglänzt mit der Palme
Der Engel des Friedens. —
Wir glauben anbetend
Ein' heilige Kirche,
Gemeinschaft der Heil'gen,
Vergebung der Sünden,
Erstehung des Fleisches
Und ewiges Leben. Amen.

Ich glaube, Herr! Und rufe laut zu Zeugen
Die heil'gen Märtyrer: nie will ich beugen
Die Knie vor einem Abgott dieser Zeiten —
Du wirst mich leiten.

* *
— *

Noch stehet fest auf Felsengrunde
Sanct Peters wunderbarer Bau,
Und um ihn her, in weiter Runde,
Blüht noch der Liebe Rosenau.
Noch glühen Herzen, zu bekennen
Den Herrscher, den nicht Namen nennen.

Ehre sei Gott, dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Geist vom Himmels-
throne,
So wie er war und sein wird allezeit
In Ewigkeit.

Noch weilt der Heiland auf der Erde,
Deß zeuget seine Priesterschaar;
Noch weidet er die treue Heerde,
Bringt ewig sich dem Vater dar.
Das Wort, das einmal Fleisch geworden —
Es wird verkündet aller Orten.

Ehre sei Gott, dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Geist! Von seinem Throne
Hat unsern Anfang, welcher niemals endet,
Er uns gesendet.

Noch wirket fort in Feuerzungen
Der heil'ge Geist, der Trost der Welt,
Die Hölle wird noch stets bezwungen
Von dem, der an den Herrn sich hält.

Ob Erd' und Himmel einst vergehen —
Das Wort des Herrn wird doch bestehen.

Ehre sei Gott, dem Vater und dem Sohne,
Und heil'gen Geist! — Daß stets er in uns
throne,
Das flehen gläubig wir in seinem Namen,
Und sprechen Amen!

4.

Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth.

Wie wohl ist mir im Haus des Herrn,
Da schweigt der Welt Getümmel;
Da leuchtet hell der Morgenstern
Am hohen Glaubenshimmel.
Wo sich erbarmet Jesus Christ,
Da ist versöhnt der alte Zwist.

Der heil'ge menschgewordne Gott
Bringt wieder alle Dinge.
Daß ich nicht sei des Feindes Spott,
Daß ich den Tod bezwinge:
Das ist durch Dich, Herr, mein Gewinn,
Durch dessen Gnad' ich gläubig bin.

Sei gnädig uns, o Herr! und komm'
Herab zu deinen Kindern;
Dein Glorienantlitz, hehr und fromm,
Ist Wonne reu'gen Sündern.
Du, der Du bist das Licht der Welt,
Zieh' bei uns ein als Siegesheld.

Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hosanna in excelsis.

Er kommt! — Ihr Himmel freuet euch!
Und du, vernimm es, Erde!
Es ruht das ganze Himmelreich
In seiner Lichtgeberde.
Gesegnet sey mir, der da kommt —
Nun weiß ich, was dem Sünder frommt.

Sieh da, das Lamm — es nimmt auf sich
Das volle Maaß der Sünde,
Und opfert sich am Kreuz für mich,
Daß ich das Leben finde.
Lamm Gottes, o erbarm' Dich mein!
Laß Deines Friedens mich erfreu'n!

---

* *
*

Was kein Aug' gesehen,
Was kein Ohr gehöret,
Und das Herz nicht fasset,
Hat der Gott der Liebe
Liebenden bereitet.
Hosanna in der Höhe!

Wunderbar bereitet
Hat er seines Bundes
Himmlisches Geheimniß.
Selig, wer auf Erden
Glaubt mit Furcht und Zittern.
Hosanna in der Höhe!

Das Geheimniß gehet
Auf in selig Schauen,
Und wer sä't in Thränen,
Wird in Freuden ernten.
Hosanna in der Höhe!

5.

Agnus Dei,

qui tollis peccata mundi, miserere nobis — dona nobis pacem.

Ach gib mir Deinen Frieden,
Mein Heiland, Jesu Christ!
Der Du für mich hienieden
Am Kreuz gestorben bist;
Gib mir des Glaubens Stärke,
Der Liebe Seligkeit,
Gib mir zu jedem Werke
Die rechte Freudigkeit.

Die Welt kann mir nicht geben,
Wonach das Herz mir brennt;
Du bist der Weg zum Leben,
Wohl dem, der Dich erkennt!
Du hast die Welt bezwungen
Durch Treue bis zum Tod,
Und ew'ges Heil errungen
Dem Rufer in der Noth.

Ich ruf' in heil'ger Stunde
Zu Dir, mein Herr und Gott!
In Deinem Liebesbunde
Nur wird der Feind zu Spott:
Der Feind, der in dem Herzen
Verzehrend Feuer nährt,
Und Freude mir in Schmerzen,
Und Heil in Fluch verkehrt.

Wohl ist's mein ernster Wille,
Daß ich, Dein treuer Knecht,
In wahrer Glaubensfülle
Stets sei vor Dir gerecht.
Doch eitel ist das Leben,
Das Fleisch ist träg und schwach:
D'rum ring' ich nur mit Beben
In Schmach und Ungemach.

Ach gib mir Deinen Frieden,
Den mir die Welt nicht gibt,
Daß Engel mich behüten,
Wenn sich mein Himmel trübt:
Mein Himmel ist Dein Wille —
Ist fröhliches Vertrau'n;
D'rauf will ich ernst und stille
Mein Haus auf Felsen bau'n.

Dann frag' ich nicht nach allen
Den Träumen eitler Lust;
Dein göttlich Wohlgefallen
Beseligt meine Brust;
Dann ring' ich nicht vergebens
In dieser argen Welt —
Im Himmelreich des Lebens
Ist alles wohl bestellt.

Panem coelestem accipiam, et nomen Domini invocabo.

Das ist fürwahr die rechte Speise,
In der sich mir der Heiland gibt.
Auf, schwinge dich, mein Geist, und preise
Den Retter, welchen Gott geliebt,
Noch eh' die Welt in weiten Sphären
Verkündete den Herrn der Ehren.

Das Wort ward Fleisch — da ward das Leben,
Das ewig wallt in Gotteskraft;
Das Heil kann nur der Heil'ge geben,
Der neu die sünd'ge Welt erschafft.
Er kämpft in uns den Kampf des Rechten
Mit allem Bösen, allem Schlechten.

Der Heiland starb — da bebt die Erde,
Den Himmel decket Nacht und Graus;
Doch er erstand — ein mächtig Werde
Schallt nun in alle Welt hinaus.
Viel Tausend' harren mit Verlangen
Das Brod des Lebens zu empfangen.

Herr, wen Du speisest hungert nimmer;
Du bist das wahre Himmelsbrod.
Hab' ich Dich nur, wie kann der Flimmer
Der Welt mich zieh'n in ew'gen Tod?

Wer Dich erkennt, der hat das Leben,
Und wer Dich liebt, dem wird vergeben.

Vergib, Herr, alle meine Sünden —
Wem viel vergeben, liebet viel.
Und laß' mich deine Gnad' empfinden —
Wer lang geirrt, erkennt das Ziel.
In Dir will ich mich ganz erneuen,
Mich ewiger Verklärung freuen.

Schlußgebet.

(Aus der Nachfolgung Christi.)

Alle Jubellieder der Anbetenden, alle ihre brennenden Empfindungen der Liebe, alle ihre Entzückungen im heiligen Feuer der Andacht, alle ihre himmlischen Erleuchtungen, und was ihre geistigen Augen im höheren Schauen sahen, alle Tugenden und Lobpreisungen, die Dir der Himmel und die Erde sammt allen ihren Geschöpfen bisher dargebracht haben und noch darbringen werden, lege ich vor Dir nieder, und falle in ihr gemeinsames Loblied ein, und wünsche von ganzem Herzen, daß Du von allen Geschöpfen gelobet und ewig verherrlichet werdest — und flehe für mich und Alle, die sich meinem Flehen empfohlen haben.

Nimm diese meine Gelübde an, o Du mein Herr und Gott! und laß Dir die Wünsche meines Herzens gefallen; denn alle meine Gelübde sind nur Ein Gelübd', und alle meine Wünsche nur Ein Wunsch: daß auch durch mich Dein Name ohne Ende verherrlichet, und alle die grenzenlosen Lobpreisungen, die Dir allein nach der Fülle Deiner Herrlichkeit gebühren, von allen Deinen

Kindern Dir ohn' Unterlaß geopfert werden. Dies ist mein Wunsch, dies mein Opfer, und dieses Opfer des Dankes und des Lobes möchte ich Dir alle Tage und in jedem Augenblick meiner Lebenszeit entrichten, und weil ich mich zu schwach dazu fühle, so lade ich alle himmlischen Geister und alle Deine Heiligen dazu ein, daß sie in mein Lob- und Danklied einstimmen mögen.

Alle Völker der Erde, alle Geschlechter und Zungen sollen Dich loben, sollen Deinen heiligen Namen, der ein Name der Gnade und Barmherzigkeit ist, mit innigster Andacht und höchstem Jubel preisen. Alle, die Dein heiliges Sacrament mit Ehrerbietung und Andacht consecriren und mit vollem Glauben empfangen, sollen Gnade und Erbarmung bei Dir finden, und für mich Sünder in Demuth bitten. Und wenn sie in Fülle der Andacht zum seligen Genusse der Einigung mit Dir gelanget, mit Trost gesalbet und mit dem Wunder der Liebe erquickt, von Deinem himmlischen Tische kommen, dann sollen sie meiner in meiner Armuth nicht vergessen.

Erläuterungen und Zusätze.

Der heilige Franciscus von Assisi auf dem Berge Alverna.

(In Bezug auf S. 49.)

„Das Leben der Heiligen ist ein lebendiges Evangelium.“ Wer kann des heiligen Franciscus von Assisi gedenken, ohne von der Wahrheit dieses Ausspruches durchdrungen zu sein? Sein Leben ist eine ununterbrochene Verkündigung der Lehren, die der Heiland auf dem Berge der Segnung gab, ja gleichsam die Fleischgewordene Bergpredigt selbst. Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden; selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig

sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. rc.“ In all dem war Franciscus ein Mann der Beseligung für ein ganzes geistliches Heldengeschlecht, für ein Geschlecht, das, erwählet im Schmelzofen der Armuth, auf Erden für den Reichthum des Schatzes im Himmel zeugen sollte. Als der Heilige eines Tages in der Messe das Evangelium verlesen hörte, in welchem Christus den Jüngern, ehe er sie zu predigen aussandte, die Regel gibt, daß sie weder Gold, noch Silber, noch Geld in ihren Gürteln tragen sollten, weder eine Tasche auf dem Weg, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch einen Stab: da wurde sein Gemüth wunderbar bewegt. „Das ist es, sprach er zu sich selbst, was ich wünsche, was ich von ganzem Herzen begehre.“ Sogleich fing er an, sich dieser Regel in ihrer vollen Wörtlichkeit zu unterziehen, und an gleichgestimmten Seelen, die sich zu ihm sammelten, gebrach es nicht. „Willst du vollkommen sein, so gehe und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen.“ — „Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach:“ in diesen und ähnlichen Sprüchen erkannte Franciscus den Ruf des Herrn, und er ist ihm mit einer Treue gefolgt, die ihn in der Stadt auf hohem Berge zu einem der glänzendsten Lichter machte. Was er in einer Zeit großer Verwirrun-

gen als Stifter eines Ordens gewesen, der in Begeisterung für die Armuth alles Eigenthum verschmähte, ist bekannt genug; nur in die Wunderwelt seines Schauens und Erfahrens wollen wir noch einige Blicke thun. Ein Würdigerer soll erzählen.

„Dort, wo im Appenin die Quellen der Tiber und des Arno sich nahe entspringen — erzählt J. Görres *) — liegt, am Fuße von beiden Flüssen bespült, nur tausend Schritte vom neuen Clusa, der Berg Alverna, den der Graf des Thales von Casentina dem Heiligen einst für seinen Orden geschenkt. Getrennt von dem übrigen Bergjoch, und alle seine Gipfel überragend, erhebt er sich auf drei Seiten steil wie eine Mauer abgeschnitten; dunkle Buchenwälder umziehen den abgeflachten Gipfel, und hegen den Abhang hinunter in ihrem Schatten kräuterreiche Wiesen. Am wildesten Theil dieses Berges, da wo tiefe Höhlen sich in sein Inneres ziehen, große Steinmassen sich zusammenhäufen, und grauenvolle Abgründe vor dem Blicke sich eröffnen; dort hatte der Heilige eine Hütte sich gebaut, und lebte in ihr jene drei großen vierzigtägigen Fasten hin-

*) In der Schrift: Der heilige Franciscus von Assisi, ein Troubadour (mitgetheilt im Katholiken Bd. XIX. Heft IV., dann besonders gedruckt).

durch, die er sich alljährig aufgelegt, in tiefster Abgezogenheit, und im Umgange mit Gott. Als er nun einmal am Morgen des Tages der Kreuzerhöhung aus dieser Hütte nach einer Betstätte ging, die er sich unter einer Buche angelegt, sah er im Gesichte eine Gestalt, gleich einem Seraphen, vom Himmel hernieder kommen. Und als der im schnellsten Fluge in die Nähe des Heiligen hinabgefahren, nahm dieser zwischen den Flügeln das Bild eines Gekreuzigten wahr, Hände und Füße in Kreuzesform angeheftet. Zwei jener leuchtenden Flügel waren über sein Haupt erhoben, zwei waren zum Fliegen ausgestreckt, zwei verhüllten den ganzen Körper. Als er diese Erscheinung ansichtig wurde, ergriff ihn Erstaunen, und eine mit Schmerz gemischte Freude kam in sein Herz. Er freute sich der Gnade, sich also von Christus in Gestalt des Seraphs angeblickt zu sehen; zugleich aber durchfuhr der Anblick der Kreuzigung mit dem Schwerte des mitleidenden Schmerzes seine Seele. Was ihn aber in Verwunderung setzte, war der Widerspruch, der zwischen der Unsterblichkeit eines seraphischen Geistes und diesem leidenden Zustande, in dem er ihn erblicken mußte, bestand. Er begriff jedoch bald aus höherer Erleuchtung, daß dieses Gesicht ihm darum gekommen, um ihm anzudeuten, er solle nicht durch das äußere Märtyrerthum des Leibes, sondern durch die innere Entzündung des Gemü-

thes ganz in ein Bild des Gekreuzigten verwandelt werden. Als daher die Erscheinung verschwunden war, ließ sie einen wunderbaren Brand in seinem Herzen zurück; aber auch seinem Leibe waren eben so wunderbare Zeichen eingedrückt. Es erschienen nämlich sogleich an seinen Händen und Füßen die Abbilder der Nägel, ganz wie er sie im Gesichte an jenem Gekreuzigten gesehen hatte. Beide Glieder waren nämlich in ihrer Mitte mit Nägeln durchbohrt, so daß ihre Köpfe am innern Theil der Hände und am äußern der Füße rund und geschwärzt hervorstanden, während ihre Spitzen an der entgegengesetzten Seite verlängert, gekrümmt und wie umgeschlagen aus dem andern Fleische hervorragten. Die rechte Seite war dabei wie mit einer Lanze durchbohrt, und mit einer rothen Narbe umzogen, und das Blut drang öfters aus der Wunde, und befleckte seine Kleider. Erst später, nach großen Kämpfen mit sich selbst, und nachdem er mit seinen Gefährten wiederholt im Allgemeinen sich berathen, erzählte der Heilige den Verlauf der Erscheinung mit viel Furchten, und setzte hinzu: wie der, so ihm erschienen, Mehreres gesagt, was er nie, so lange er lebe, einem Menschen eröffnen würde. Obgleich er fortan Hände und Füße bedeckt trug, so sahen und berührten bei seinen Lebzeiten doch viele Brüder oft zufällig die Wundmale, öfter noch das ausgeströmte Blut. Mehrere Cardinäle über-

zeugten sich durch den Augenschein von der Wahrheit dessen, was sie durch das Gerücht vernommen; feierten das Wunder durch Hymnen und Antiphonien, und gaben durch Wort und Schrift der erkannten Wahrheit ihr Zeugniß. Auch der Pabst Alexander betheuerte vor vielen Brüdern und vor Bonaventura selbst, er habe beim Leben des Heiligen mit seinen Augen die Wunden gesehen. Nach seinem Tode bei der Aussetzung sahen sie mehr als fünfzig Brüder; dann die heilige Clara mit ihren sämmtlichen Schwestern, endlich ganz Assisi, das herzugeströmt kam, um das Unerhörte zu betrachten, und Unzählige küßten die Male, und begriffen sie mit Händen, um sich recht handgreiflich zu überzeugen, weil sie kaum ihren Augen trauten. So erzählt der heil. Bonaventura dreißig Jahre später den ganzen Vorgang, und Thomas de Celano und die histor. trium socior. bestätigen ihn als Augenzeugen. In solcher Weise hat, nach dem Berichte der Zeitgenossen, die wundersame Begebenheit auf einsamer Bergeshöhe sich zugetragen; der Heilige aber, wieder zu sich selbst gekommen, intonirt jubelnd den Päan:

Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir ꝛc.

Schon der heil. Bernhardinus hat vermuthet, dies wunderschöne, geheimnißvolle Kampflied sei bei jenem Ereigniß gedichtet worden, und man darf in der That nur seinen Inhalt scharf in's

Auge fassen, und es wird dem deutenden Sinne sich nicht verbergen, daß der Heilige hier seine Anschauungsweise der erlebten mystischen Begebenheit dargelegt. Jener Seraph, der auf lichtglänzendem Gefieder aus den Höhen des Aethers niederkommt, ist ihm der goldgeflügelte himmlische Amor, der Sohn jener höhern Urania, deren Haupt die Sternenkrone umfängt, und die zu ihren Füßen die Sichel des Mondes hat. Nicht, gleich jenem alten heidnischen, sucht er mit seinem Geschosse neckisch die Menschen in irdischer Liebe gegeneinander zu entzünden; sondern da er gleich dem Pelikan den Pfeil zuerst gegen die eigne Brust gewendet, so will er Alle, die er mit dem quellenden Blut getränkt, dadurch in jener höhern Liebe zur einwohnenden Urschöne entflammen, um so im eigenen Opfertod das Leben, und im Leben die Gegenliebe zu erwerben. Und so hebt sich nun der Kampf zwischen Eros und Anteros. Das Wurfgeschoß fährt aus dem Herzen des Seraphs durch die eigene Wunde in's Herz des sterblichen erdgebornen Mannes, durchbohrt ihm die Brust, daß sein Herzblut von ihm fließt, und hundert Fuß lang bleibt es, damit nimmer die Wunde vernarbe, gesenkt mit der Wucht des Schaftes ihm in der Seite.

E'l ferre i lungo e lato
Cento braccia sappiate;
Che m'ha tutto passato.

Es erfolgt nun ein Regen von Strahlenpfeilen; der Streitende sucht erschrocken mit dem Schilde gegen die anprallenden sich zu schirmen, aber was Wille, Entschluß und der nüchterne Verstand vornehmen mögen, sie gewähren nicht Schutz gegen jene Blitze, die Alles durchschmettern, und zuletzt in seinen Gliedern, wie nach alter Sage die Donnerkeile in der Erde haften. Felsenmassen schleudert sofort der kämpfende Titan hernieder, daß die gebrochenen Glieder dem Andrang der Liebe nicht zu stehen vermögen, und der Zerfleischte rücklings gestürzt, bleich, des Blutes beraubt an der Erde liegt. Aber wie Leben in den Tod gegangen, um Liebe zu erwerben, so geht aus dem Tode Leben hervor, um in Gegenliebe die Liebe zu erwiedern. Darum ermannt der Gesunkene sich schnell zu den alten Kräften, und folgt nun dem Sieger hinauf zum Himmelshof, (nella superna Corte) eilt ihm nach in sein eigenes Gebiet, um seinerseits mit ihm den Krieg zu beginnen, und ruht nicht, bis er die Niederlage an ihm gerochen, und läßt nicht ab, bis er den Feind mit sehnendem Arm umschließt, ihn festhält mit nimmer gelösten Banden, und nun der Friede erfolgt, weil der Streitende in ihm, und er im Streitenden in der Transfiguration (nicht Transsubstantiation) in Einheit verbunden sind."

Der heilige Vincentius von Paula und seine Missionäre. Die barmherzigen Schwestern. Roms fromme Anstalten.

(In Bezug auf S. 76. 17. 74.)

Als Christus seine Kirche stiftete, da wendete er sich nicht an die Vornehmen und Mächtigen, nicht an die Gelehrten und Weltweisen; sondern was thöricht ist vor der Welt, erwählte er, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, erwählte er, daß er zu Schanden mache, was stark ist. (1 Cor. 1, 27.) Diese „göttliche Thorheit" der Erwählung hat sich im Ausbau der Kirche, welche der mystische Leib des Erlösers ist, vielfach wiederholt. Ein so Erwählter ist auch der heilige Vincentius von Paula. Als die blühende Kirche Frankreichs in politischen und religiösen Zerwürfnissen so wüste geworden war, daß Viele verzweifelnd fragen mochten: Woher nehmen wir das Brod des Lebens? da war bereits in einer Hütte der treue Diener geboren, der seines Herrn Willen thuend zur Riesensäule der zerfallenen Kirche ward. Vincentius von Paula, geboren 1576 in dem Dorfe Ranquines unter König Heinrich IV., ist dieser Diener. Nachdem er in der bischöflichen

Stadt Acqs von ehrwürdigen Franciscaner-Patern still und fromm erzogen worden, begab er sich auf die hohe Schule zu Saragossa, wo er das eitle Schulgezänk der damaligen Zeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Mit diesem sich nicht befreundend, vollendete er zu Toulouse seine theologischen Studien. Dann begann für ihn eine Schule anderer Art: die Schule der Erfahrung und des Leidens, denn er gerieth, als er einige Jahre nach seiner Priesterweihe nach Narbonne reiste, in die Gefangenschaft tunesischer Seeräuber, und wurde in Tunis selbst als Sclave verkauft. Mit welchen Empfindungen mag hier der Heilige das Salve Regina gebetet haben, wenn er weinend an Sion gedachte. Was mochten ihm aber alle Schmach und alle Leiden des Sclavendienstes gegen den Gewinn sein, womit er in das geliebte Vaterland heimkehrte: Er führte einen Renegaten, bei dem er zuletzt gedient, mit seinem Weibe in den Schooß der Kirche zurück. Später wurde er Pfarrer zu Clichi, dann Kaplan und Hofmeister im gräflich Contischen Hause, wo ihm sein erbaulicher Wandel alle Herzen gewann. Hier war es, wo der Heilige den ersten Grund zu dem großen Institut der Sendungspriester legte, indem er Bruderschaften der Nächstenliebe errichtete, und dafür sorgte, daß den Armen an Geist das Evangelium gepredigt würde. Da machte die Gräfin, eine fromme Dame, welcher ihr Herr

und Heiland durch die Hand des Heiligen Gnaden auf den Weg gestreut, eine Stiftung von 40,000 Livres, in der Absicht, daß den verlassenen Seelen auf dem Lande zu ihrem Heil geholfen werde. Die Bedingungen derselben waren, nach Galura's treuherziger Darstellung, folgende: *)

1) daß Vincenz innerhalb einem Jahre so viele Priester aufnehme, als die Stiftung ertragen möge; er selbst aber solle in Rücksicht seiner Vernunft und feinen Art, Andere zu regieren, wie auch in Ansehung seiner Erfahrungen in den geistlichen Sendungen, der oberste Vorsteher der Versammlung bleiben, jedoch zur Zeit das Contische Haus noch nicht verlassen.

2) Sollten die Geistlichen dieser Versammlung den Armen auf dem Lande geistliche Hilfe zu leisten dergestalt ganz und gar verpflichtet sein, daß ihnen nicht einmal erlaubt wäre, in Städten, ausgenommen im Falle der äußersten Noth, einen öffentlichen Gottesdienst zu halten, oder die heiligen Sacramente zu spenden.

---

*) Vincenz von Paul, das schöne Bild eines vollkommenen Christen und des wahren Seelsorgers. Ein Buch für Jedermann, besonders für Geistliche, denen an ihrer Bildung gelegen ist. Herausgegeben von Bernhard Galura. 2 Theile. Augsburg 1807. — Der neueste Biograph dieses Heiligen ist bekanntlich Fr. L. Stolberg.

3) Sollten die erwähnten Geistlichen in Gemeinschaft mit einander leben unter dem Gehorsam des Herrn Vincenz und dessen Nachfolger, unter dem Namen der Versammlung der Sendungspriester (Congregatio Missionis), auch zugleich Gott getreulich dienen nach der Regel, die sie sich selbst unter einander machen würden.

4) Sollten diese Priester verbunden sein, alle fünf Jahre einmal in allen Dörfern, die den Stiftern zugehören, die geistlichen Sendungen zu halten, und das Seelenheil der Armen, die auf der Galeere angeschmiedet sind, zu besorgen. *) — „Es sind noch viele Punkte, setzt Galura hinzu, dem Stiftungsbriefe einverleibt worden, welche hauptsächlich auf die Erhaltung einer guten Ordnung, und auf die Beförderung der eigenen Vollkommenheit dieser Priester abzielen. Es ist aber aus dem, was angeführet worden, genugsam zu ersehen, wie weit ihre reine Meinung und heilige Andacht von allem Eigennutze entfernet gewesen, indem sie weder eine Anzahl heiliger Messen noch andere Gebete, welche sie doch billig zur Erkenntlichkeit der gemachten Stiftung hätten verlangen können, für sich bestimmt, und also der Versammlung gar nichts aufgebürdet haben, damit sie desto ungehinderter in ihrem Berufe der Ehre

---

*) Der Graf von Conti war General der Galeeren in Frankreich.

Gottes und dem Seelenheile des Nächsten auf dem Lande abwarten könnten. Ja es haben die Stifter sich nicht einmal ein Recht vorbehalten, weder für sich noch ihre Erben, die Vorsteher oder Verwalter zu benennen; bloß für das erste Mal mußten sie Vincenzen ausdrücklich zum Obern benennen, weil er der Würdigste von der Welt war, und er ohne dieses ausdrückliche Begehren gar bald das Amt eines Obern aus Demuth würde niedergelegt haben."

Nur ein einziger treuer Mitarbeiter stand Anfangs dem apostolischen Mann zur Seite; aber er zögerte auch bei dieser geringen Theilnahme keinen Augenblick, seinen heiligen Beruf anzutreten. „Sie wollten, sagt von ihnen Vincenzens Biograph, die geringsten sein von allen denen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, und darum erboten sie sich, als gemeine Handlanger jene Verrichtungen auf sich zu nehmen, wo nichts zu gewinnen, viel weniger eine Ehre vor der Welt zu hoffen wäre: nämlich ungeschlachte Bauern, zerlumpte Bettler, verwahrloste Kinder zu unterweisen und eckelhafte Kranke zu bedienen, sowohl mit den Einen als den Andern Generalbeichten zu halten, Knechte abzugeben nicht nur der Pfarrer und ihrer Kapelläne, nicht nur der Bauern, sondern sogar Knechte der verruchtesten Galeoten."

Der Segen Gottes, der sichtbar auf dem heiligen Unternehmen ruhte, bewog, wie zu erwarten

stand, mehrere fromme Priester zum Eintritt in die Gesellschaft. Der Erzbischof von Paris fertigte ein besonderes Gutachten über die Stiftung aus, und König Ludwig XIII. gab Vincenzen die Erlaubniß, an allen Orten des Königreichs, wohin er berufen würde, für die Seinigen Häuser zu errichten. Im Jahre 1632 erfolgte die päbstliche Bestätigung der Congregation, deren Licht nun nicht mehr blos im Verborgenen leuchten konnte. „Die lebendigen Steine, womit dies geheimnißvolle Jerusalem zu einer herrlichen Stadt Gottes werden sollte, vermehrten sich, und die Tugend, in der sie schimmerten, verschönerte täglich das angefangene Werk.“ *) Seinen getreuen Mitarbeitern empfahl der Heilige nichts so dringend, als das Gebet. Gebt mir einen Mann, pflegte er zu sagen, mit der Gabe des Gebetes, und er ist zu allen Sachen gut; er wird mit dem heil. Apostel sagen dürfen: Ich vermag Alles in dem, der mich stärket. Denn das Gebet, sprach er, ist eine unüberwindliche Vormauer, welche die Streiter Gottes wider jegliche Art von Anfällen schützen wird; es ist ein heiliges Zeughaus, oder der Thurm Davids, woraus sie mit allen Waffengattungen versehen werden. Mit diesen Waffen, hoffte er getrost, werden sie die Feinde der

---

*) Galura, I. S. 128.

Ehre Gottes und des Heils der Seelen zu Schanden machen.

Nichts stehet der priesterlichen Sendung so sehr entgegen, als die Hoffart des Lebens. Darum forderte der Heilige bei jeder Gelegenheit zur Demuth auf. „Lieben Brüder, sprach er, lasset uns demüthig sein; je demüthiger wir sind, desto nützlicher und liebreicher werden wir dem Nächsten sein. Die Liebe ist das Paradies einer Gemeinde und die Königin aller Tugenden; aber nur die Demuth bringt und erhält die Liebe. Von demüthigen Versammlungen kann man sagen, was von den Thälern, die den Saft der Berge an sich ziehen: sobald wir leer von uns selbst sind, so werden wir von Gott angefüllet; denn Gott will nicht, daß es etwas Leeres in uns gebe." — In diesen und ähnlichen lieblichen Reden war er die Seele der Versammlung, und es bedurfte, so lange er lebte, keiner schriftlichen Regel.

Schon waren bei hundert und vierzig Sendungen gehalten worden, als Vincenz ohne eigenes Zuthun zum Priorat St. Lazarus kam. Dieses einzige Haus zählt bis zum Tode des Heiligen im Jahre 1660 gegen sieben hundert Sendungen, bei welchen Vincenz meistens selbst mit unbeschreiblichem Nutzen thätig war. Nehmen wir alle Sendungen zusammen, welche von sämmtlichen Häusern der Congregation in und außer Frankreich gehalten wurden: wer mag den Segen

berechnen, der über dem heiligen Eifer dieser Landapostel in den Hütten des Elends aufging? In Rom, in Genua, in Turin und Neapel, in Warschau waren Häuser gestiftet worden; selbst nach Tunis und Algier sandte der Heilige seine Missionäre, um den armen Christensclaven daselbst geistliche Hülfe zu leisten; eben so nach Irland, wo die Katholiken unter englischem Drucke seufzeten, endlich auch nach Madagascar, wo noch die Dornen des Götzendienstes das Feld der Ehre Gottes verunreinigten. Um den Wirkungskreis der Sendungspriester in seinem Umfange kennen zu lernen, vernehme der Leser den Bericht von Einem derselben aus der Pikardie und Champagne, wo Krieg, Hunger und Pest zugleich wütheten. „Keine Zunge, schreibt er, kann aussprechen, kein Ohr kann ohne Schrecken hören, was wir hier den ersten Tag unserer Ankunft gesehen und gehört haben. Fast alle Kirchen sind entheiligt; aller Vorrath geweihter Dinge ist geraubet, die Priester mißhandelt, vertrieben oder getödtet. Von den Häusern ist nur der Schutt noch übrig; die Ernte — ein Raub der Feinde, und die Erde ungebauet. Der Hunger und das Sterben ist allgemein; die Leichname liegen unbegraben, und werden von hungrigen Wölfen gefressen. Die Leute, welche das Elend noch überleben, sind gezwungen, auf den Feldern unzeitige und kaum gekeimte Früchte zu sammeln, woraus sie ein Brod

machen, das wie der Koth ist, und so ungesund, daß alles krank danieder liegt: sie sterben in Löchern und Hütten dahin, wo sie auf der bloßen Erde ohne Hemde, ohne Kleidung liegen, höchstens mit einigen Hadern und Lumpen bedeckt. Ihre Gesichter sind finster und häßlich, und doch bei all dem zur Verwunderung geduldig. Ganze Strecken Landes sind entvölkert; die dem Tode entronnen, suchen in fremden Ländern ihre Nahrung; der Ueberrest, den wir noch antreffen, besteht in Kranken, Waisen und armen Wittwen, die mit Kindern beladen der Strenge des Hungers, der Kälte und allen Gattungen der Armseligkeit ausgesetzt sind. So groß ist der Hunger, daß wir Leute den Koth essen und wie Thiere auf dem Felde grasen sehen; sie reißen die Rinden von den Bäumen ab, ja sogar die Lumpen, mit denen sie bedeckt sind, kauen und verschlingen sie. Das Allerschrecklichste ist, daß wir gesehen haben, wie sie sich selbst das Fleisch von den Armen und Händen abbeißen, und zuletzt in der Verzweiflung dahinsterben. Wir haben blos in der Stadt St. Quintin drei tausend Arme, fünf hundert Kranke, eine Menge Standspersonen, die sich zu betteln schämen. Wir müssen mit dem Almosen Jungfrauen vor dem Falle, Jünglinge vor dem Selbstmorde, und fünfzig Pfarrherrn und Priester vor dem tödtlichen Hunger retten." *)

*) Galura, I. S. 295.

Das Grausenhafteste, was man zu diesem Bericht des Missionärs hinzufügen kann, ist, daß man damals in Lothringen gesehen hat, wie ein Kind aus seiner Hütte gelaufen, von hungernden Knaben angefallen und gefressen ward. Wo nun in dieser furchtbaren Zeit der göttlichen Strafgerichte die Friedensboten unsers Heiligen erschienen, da war es, als wenn sich das Wunder mit dem Manna in der Wüste erneuerte, und die leiblich Erquickten empfingen dann mit Freudenthränen die geistliche Speise. So reichlich floßen die milden Beiträge in die Hände des Vaters der Armen, daß er durch seine Missionäre allein in Lothringen und der Grafschaft Artois eine Million und sechsmalhunderttausend Livres austheilen lassen konnte. Und so wurde die Congregation ein Schauplatz der göttlichen Barmherzigkeit, und durch Selbstaufopferung eine Sammlung himmlischer Schätze.

Aber das Institut der Sendungspriester war es nicht allein, wodurch der Heilige ein Schauspiel der Gnade vor Engeln und Menschen ward; gleichzeitig mit ihnen wirkten, von Vincenz versammelt, die Töchter der Liebe, die barmherzigen Schwestern, deren nächste Bestimmung die Krankenpflege war. Was sie der leidenden Menschheit sein sollten, und wirklich waren, liegt alles in folgendem Ausspruch des Heiligen. „Eine Tochter der Liebe, sagte er mehr=

mal, muß tugendhafter sein, das die strengste Klosterfrau: denn eine barmherzige Schwester vereinigt in sich alle Ordensinstitute: sie muß für ihr eigenes Seelenheil sorgen, wie die Carmeliterin; sie muß die Kranken pflegen, wie die Spitalklosterfrauen; sie muß die armen Kinder lehren, wie die Ursulinerinnen. Obschon sie in keinem Kloster sind, weil ihre Berufsgeschäfte es nicht zulassen, sollen sie doch nicht weniger eingeschränkt leben. Für das Kloster soll ihnen das Krankenhaus, für die Zelle die arme Herberge, für die Kapelle die Pfarrkirche, für den Klostergang die Stadtgassen, für die Clausur der Gehorsam, für den Schleier die heilige Eingezogenheit dienen u. s. w. *) In vielen Verzweigungen verbreitete sich auch dieser Orden, Wunder der Liebe wirkend, im In- und Auslande. Wer sich über sein Wesen und Wirken umfassender zu unterrichten wünscht, der lasse sich die Schrift: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege ꝛc. ꝛc.," bestens empfohlen sein. **) Gern werden mir meine Leser erlauben, in folgender Mittheilung aus jener Schrift das schönste rührendste Bild der Charitas in diese Blätter aufzunehmen; es betrifft

*) Galura, I. S. 174.

**) Sie ist zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz herausgegeben (in Commission bei Hölscher in Coblenz 1831).

zunächst den Orden der Schwestern von St. Charles Boromée in Nancy, dem der gottselige Epiphanius Louys die Regel gab; aber auch diese Schwestern sind barmherzige, und was für sie charakteristisch ist, ist es darum auch für jene, welche der Regel des heil. Vincentius folgen.

Als das allgemeine Elend, erzählt der Verfasser, welches wie ein Triumpfzug aus der Revolution hervorging, der Regierung die Nothwendigkeit von Zufluchtshäusern nahe legte, wurde den Schwestern von St. Charles das Haus du Refuge (in Nancy) in einem Zustande gänzlicher Verwüstung im Jahre 1807 übergeben. Es hat keinen Fond, und sie müssen es aus den Tagegeldern von 45 Centimen (ungefähr 45 Pfennige) für jedes dahin gesendete Individuum verwalten. Sie erhielten, um das ganz leere wüste Haus nur einigermassen herzustellen, Vorschüsse, welche ihnen wieder von den Tagegeldern abgezogen wurden, und es ist bereits in blühendem Zustande.

Alle Elenden, welche die Ruhe, die Heilung und Decenz der Kranken in andern Hospitälern stören könnten, werden hier verpflegt. Unheilbare Kranke, an Krebs Leidende, Krüppel, mit schändlichen Krankheiten behaftete öffentliche Dirnen werden hierher gebracht. Zugleich ist es ein Entbindungshaus für diese und für verarmte Wöchnerinnen, und eine Art Correctionshaus für ver-

kommene Personen, Trinker, Ausschweifende u. dgl., welche noch mehr der Zucht, als der öffentlichen Strafe angehören. Der ganze Bezirk von Nancy sendet solche Unglückliche dahin. Es werden gewöhnlich 400 — 500 solcher Personen für obiges kleine Tagegeld ernährt und gepflegt.

Das Haus steht unter dem Präfecten, und das Tagegeld erlegen die Gemeinden, aus welchen die Personen zur Aufnahme gesendet werden. Da das Haus kein anderes Vermögen besitzt, und die Schwestern von St. Charles, welche seine Führung übernommen haben, mit dem bestimmten Tagegeld auskommen müssen, so wird keine Rechnung von ihnen abgelegt. Wenn aber an irgend einer Wohlthätigkeitsanstalt der an Wunder erinnernde Segen einer ganz auf Gottes Hülfe vertrauenden und aus christlicher Liebe arbeitenden Hauswirthschaft sich je bewährt hat, so ist es an diesem Zufluchtshause des von allen Seiten verstoßenen Elends. Von 1807 bis heute haben die frommen Schwestern 28 Jahre lang durch die drangvollsten Kriegs- und Mangeljahre viele Tausende von elenden Menschen gepflegt, gekleidet, belehrt und gebessert, oder wenigstens zu einem frommen Tode geführt, ohne andere Hülfe, als das geringe Tagegeld. In den Nothjahren hatten sie einmal 20,000 Franken Schulden. Sie haben keine Vermächtnisse, keine Geschenke empfangen, ausser einmal in der allerdringendsten

Noth ganz unerwartet 800 Franken. „Gottes Sache kann nicht fehlen,“ sagen sie, durch den Erfolg ihres kindlichen Glaubens und ihres frommen Fleißes in freudiger Ueberzeugung. „Wer Gott recht vertraut und von ganzem Herzen aus Liebe zu Jesus gibt, dem quillt das Fleisch im Topfe. Wenn die Armuth recht groß ist, und die Mittel recht klein sind, da kann der Mensch nicht mehr, als Gott vertrauen; dann kömmt die Reihe an Ihn, da kann man alle Arme von der Strasse herein rufen, denn dann hat Er den Tisch gedeckt. Wir haben unzählige Beweise davon, Alles, Alles ist von Ihm, wir danken Ihm und arbeiten ruhig fort; kommen Sie, und sehen Sie, was der Vater der Armen und Elenden alles gegeben hat,“ — und nun führen sie den erstaunten Besucher durch alle Räume des Hauses vom Speicher bis zum Keller.

Die Bestimmung des Hauses, als eines Sammelplatzes des eckelhaftesten Elends, ängstet den weichlichen Fremden zum Voraus, aber vergebens; überall wandelt er durch das Wohlbehagen der Ordnung, Reinlichkeit und Fülle ohne Luxus. Alles ist so weise, so liebevoll und mit einem so christlichen Ernste eingerichtet und behandelt, daß die Bewunderung des Mitleids und Segens der Schwestern den betrübenden Eindrücken, welche die Leidenden machen, gleich wieget, und keine Empfindung im Beschauer zurückbleibt, als die

mehr freudige als schmerzliche Ueberzeugung, daß die Liebe um Jesu willen alle Wunden heilen, alles Elend trösten, ja selbst das Widerlichste mit einem Schleier von Anmuth bedecken kann. Die Hand des Herrn bleibt schlagend wie heilend ewig unverkürzt. Alle die Kranken, reinlich gebettet und gekleidet, folgen mit ihren Blicken den durchwandelnden Schwestern, wie die dankbare Armuth dem Wege des Wohlthäters nachschauet. Jedem, dem es Noth thut, spenden sie wenigstens ein Wort des Trostes.

Wir erinnern uns mit Rührung einer höchst kranken fremden, wenn wir nicht irren, portugiesischen Jungfrau, die als Kind in den Kriegszeiten, wie ein niedergefallener Zugvogel, hier liegen geblieben, und seit mehreren Jahren in dem Hause erhalten wird; sie selbst weiß nicht, wem sie angehört und kann durch Krankheit nicht sprechen, aber sie hört und versteht; so ist sie in der liebevollen Pflege der guten Klosterfrauen bettliegend heran gewachsen. Alle ihre Gefühle sind Dank gegen den Herrn und seine Bräute, die ihr dienen, und drücken sich auf eine rührende Weise in ihren lebhaften Gesichtszügen aus. Die Schwester, die sie pflegt, scherzte freundlich mit ihr über ihre dunkle Gesichtsfarbe, und sagte: „Voilà mon ange des tenèbres;“ da schüttelte sie ernst abwehrend den Kopf; als aber die Schwester sie tröstend mit den Worten anredete: „Wir müssen

Alle im Schatten des Kreuzes ruhen," lächelte sie kopfnickend, und küßte ihre Hand mit dankbarer Innigkeit. Dieses Wesen, fremd und verwaist in der Fremde, unheilbar krank, in reinlichem Bette von liebevollen Wesen gekleidet, genährt, gepflegt und belehrt, und so heranwachsend, nichts wissend als von Schmerzen und von Liebe, die diese Schmerzen heilet und theilet, hat allerdings ein Leben, das der Betrachtung würdig ist, und ihr dürften wohl das Crucifix und die Bilder an ihrem Bette, nach den Worten eines frommen Bischofs: „Die Bilder sind die Bibel der Armen, die nicht lesen können," bessere Früchte tragen, als manchen Andern die Bibel selbst.

So wandelt der Fremde Saal für Saal im Hause der Zuflucht durch Trost und Friede über Unheilbaren und Leidenden. — „Aber nun müssen wir Sie an einen traurigen Ort führen, hier sind die verlornen kranken Dirnen; die arme Schwester, welche die Aufsicht über sie hat, die hat das schwerste Amt bei diesen Schamlosen." Die Thüre wird aufgeschlossen, und in einem geräumigen Saale liegen die Kranken zu Bette, oder sitzen stickend und arbeitend umher. Die Schwester, die ihnen vorsteht, ist eine noch blühende Jungfrau voll Zucht, Geduld und Ernst. Die Einführende sagt etwa: „Sehen Sie hier die armen Unglücklichen, welche das böse Weltleben zu Grunde gerichtet!" Da wenden dann Alle die

Köpfe hinweg, und Einige sprechen höhnend zusammen. Aber die Jungfrau, die um Jesu willen den Sünderinnen dient, führt die verlegenen Fremden in einen Winkel des Saales zu einem reinlichen unbesetzten Bette, dem zur Seite die Wand mit dem Kreuze, einigen Heiligenbildern und dem Weihwassergefäße geschmückt ist, und sie sagt: „O meine Herren! mein Saal ist nicht ganz ohne Freude, auch hier sucht der gute Hirt seine Schäflein, die seine Stimme hören wollen, auch in diese traurige Stätte dringt der Ruf der Gnade; sehen Sie, hier auf diesem Lager ist unlängst eine Seele zum Himmel gegangen, hier starb eine arme verlorne Person, die nicht verloren gegangen ist, sie hat sich auf eine so rührende Weise bekehrt, sie hat ihre letzte Zeit in solcher Reue und Buße zugebracht, sie ist so ruhig und mit solcher Sehnsucht nach Jesus, und gestärkt durch alle heiligen Sacramente gestorben, daß wir Alle ihren Tod beneiden. Ach, möchte ich so sterben, möchten wir Alle so sterben! Welche Gnade des Herrn, o der gute Jesus!" Da sie diese Worte ganz einfach aus ihrer täglichen Erfahrung gesagt hat, wie ein Armer, der einem eintretenden reicheren Freunde Nichts zu zeigen hat, als eine sehr schöne Blume, die er unter einem Crucifixe mit eignen Händen erzogen und oft mit Thränen begossen und in die Sonne getragen hat, gewinnt selbst dieser Raum des Schreckens Friede,

und das geschmückte Sterbelager einer Büßerin erscheint wie ein Altar der Versöhnung. Nun werden die anwesenden Kranken etwas stiller, man hört auch wohl Eine weinend schluchzen, und verläßt mit dem Wunsche nach Erfolg die Stube des Elends, in welcher Manche, wegen dem Gräuel der Verwüstung, mit bedecktem Angesichte liegen.

Nachdem man alle die Säle der Leidenden durchlaufen, mildert sich der Schmerz durch die Anschauung aller Vorrathsräume und Heilsanstalten. Schätze von Leinwand in der schönsten Ordnung, hinter Vorhängen luftig aufgeschichtet, Decken und Matratzen und Kleider, alles wohlerhalten und bis in das Kleinste benutzt und hergestellt. Vorräthe von Getreide und Hülsenfrüchten, Flachs und Hanf und Wolle und Roßhaaren und rohem Linnen und Stoff aller Art. Gefäße, Werkzeuge, Rauchfleisch, getrocknete und eingemachte Früchte, Gewürz und Sämerei. Alles in Ueberfluß, wohl geordnet, wohl bewahrt in den reinlichsten hellsten Räumen, und vorgezeigt von heiteren und demüthigen Wesen, welche sich kindlich daran freuen, weil sie alle diese Räume wüst und leer gesehen, weil diese Reinlichkeit, Ordnung und Fülle der Segen ihrer Arbeit ist, weil sie die Geschichte dieses ganzen Reichthums vom ersten wüsten Anfange an Schritt vor Schritt kennen, weil alles dieses Gottes Lohn für treue Hände ist, die es ihm wieder in

seinen Kranken und Armen zum täglichen Opfer bringen.

Die Apotheke des Hauses ist groß und so vollständig als wohlgeordnet, und hier werden wir wohl an die schweren Uebel der Kranken dieses Hauses erinnert, und unterbrechen auf einige Augenblicke das Gefühl des Behagens durch Bewunderung der ernsten Lebensaufgabe der Schwestern, wenn die Apothekerin uns viele wohlbewahrte Knochenauswüchse und Zerstörungen, und eine Menge von Blasensteinen, theils von ungemeiner Größe, und andere Abnormitäten vorzeigt, von welchen die gefährlichsten Operationen einzelne Leidende befreit haben. Dieser Anblick macht uns ernst, denn die mitleidigen Schwestern halten und unterstützen die Leidenden bei diesen Operationen. Was uns aber wieder erheitert, ist die Heiterkeit, die große Barmherzigkeit, die Erfindsamkeit im Helfen und Pflegen, die große Erfahrung und bewußtlose Weisheit in der rührendsten Einfalt der Person, die uns alles dieses vorzeigt. An dieser Seele des ganzen Hauses können die Spötter der Klosterfrauen sich reichliche Beschämung holen, wenn sie sehen, wie die Menschenliebe um Jesu willen, gewurzelt auf heiligen Gelübden, die derbste äußere Hülle mit dem Lichte der Gnade durchglänzet.

„Aber Sie müssen Alles, alles sehen, was der liebe Gott uns geschenkt hat,“ — und nun

besuchen wir die wohleingerichtete Küche, das große Waschhaus mit steinernen großen Waschtrögen, die Bäckerei, den reichlichen Viehstand, den Hühnerhof, dann öffnet man eine Kellerthüre — „Jetzt wollen wir Ihnen unsern größten irdischen Schatz zeigen.“

Man tritt in einen langen unterirdischen Gang. — „Ach! das ist wohl ein sehr trauriger Gang, wir gehen ihn nicht, ohne an die armen Unglücklichen zu denken, die ihn nicht so freudig wie wir, die ihn in der Angst des Todes gegangen, die nie wieder zurückkamen. Durch diesen heimlichen Gang, der unter der Strasse und Stadtmauer wegführt, brachte man die unglücklichen Schlachtopfer in der Revolution hinaus und tödtete sie draußen auf die ungerechteste Weise, und jetzt ist es unser Weg zum Garten für die Armen und Nothleidenden.“ — Nun öffnet sich die andere Pforte, und man erblickt einen großen mauerumschlossenen Garten, der sich über den ehemaligen Wall und Graben der Stadt verbreitet. Da können nun die guten Schwestern ihrer Freude über diesen Erwerb keinen Einhalt thun, Alles zeigen sie, was bereits im Nutzen, und was noch in Anlage ist, und eine große Bleiche, von 50 Stücken selbst gewonnenen Tuches bedeckt. — „Aber unten in dem fließenden Bach, da ist erst ein Schatz!“ — „Nun, wohl Fische?“ — „Ja wohl, theure Fische, da habe ich eine Blut-

igelzucht angelegt, und sie gedeihen mir; diese Thiere werden jetzt so häufig von den Aerzten verordnet, daß sie theuer werden; wir werden nun den großen Bedarf für das Haus selbst haben und noch einen Handel für andere Apotheken damit treiben können."

Ist es nicht wunderbar? An diesem Orte, wo vor einer Zeit, der wir noch gedenken, die blutdürstigen Atheisten der Revolution ihre Schlachtopfer mordeten, da ziehen jetzt barmherzige, gottverlobte Jungfrauen mühsam diese kleinen Thiere, welche das Blut der Menschen saugen, um sie zu heilen. Dieser Mordwinkel der Freien und Gleichen, welche schamlose Weiber als Göttinnen ihrer Vernunft auf die Altäre setzten, ist ein Obst- und Arzneigarten geworden, den gottgeweihte Jungfrauen mit ersparten Armenpfennigen erkauften, und mit reinen Händen anbauen, um die ärmsten und elendesten Menschen, unter welchen Viele nichts Anderes als die Schlachtopfer jener Altar- und Klosterbrechenden Freiheit sind, zu nähren und zu heilen, und ihnen das Leben zu fristen, bis sie vermögen, die Früchte vom Baume des Kreuzes, dessen Zweige sie ihnen entgegen beugen, zu brechen und ausgesöhnt zu sterben.

Nun durchwandeln wir dankbar mit den Dankbaren den Garten. — Sehen Sie, der Garten ist unsere größte Freude, er bringt dem Hause unsäglichen Nutzen, wie viele Arzneikräuter,

Gemüse und kühlende Beeren können wir ziehen, und dort unsere Spaliere; das getrocknete Obst ist eine große Wohlthat für die Kranken, und die Bleiche und die Blutigel machen uns große Freude, am meisten aber, daß uns Gott geholfen. Wie gesagt, 1807 erhielten wir das Haus leer und wüst, wir erhielten Vorschüsse von dem Präfecten; wir richteten Alles nach und nach damit ein, und die Vorschüsse wurden uns nach und nach von den 45 Centimen wieder abgezogen, die uns täglich für jeden Zögling gezahlt werden. Aber da kamen die Hunger- und Kriegsjahre; eine Schwester reiste im ganzen Departemente herum und kaufte Getreide, wir wären sonst mit unsern armen Kranken verkommen, aber Gott hat geholfen. Wir hatten an 20000 Franken Schulden, wir haben nie Etwas erhalten, als einmal in höchster Noth 800 Franken, wir sind durchgekommen, nie ist die Ordnung des Hauses unterbrochen worden. Es ist Alles wieder gutgemacht, und wir haben nach den 28 Jahren nun für mehr als 100,000 Franken Feld und Garten gekauft, darunter ist dieser herrliche, so bequem gelegene Garten der letzte. — Das ist aber nicht Alles, Sie müssen noch Etwas sehen, wir haben den Dienst unseres Gottes und Herrn, der uns für seine Armen so gesegnet, auch nicht vergessen, wir wären sonst sehr undankbar, kommen Sie zu unserem Kirchenschmuck."

Nun verlassen wir den Garten, gehen wieder durch jenes Gewölbe der traurigen Erinnerung, und folgen den Führerinnen zu den Aufbewahrungsschränken des Kirchenschmucks. Die Sacristanin breitet mit einer Lebhaftigkeit und Freude, die zur innigsten Theilnahme erweckt, alle die wohlgepflegten und bewahrten Herrlichkeiten vor uns aus, die fein gefälteten blendendweißen, mit breiten Spitzen besetzten Alben, die reich und mühsam in Gold gestickten Meßgewande in allen Farben des heiligen Dienstes, die prächtigen Levitenkleider und Chorkappen, die gestickten Antipendien, die Bekleidungen des Tabernakels, den reichen Blumenschmuck des Altars bei hohen Festen, Alles in der größten Pracht und Fülle, und Alles die Arbeit dieser fleißigen und gesegneten Hände, dieser Hände, die wahrhaftig nie müssig sind, die nie ruhen, die an 500 der elendesten Menschen nähren, kleiden, heilen, und nach dem Tode bis zum Sarge nicht verlassen, dieser Hände, die den Garten bauen, waschen, kochen, nähen, kehren und scheuern, und täglich 500 Betten machen, dieser Hände, die nach ihrer Regel sich täglich wohl anderthalb Stunden im Gebete falten, und die an Sonn- und Feiertagen nichts thun, als was die Nahrung und tägliche Noth der Kranken bedarf. Aller dieser Schmuck des Dienstes des Gottes, der diese dankbaren Seelen segnete, ist der Erwerb und die Arbeit dieser fleis-

ſigen Hände in den ersparten Erholungsstunden und Abenden, wenn das Haus ruht. Wer wird diese Hände nicht segnen? — „Aber sehen Sie noch etwas Köstliches." Da zieht sie einen reichen, schneeweißen Federstrauß aus einem Futteral und sagt: „So ein Strauß darf dem Festschmucke des Altars hier zu Lande nicht fehlen; wenn man ihn kauft, kostet er mehr als 60 Franken, dieser kostet nichts; ist er nicht so schön als ein Marabout? Ich habe ihn selbst von weißen Indianfläumchen gemacht, er läßt sich wie Leinwand waschen, die ganze Natur muß zum Lobe Gottes hergeben, was sie Zierliches und Wohlgefälliges hat." Fröhlich den schönen Strauß schüttelnd stellt sie ihn wieder in seinen Behälter und eilt zu ihrem Krankendienst.

Wir aber treten noch einige Minuten in die reinliche, gepflegte und geschmückte Kirche des Hauses, und danken dem Herrn mit Gebet, daß er seine Brüder, die Armen und Kranken, durch die Hände seiner geistlichen Bräute also gesegnet. Hier gedenken wir mit Ehrfurcht der frommen Elisabeth Dubois, gebornen Nanfain, deren Orden vor der Revolution das Kloster Unserer Lieben Frau von der Zuflucht bewohnte, und die 1646 hier begraben wurde. Hier gedenken wir auch des heiligen Vincentius von Paula, der diese wohlthätigen Orden erweckte, und des gottseligen Prämonstratenser-

Abtes (Epiphanius Louys), dessen weiser Regel folgend die Schwestern von St. Charles alles das vermögen, was wir gesehen. Hier gedenken wir aller der heiligen Priester, Klostergeistlichen und Klosterfrauen der contemplativen Orden, welche von jeher dieser werkthätigen Liebe das innere heilige Feuer entzündet haben, ohne welches sie bald unfruchtbar erlöschen würde. Einen Augenblick treten wir noch in das Sprechzimmer, es ist geziert mit den Bildern der Bischöfe und geistlichen Obern, und der Präfecten und andern weltlichen Obrigkeiten, welche die großen Wohlthaten des Hauses ehrend, in ihm wollten abgebildet sein. Man führt uns zur Pforte mit herzlichem Lebewohl, als habe man uns zu danken, und schließt sie hinter uns mit festem Schloß. Das erinnert uns erst wieder, wo wir waren, in einem Hause des Elends, der Verworfenheit, in einer Art Zuchthaus, worin Menschen, theils durch Krankheit, theils durch Laster, ihrer Freiheit beraubt leben müssen, aber wir haben nichts als Liebe und Barmherzigkeit gesehen. Gott segne das Haus und seine Pflegerinnen, und alle die armen Elenden, die darinnen sind! *)

---

*) Die barmherzigen Schwestern rc. rc. S. 66. ff.

Gott segne auch die Hand, die den frommen Schwestern, diesen Engeln des Erbarmens, ein solches Denkmal setzte.

Immer drohet eine Zeit hereinzubrechen, wo, nach der Sprache des Propheten, die Steine des Heiligthums zerstreut an allen Ecken der Gassen liegen; immer bewährt sich aber auch die Kraft der Einsetzung, wodurch die Priesterschaft der heiligen Kirche nicht von dieser Welt ist. Die Sterne stehen in ihrer Ordnung und leuchten willig; wenn sie gerufen werden, so sprechen sie: hier sind wir, und leuchten dem mit Lust, der sie geschaffen hat: das ist das schöne Bild, womit die Priester bezeichnet werden müssen, die in Zeiten der Gefahr den Bau der Gerechtigkeit aufrecht halten. Bitten wir den Gott der Ordnung, daß er in dieser Zeit der Gottlosigkeit, und darum der Verwirrung und Trübsal, mit neuer Kraft das Licht seiner Heiligen leuchten lasse.

Wenn das Wesen des Katholicismus vorzugsweise in jener großartigen Liebe besteht, die um Christi Willen mit Freudigkeit Alles opfert, woran sonst das menschliche Herz zu hängen pflegt, die in tiefster Demuth Alles duldet und trägt und hofft; so erwartet man mit Recht, daß diese Liebe besonders von den Hochbegnadeten

geübt werde, die mit dem Hirtenstabe auf dem Stuhle Petri sitzen, daß ihre ganze Umgebung, so weit es die Gebrechlichkeit aller menschlichen Verhältnisse erlaubt, ein Paradies der Liebe sei. Und in der That, welche Stadt der Welt ist so reich an frommen Anstalten, wie Rom? Ohne der Liebeswerke zu gedenken, welche die Päbste als Väter der Armen und Leidtragenden fortwährend persönlich ausüben, will ich nur auf Einige der römischen Wohlthätigkeitsanstalten verweisen. *)

Berühmt ist vor allen das Erzhospital zum heil. Geist. Von diesem sagt Piazza: Man kann keinen edleren und prachtvolleren Schauplatz der römischen und päbstlichen Frömmigkeit und Größe sehen, denn in der Kostbarkeit des Gebäudes, im Glanze der Bewirthung, im Reichthum der Einkünfte, in der Zahl der Kranken, in der Ordnung des Dienstes und der Sorgfalt der Diener, in dem Umfassenden der Liebe, die gegen Personen jeder Art und jedes Standes geübt wird, spiegelt sich hier wunderbar jene apostolische Gastfreundschaft, die als Erbe unsers Erlösers von seinen Statthaltern auf Erden treu bewahrt wird. Außerdem, daß dieses Hospital eine Zuflucht für

*) Meine Quelle ist eine noch ungedruckte Abhandlung unter der Aufschrift: Römische Eusebiologie, oder von den frommen Anstalten Roms, aus dem Italienischen des Abtes Karl Bartholomäus Piazza. Rom 1698.

Kranke aus allerlei Volk ist, verdient es noch besonders gepriesen zu werden als Freistätte der verlassenen Unschuld: es nimmt arme ausgesetzte Kinder auf. Diese werden theils von Ammen in dem Hospitale selbst, theils in der Stadt und in benachbarten Flecken gegen gebührenden Lohn und Unterhalt gesäugt. Wenn sie erwachsen, werden sie in der christlichen Lehre, im Lesen und Schreiben und in andern Künsten unterrichtet, bis die Knaben sich auf irgend eine Profession verlegen, und die Mädchen sich verheirathen, oder in einen Orden treten. Es gewährt einen schönen, rührenden Anblick, diese Schaar unschuldiger Geschöpfe, bei 500 an Zahl, am St. Marcustag in Prozession zur Hauptkirche von St. Peter ziehen zu sehen, wo ihnen das Bild des Antlitzes unsers Herrn gezeigt wird. Die Kleidung dieser Findlinge ist himmelblau, zur Erinnerung an eine himmlische Erscheinung, von welcher der heilige Pabst Innocenz III., einer alten Ueberlieferung zufolge, zur Gründung dieser Anstalt höheren Wink erhielt.

In Verbindung mit dem Erzhospital stehet hinsichtlich der Leitung das Leprosenspital zum heiligen Lazarus. Es befindet sich außerhalb dem Engelsthore, eine Meile davon entfernt, am Berge Marco. Hier wurden die armen Unglücklichen verpflegt, die man vorzugsweise Gottes liebe Armen nannte: die Aussätzigen. Die

Kirche war immer reich an Liebe für die Armen und Kranken der menschlichen Gesellschaft, aber auf eine besonders rührende Weise hat sie sich der Aussätzigen angenommen. Wo keine Hospitäler für sie waren, wurden ihnen draußen auf dem Felde oder an Wegen kleine Hütten gebaut. Die feierliche Absonderung derselben, wie sie der Verfasser der Schrift: die barmherzigen Schwestern ꝛc. ꝛc. beschreibt, ist zur Bezeichnung der katholischen Liebe zu bedeutend, als daß wir nicht besondere Rücksicht darauf nehmen sollten. Wenn ein Seelsorger, erzählen wir dem Verfasser nach, durch Entscheidung des geistlichen Gerichts oder auf andere rechtmäßige Weise für gewiß unterrichtet war, daß Eines seiner Pfarrkinder von der Hand Gottes mit dem Aussatz geschlagen worden, begab er sich zuerst zu dem Kranken und tröstete ihn mit freundlichen Worten: „Er möge einen starken Muth fassen, und ernstlich bei sich erwägen, daß einem Christen keine Krankheit schrecklich erscheinen müsse, als die Krankheit der Seele, nämlich die Sünde, und daß Gott als dem höchsten Herrn und barmherzigsten Vater in Allem zu gehorchen sei, denn Gott verfüge Alles so, wie es ihm zum Heile seiner Gläubigen am besten erscheine. Uebrigens möge er sich nicht ängstigen, wenn er wegen der heiligen Liebe gegen seine Mitmenschen nach löblicher Gewohnheit der Christen, welche Gott mit dieser Krankheit

heimsuchen will, in Zukunft von der Gesellschaft der Gesunden abgesondert werden müsse.“ Zugleich bestimmte er, wo möglich mit Einstimmung des Kranken, den Tag und die Stunde der feierlichen Absonderung, welche er der Gemeinde von der Kanzel mit der Aufforderung bekannt machte, für ihren armen Bruder um Geduld zu beten. — Zur bestimmten Zeit begab sich nun der Pfarrer in Chorrock und Stola mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser vom Volke prozessionsweise begleitet zu dem Hause des Kranken, der ihn, von seinen Angehörigen umgeben, von einem schwarzen Tuche bedeckt, und mit verhülltem Angesicht, in seiner Thüre erwartete. Hier angekommen, besprengte er den Kranken und seine Umgebung mit Weihwasser und stimmte das de profundis, oder das Responsorium: Redemptor meus vivit etc. an und zog, mit vorgetragenem Kreuz, mit dem Kranken, dem die Seinigen und das Volk in Prozession folgten, wie mit einer Leiche zur Kirche, wobei das Libera oder die Bußpsalmen gesungen wurden. Bei der Ankunft in der Kirche besprengte ihn der Priester abermals mit Weihwasser, und führte ihn vor den Altar, wo er zwischen zwei mit schwarzem Tuche überhängten Gestellen, wie unter einem Leichengerüst, um welches Kerzen brannten, stehen oder sitzen, oder, so er es vermochte, knien mußte, um der Todtenmesse beizuwohnen, die nun über ihn, als sei er

gestorben, gesungen wurde. In andern Diöcesen wurden die Leichenceremonien abgeschafft, und eine Messe de tempore, de festo, oder de spiritu sancto gelesen, auch stand er hier nicht in dem Trauergestell, sondern in einem abgeschiedenen Winkel. In diesem Falle wurde auch wohl eine Messe gelesen mit der Lection vom aussätzigen Naaman und dem Evangelium von den zehn geheilten Aussätzigen. — Wenn der Kranke nachher beichten wollte, so geschah es an abgesondertem Ort in einiger Entfernung des Priesters, und er empfing hierauf die heilige Communion. Er ging aber nicht zum Opfer, sondern die Gemeinde opferte für ihn. Nun aber trat der Priester zu einem Tische, auf welchem alle künftige Utensilien des Kranken lagen, nämlich das sogenannte Kleid der Demüthigung, Lazaruskleid, französisch la housse genannt, ein paar Handschuhe, ein kleines Fäßchen, ein Korb und eine Klapper. Nachdem der Priester alle diese Geräthschaften benedicirt hatte, reichte er sie dem Kranken mit folgenden Worten einzeln nach einander hin. Bei dem Kleide sprach er, den Kranken mit Namen nennend: „N. N. empfange dieses Kleid und lege es als ein Zeichen der Demuth an, ich gebiete dir, ohne dasselbe niemals deine Wohnung zu verlassen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Bei den Handschuhen sprach er: „Empfange diese Handschuhe,

bei welchen dir verboten ist, weder Etwas, was nicht dir gehört, mit bloßer Hand zu betasten, noch auf Weg und Steg ein Kind zu berühren, oder mit bloßen Füßen zu gehen. „Bei der Klapper: „Empfange diese Klapper zum Zeichen, daß es dir verboten ist, anders als mit deines Gleichen zu sprechen, es sei denn in äußerster Noth, und daß du mit dem Geräusche der Klapper die Almosen der Barmherzigen begehrst, indem du dich von den Leuten entfernst und immer unter den Wind trittst." Bei dem Fäßchen: „Empfange dieses Fäßchen, um hinein zu thun, was man dir zum Getränke geben wird, es ist dir unter der Strafe des Ungehorsams verboten, aus allen gemeinsamen Brunnen, Quellen oder Bächen zu trinken, und weder dich, noch deine Kleider, Hemden, Leintücher oder sonst Tücher darin zu waschen, du sollst aber ein hölzernes Gefäß haben, daraus zu trinken, und einen Trichter, dein Faß zu füllen." Bei dem Korbe: „Nimm diesen Korb, um darin zu empfangen, was wohlthätige Menschen dir reichen werden, und vergiß nicht für deine Wohlthäter zu beten." — Hierauf reichte ihm der Priester ein Almosen und forderte die Anwesenden auf, dasselbe zu thun. Nun aber führte ihn der Priester mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser und unter Begleitung der Prozession hinaus aufs Feld, wo seine Hütte erbaut, oder das Haus der Aussätzigen

war; bei dieser Prozession wurde nach Gewohnheit des Ortes den Aussätzigen als Verstorbenen oder nur als Kranken zu behandeln, entweder das Libera me etc. oder die Litanei und die Gebete gesungen, welche bei der heiligen letzten Oelung gebräuchlich sind. An einigen Orten, wo die Leichenceremonien beobachtet wurden, führte man den Kranken nach der Todtenmesse auf den Kirchhof, wo eine kleine Grube gemacht wurde, in die er treten mußte, hierauf nahm der Priester dreimal etwas Erde mit der Schaufel und legte sie ihm auf sein verhülltes Haupt; war der Kranke aber geistlich, so schleuderte er ihm die Erde nur gegen den Körper, wozu er die Antiphone sprach: De terra plasmasti me etc. Anderwärts ward geweihte Erde an die Hütte des Aussätzigen gebracht, und der Priester legte sie ihm dort mit der Schaufel auf das Haupt, und auch auf das Dach der Hütte mit obigem Gebet, oder es ward ihm die Erde nur auf die beiden Füße geworfen mit den Worten: Sis mortuus mundo, vivens iterum Deo u. s. w. — Wenn der Priester mit dem Aussätzigen zu seiner Hütte gelangt war, faßte er ihn bei seinem Kleide und führte ihn hinein und sprach: Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam, und verbot ihm folgendes: „Ich verbiete dir, jemals in eine Kirche oder in ein Kloster, auf den Markt, noch in eine Mühle, ein Backhaus,

oder sonst in eine Volksversammlung zu gehen. Ich verbiete dir, deine Hände, oder was dir gehört an Brunnen oder sonstigen Wasserbächen zu waschen; willst du aber trinken, so schöpfe mit dem hölzernen Gefäß in dein Fäßchen, daraus trinke. — Ich verbiete dir, jemals ohne dein Lazaruskleid oder barfuß außer deiner Hütte zu wandeln, damit Andere dich als krank kennen. — Ich verbiete dir, irgend Etwas, das du kaufen willst, anders als mit einem Stäbchen aus der Ferne zu berühren, um zu zeigen, was du bedarfst. — Ich verbiete dir, in eine Weinschenke zu treten, um Wein zu kaufen, sondern stelle dein Fäßchen vor die Thüre und lasse dir das begehrte Maas hinein gießen. — Ich verbiete dir, über Land gehend, irgend einem Fragenden zu antworten, du seist denn vorher gegen den Wind getreten, damit er durch deine Ausdünstung nicht Schaden leide, auch sollst du nicht durch enge Pfade gehen, auf daß man dir ausweichen könne. — Ich verbiete dir, so du nothgedrungen über schmale Brücken oder steile Pfade gehen müßtest, jemals die Handlehnen oder Stricke ohne deine Handschuhe zu berühren. — Ich verbiete dir, jemals Kinder oder andere junge Leute anzurühren, oder ihnen irgend etwas zu geben, das du berühret hast. — Ich verbiete dir, dich je einem Weibe außer dem deinigen zu nähern. — Ich verbiete dir, jemals in andrer als der Aus-

sätzigen Gesellschaft zu essen oder zu trinken. Auch sollst du wissen, daß du nach deinem Tode in dieser Hütte wirst begraben werden, es werde dann auf vorhergegangene Bitte dein Grab in der Kirche erlaubt.“ — Nun aber spricht der Priester ihm tröstlich zu und sagt: „Wohlan, mein Freund, so lebe fortan hier diese Gebote haltend mit deinen Mitchristen in Frieden, und die zehn Gebote Gottes haltend, auf daß du einst mit Gott und seinen Heiligen im Himmel leben mögest. Vergiß nicht, daß jeder gute Christ täglich das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß andächtig beten, und sich oft mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnend sprechen soll: Benedicite Deum, adorate et gratias Deo reddite, gebenedeiet sei unser Herr und Gott, ihm sei Dank und Anbetung! Sei getröstet und traure nicht zu sehr, denn wenn wir in Geduld auf Erden viel Kummer, Noth und Angst, Krankheit und Elend ertragen haben, so gelangen wir in das himmlische Paradies, wo keine Krankheit, keine Widerwärtigkeit mehr ist, wo alle rein und klar sind, und ohne unreinen Flecken oder Mackel, glänzend wie die Sonne; auch du wirst dahin gelangen, so es Gott gefällt, darum trage als ein guter Christ dein Leiden in Geduld, Gott gebe dir seine Gnade hiezu, auf daß du geduldig leidend die Reinigungspein schon auf Erden bestehen, und sterbend gleich in die

Herrlichkeit eingehen mögest. Lasse dich die gebotene Absonderung von den Menschen nicht allzusehr niederschlagen, denn sie ist nur eine leibliche; dem Geiste nach, der das Vorzüglichste ist, wirst du eben so vereinigt mit uns sein, als du es jemals warst; und du wirst dein Antheil an allen Gebeten unserer heiligen Mutter, der Kirche, haben, als wärest du täglich mit den Andern bei ihren heiligen Handlungen gegenwärtig. Was deine kleinen Bedürfnisse anbetrifft, werden gute Menschen Vorsehung leisten, und Gott wird dich nicht verlassen. Habe nur Acht auf dich, bleibe in Geduld, Gott sei mit dir!" — Nun richtete der Priester vor der Thüre ein einfaches hölzernes Kreuz auf, und wendete sich zu dem anwesenden Volk, den Kranken ihrer Aller Gebet und Barmherzigkeit zu empfehlen, mit dem strengen Gebote, daß ihm Niemand mit Wort oder That je das kleinste Unrecht erweise, sondern daß sie vielmehr, eingedenk der menschlichen Hinfälligkeit und des schrecklichen Gerichts Gottes, ihm freigebig in Allem zu Hülfe kommen möchten. Zuletzt befahl er noch den Verwandten, oder, so er keine hatte, den Kirchendienern, dem Kranken während den ersten dreißig Stunden fleißig beizustehen, damit er nicht durch die Neuheit seiner Lebensweise und die ungewohnte Einsamkeit von zu großer Betrübniß überwältigt in irgend eine große Gefahr für seinen Verstand oder seinen Körper fallen

möge. Worauf sich der Priester mit der Prozession zurückbegab. — Ehe der Aussätzige in seine Hütte trat, war er mit einem Leibrock und Niederkleid von grauem oder Kameelhaartuch, und eben solcher Mütze, mit einer Kapuze und dem Lazarusgewand, la house oder Esclavine, Sclavenkittel genannt, und einfachen Schuhen versehen, er hatte zwei Hemden, ein Fäßchen, einen Trichter, einen ledernen Gürtelriemen, eine Klapper, ein Messer, eine hölzerne Schüssel. Manchmal empfing er Alles dieses gesegnet in der Kirche, an anderen Orten beim Eintritt in die Hütte. — Aus diesem ganzen kirchlichen Gebrauch und besonders der rührenden und liebevollen Ermahnung an den Aussätzigen — bemerkt der Verfasser mit Recht — spricht ein Geist höheren Ernstes und eine mütterliche Liebe, welche ihre Kinder diesseits am Herzen trägt, um sie jenseits an demselben selig zu sehen, der Geist der Liebe unsrer Mutter, der Kirche, zu ihren Kindern, als Gliedern des Leibes Jesu Christi. Wer keine Ehrfurcht für diesen heiligen Ernst, und keine kindliche Dankbarkeit für diese Mutterliebe mehr zu haben vermöchte, der Unselige stünde wahrlich geistlicher Weise in jenem furchtbaren Grade des Aussatzes, in welchem die einzelnen Glieder sich schmerzlos vom Leibe trennen. —

Wir kehren nach dieser Episode zu den frommen Anstalten Roms zurück.

Das Spital zu St. Salvator, zugenannt zum heil. Johannes in Lateran, ist uns darum besonders ehrwürdig, weil es außer den angestellten Aerzten, Dienern und Priestern noch von andern frommen Menschen bedient wird, denen es höheres Bedürfniß ist, sich in Werken der Liebe zu üben. Unter diesen zeichnen sich aus die Mitglieder der Congregation des Oratoriums, deren Stifter bekanntlich der heil. Philipp Neri ist; außer den Priestern derselben sind es junge Edelleute und Personen jedes Standes, die hier mit Liebe und Sorgfalt die Kranken pflegen; denn Alle haben von ihrem heiligen Stifter gelernt, wie man das Wort des Herrn erfüllt: Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Auch in andere Spitäler sandte der Heilige seine Religiosen.

Unter allen Gestalten des menschlichen Elends ist die des Wahnsinns gewiß eine der schrecklichsten. Eine Anstalt, wo die Unglücklichen, die man Narren zu nennen pflegt, in den Schutz der Nächstenliebe genommen werden, darf in der Stadt evangelischer Milde nicht fehlen. Das Hospital der heiligen Maria von der Liebe, auf dem Platze Colonna, ist diese Anstalt. Wohl bedürfen diese Armen vorzugsweise Schutz und Fürbitte von Seiten der Gebenedeiten. Die Anstalt steht unter der Lei=

tung einer Congregation von Deputirten, wobei ein Cardinal den Vorsitz führt.

Für jene eckelerregenden Kranken, welche an unheilbaren Wunden und Geschwüren leiden, besteht das Spital zum heil. Jacob, gestiftet von dem Cardinal Jacob Colonna i. J. 1338, in neuerer Zeit großartig ausgestattet vom Cardinal Anton Maria Salviati. Die Zahl der Kranken darin reicht gewöhnlich an 200. Auch dieses Spital wird häufig von Ordensleuten und weltlichen Personen höheren Ranges besucht zur Uebung in frommen Werken.

Das Spital zum heil. Rochus, und Martin, auf Ripetta, nimmt Fieberkranke aus der gemeineren Classe der Gewerbtreibenden auf. Es war erst nur für Mannspersonen eingerichtet; der edle Cardinal Salviati erweiterte dann diese Anstalt, indem er auch für Frauenspersonen Quartiere errichten ließ, und noch besonders die Anordnung traf, daß solche Gebährende, die wegen Armuth des nöthigen Beistandes entbehren, hier Zuflucht fänden.

Das Krankenhaus zur heil. Lucia von Chiavica, die Stiftung des frommen Apothekers Johann Anton Vestri, ist ausschließlich für arme Priester bestimmt. Berühmt vor vielen andern aber ist das Spital zur allerheiligsten Dreieinigkeit für Reconvalescenten und Pilger.

Der Ruhm dieser heroischen Unternehmung gebührt dem Liebeseifer des heil. Philippus Neri. Schon da er noch im weltlichen Stande war, legte er mit seinem Beichtvater P. Persianus Rosa, einem Priester von heiligem Wandel, den Grund zur Bruderschaft von der allerheiligsten Dreieinigkeit für Pilger und Reconvalescenten in der Kirche von St. Salvator auf dem Campo. Hier versammelten sich der heil. Philippus und einige Gleichgesinnte, arme einfältige Leute, aber voll Geistes und Andacht. Außer dem öftern Empfang der heil. Sacramente hielten sie verschiedene geistliche Uebungen, insbesondere vertrauliche Gespräche über göttliche Dinge, und feierten sich wechselseitig mit Wort und Beispiel zum Verlangen nach christlicher Vollkommenheit an. An jedem Monats-Sonntag, und sonst mehrmal im Jahre, beteten sie bei ausgesetztem hochwürdigstem Gut das vierzigstündige Gebet, wobei Philippus, obgleich ein Laie, so geistliche Reden hielt, daß er nicht blos die Herzen zu Werken der Liebe entflammte, sondern auch oft eine Menge Sünder bekehrte, unter denen ihn Manche nur hören wollten, um sich über ihn lustig zu machen.

Der Zweck dieser Bruderschaft war, armen Pilgern, die täglich nach Rom zum Besuch der heil. Oerter kommen, Unterkunft zu verschaffen. Dieses Vorhaben wurde i. J. 1550 bei Gelegenheit des Jubiläums unter dem Pabst Julius III

ausgeführt. Zunächst konnte Philipp mit seinen Genossen nur ein kleines Haus miethen, die armen Pilger aufzunehmen und zu bewirthen. Die zärtliche Liebe aber, womit sie bedient und leiblich und geistlich erquickt wurden, brachte diese Bruderschaft bald in solchen Ruf, daß gar Viele um Aufnahme in dieselbe dringend baten, was sie dann in den Stand setzte, das Unternehmen zu erweitern.

Aber damit begnügten sich die frommen Diener noch keineswegs. Es war ihnen nicht entgangen, daß manche Reconvalescenten, wenn sie noch schwach an Kräften aus dem Spital kamen, leicht in größere Noth geriethen, als zuvor, da es ihnen an gesunder Wohnung, an stärkender Speise und an Kraft zur Arbeit fehlte. Welche zarte Sorgfalt, diese gleich Pilgern zu pflegen!

Wie hoch sich dieses fromme Werk erhoben, konnte man in den verflossenen Jubiläen klar sehen. Während des Einen i. J. 1575 unter Pabst Gregor XIII waren in diesem großen Hospital über 300,000 Menschen von allen Nationen der Welt aufgenommen worden; davon wurden manchmal des Tags 3 — 4 — 5000 beherbergt. Eine noch größere Anzahl erreichte die Aufnahme während des Jubiläums von 1600 unter Clemens VIII, wo nicht nur viele vornehme Herren und Damen die Pilger bedienten — die Herren die Manns-, die Damen die Frauenspersonen — son-

dern der Pabst selbst öfter erschien, um den Pilgern die Füße zu waschen, und bei Tische den Segen zu sprechen. Dasselbe geschah unter Urban VIII und Clemens X.

Bei so feierlichen Gelegenheiten kamen auch verschiedene Häretiker nach Rom, theils als neugierige Zuschauer, theils um Stoff für unheiligen Spott zu gewinnen; aber überwältigt von der Erfahrung, legten viele derselben das katholische Glaubensbekenntniß ab. P. Aringhi von der Congregation des Oratoriums berichtet z. B. folgenden Fall.

Ein berühmter lutherischer Prädicant aus Polen, seit 23 Jahren hartnäckiger Meister in seinen Irrthümern, war auf das Jubiläum nach Rom gezogen, um, wie er sich ausdrückte, das römische Babel in diesem Jahre der Verwirrung zu sehen. Als Pilger verkleidet nahm er unerkannt Herberge in dem Spital zur heil. Dreieinigkeit. Hier wurden ihm von dem Cardinal Ferdinand von Medici, damaligem Protector, die Füße gewaschen; unwillkührlich machte der Anblick der musterhaften Demuth dieser hohen Person tiefen Eindruck auf ihn. Als er nachher auch die glühende Andacht, womit der eifrige und fromme Pabst Gregor die Kirchen und die heiligen Gräber besuchte, beobachtet hatte, ward er, innerlich von Gott angeregt, auf's heftigste erschüttert: ohne seiner Empfindung wehren zu kön-

nen, drang er, während der Pabst in der Kapelle Sixtus IV war, durch die Wachen hindurch, und warf sich unter einem Strom von Thränen zu dessen Füßen, und schluchzte, ohne ein Wort vorbringen zu können. Gregor glaubte, der bußfertige Häretiker werde seine Sünden in Geheim bekennen wollen, und ließ daher die Umstehenden sich entfernen; aber dieser rief, tief seufzend, mit lauter Stimme: „Nein, heiliger Vater! ich will vor Allen hier meine Sünden bekennen und öffentliche Buße thun. Ich bin 23 Jahre lang ein Priester des Satans gewesen, nun will ich ein Diener Jesu Christi und ein demüthiger Schüler der Kirche werden." Als der Pabst dieses gehört und ihn noch über Manches gefragt hatte, übertrug er zweien Cardinälen die Absolution des Reumüthigen, und gab ihm unter Thränen der Liebe den Segen. Der Bekehrte schwur die Häresie ab, und empfing in tiefster Demuth die heiligen Sacramente. Hierauf, über dem Besuch der Hauptkirchen in den heißesten Mittagsstunden erkrankt, wurde er in das Spital zum heil. Geist gebracht; nach drei Tagen gab er seinen durch Buße gereinigten Geist in die Hand des Gottes auf, der ihn so wunderbar nach manchen Schiffbrüchen zum Port des Heils geführt. — Als der Pabst davon Nachricht erhielt, rief er mit dem Apostel aus: O altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei! Quam incomprehensi-

bilia sunt judicia ejus! Cum tam multi peccatores, ut poenitentiam condignam agant, alii monasterium, alii desertum petant: hic, cum esset tantus peccator, trium dierum spatio cum grandi sua contritione et venia adeptus est Paradisum. —

Gott verherrlicht seine Gnade nicht selten gerade an solchen Menschen, die in den Augen der Welt zu gering und verachtet sind, als daß sie zu etwas Großem bestimmt zu sein scheinen. Dies gilt auch vom Stifter des Spitals der zerstreuten Kinder zum heil. Michael auf Ripa grande, scherzweise der Gelehrte genannt. Leonard Goroso von St. Severina, im Königreich Neapel, ein armer einfältiger Mensch, aber sehr erleuchtet von Gott, und voll überschwänglicher Liebe, war der Gründer dieses frommen Werkes, auf welchem der Segen des Herrn ruhte. Er war zuerst Stallknecht bei dem Cardinal Buoncompagno, und als derselbe Pabst geworden (Gregor XIII), Zimmerkehrer im apostolischen Palaste. Nachdem er, zu Höherem berufen, diesen Dienst verlassen, gab er sich damit ab, arme Kinder, welche zerstreut, ohne Aufsicht, in Lumpen gekleidet, in der Stadt herumgingen und bettelten, um sich zu sammeln. Mit diesen Kindern kehrte er für Almosen die Straßen. So sehr er sich hütete, seine Erleuchtung in geistlichen Dingen zur Schau zu tragen, wurde er doch allge-

meiner bekannt. Mehrere Cardinäle nahmen sich seiner persönlich an, freuten sich seines liebreichen Herzens, und gaben ihm Almosen. Am vertrautesten waren mit ihm der heil. Philipp Neri, und der heil. Karl Borromeo.

Anfangs hatte der fromme Diener Gottes die Kinder in einigen Zimmern beisammen, die ihm wohlgesinnte Hausherren überlassen hatten. Nach mehrfacher Veränderung der Localität begab er sich in die Gegend der Kirche zur wunderbaren Mutter Gottes, dem Thore del Populo zu, wo er von milden Beiträgen nicht nur einige Zimmer einrichten, sondern auch ein Kirchlein bauen konnte, das bis zu seinem Tode blieb.

Weil aber die Kinder wegen der dortigen ungesunden Luft öfters erkrankten, so versetzte man die Anstalt zur Kirche von der heiligen Maria der Liebe auf dem Corso, und errichtete daselbst ein ordentliches Spital, das über hundert Kinder faßte. Der fromme Diener hatte es vorausgesagt, daß nach seinem Tode Cardinäle und der Pabst selbst für den Bestand des Werkes sorgen würden. Und so geschah es. Den 16. Febr. des Jahres 1595 starb er, und wurde im Rufe der Heiligkeit von der Bruderschaft des guten Todes in ihrer Kirche begraben. Clemens VIII aber und der Cardinal Baronius nahmen die fromme Anstalt, wohlerwägend, wie nützlich sie für das gemeine Beste sei, in ihren besondern Schutz: sie wurde

nun mit dem großen Apostolischen Hospitium in Lateran vereinigt.

Gegen den Unfug des Bettelns haben die Päbste, Strenge und Milde vereinigend, wiederholt die zweckmäßigsten Verfügungen getroffen. Gregor XIII z. B., sonst ein wahrer Vater aller Armen, gab der Bruderschaft für Pilger und Reconvalescenten den Auftrag, die Stadt von dem bettelnden Gesindel zu reinigen. Dem zufolge mußten alle Armen in Rom ihren Tauf- und Zunamen angeben, ferner: die Zahl ihrer Kinder, deren Alter und Beschaffenheit, die Gebrechen oder Krankheiten, wegen welcher sie bettelten. Der Pabst wies für sie einen Platz zum Spital an, und ließ alle Gläubigen einladen, das heilige Werk mit Beiträgen nicht nur an Geld, sondern auch an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Bettzeug u. s. w. zu unterstützen. Nachdem dies geschehen, wurde ein Edict publicirt, nach welchem jeder, der über dem Betteln ergriffen würde, in's Gefängniß geführt werden sollte. An einem bestimmten Tage gingen dann die verpflegten Armen in Prozession zu St. Sixtus. Eben so neu als merkwürdig war das Schauspiel dieser Prozession; die Aermsten der Stadt, 850 Personen an Zahl, feierten so einen rührenden Triumph.

Später nahm das fromme Werk, nachdem es bereits in Verfall gerathen, Sixtus V wieder auf. Zu diesem Ende kaufte er einige

Häuser mit einem großen Platze nahe bei der Sixtinischen Brücke, erbaute daselbst noch mehrere Häuser, richtete sie nach Art eines Spitals ein, und ließ die zerstreuten Bettler darin aufnehmen. Die Leitung dieser Anstalt, die er mit bedeutenden Summen fondirte, übergab er vier Edelleuten, deren zwei jährlich vom römischen Volke in öffentlicher Sitzung, die zwei andern von der Bruderschaft für Reconvalescenten und Pilger gewählt wurden. Doch gerieth das Unternehmen nach Sixtus Tode abermal in Stocken.

Zur Zeit des Verfassers des Werkes über die frommen Anstalten Roms wurden noch 400 arme Bettler und andere elende Personen dort verpflegt. Diese sind, berichtet Piazza, reichlich mit allem Nothwendigen versehen, mit Aerzten, Arzeneien u. s. w., mit jeglichem leiblichen und geistlichen Beistand. — Außer mehrern reichen Vermächtnissen gehört zu den Einkünften dieses Spitals, nach Sixtus Anordnung, auch der Aufschlag von den Spielkarten. So müssen in einem wohlgeordneten Gemeinwesen Uebel, welche sich die Gesellschaft nun einmal nicht nehmen läßt, im bessern Sinne wieder dem allgemeinen Besten dienen. Innocenz XIII vereinigte diese Anstalt nebst Verwaltung und Einkünften i. J. 1694 mit dem großen Apostolischen Hospitium in Lateran, von dessen berühmter Congregation sie seitdem dirigirt wird. Wenn es unmöglich sein möchte, in Rom,

wo ein beständiges Ab- und Zugehen von Leuten der ganzen Welt stattfindet, den Anblick der tiefsten Armuth, und damit das Betteln von den Straßen zu entfernen, so muß man gestehen, daß Innocenz in dieser Hinsicht das Größte geleistet, was sich bei so bewandten Umständen leisten läßt. Als er Verordnungen gegen den Unfug des Bettelns ergehen ließ, empfahl er zugleich durch die Prediger dem Volke die wohlthätige Anstalt für Arbeitsunfähige und Verkrüppelte, für die öffentlichen Armen. Um derselben eine wohlgeordnete Verwaltung zu sichern, wählte er eine zahlreiche Congregation von Prälaten und andern Vornehmen der Stadt; unter diese vertheilte er verschiedene Aemter für Zucht, Oekonomie, und die Seelsorge. Dann ordnete er eine allgemeine Collecte an, die um so reichlicher ausfiel, da er selbst mit ausgezeichneter Liberalität voranging: er gab 125000 Scudi zu dem gemeinschaftlichen Unternehmen, und wies dazu sogar den Palast von Lateran an, den er eigens zu diesem Zweck einrichten ließ. Endlich fertigte er eine besondere Urkunde aus, um die Schenkung dieses Gebäudes zum Besten der leidenden Menschheit unwiderruflich zu machen. Wunderbar wirkte die Eröffnung dieser großartigen Anstalt, dieser prächtigen Wohnung der verherrlichten Armuth, wo sich Trauer in Trost, und Fluch in Segen verwandelte. In den geräumigen Sälen mit marmornem Getäfel,

wo einst Kaiser und Könige zu den Füßen der Päbste sich neigten, waren jetzt die Armseligsten des Volkes versammelt, um die Gnade Gottes zu preisen, der an den Geringsten große Dinge thut. Man sonderte beide Geschlechter, und wiederum die Jüngeren von den Aelteren, die Kinder von den Erwachsenen, indem man jene in das große Hospital auf Ripa grande versetzte. Es wurden Handarbeiten und Gewerke eingeführt, um dem Müssiggange vorzubeugen, und der Anstalt einen lebendigen Fond zu gewinnen; in keiner Beziehung durfte der nöthige Unterricht fehlen, über Zucht und Sitte wurde streng gewacht. So wurde das zerstreute Elend durch priesterliche Sammlung wie in eine Academie der Liebe verwandelt.

Wir könnten noch manche andere Wohlthätigkeitsanstalt Roms erwähnen, z. B. das Waisenhaus zu St. Michael auf Ripa grande, unter Innocenz XI von Thomas Odescalchi gestiftet, das Findelhaus zum h. Geist, von Sixtus V zu einer besondern Abtheilung des großen Erzhospitals zum h. Geist erhoben; das Spital der barmherzigen Brüder, das seinen Ursprung, wie alle andern Spitäler dieses Ordens, dem heiligen Johannes von Gott verdankt; die Stiftungen einzelner Bruderschaften und Zünfte u. s. w. Doch das Angeführte wird genügen, nicht nur um die Mannigfaltigkeit, sondern auch um den Charakter der

frommen Anstalten Roms zu bezeichnen. Dieser besteht nicht blos in dem Centralisiren, sondern zugleich in dem Individualisiren der frommen Werke, in der vielseitigsten Gliederung des Einen großen Werkes der christlichen Mildthätigkeit. Und eben darin spricht sich am schönsten die Liebe aus, die es für leeres Getön hält, mit Menschen- und mit Engelzungen zu reden, wenn das Wort nicht in frommen Werken zur That wird.

Vom Uebel und vom Erlöser.

Mittheilungen aus Raimundus de Sabunde Theologia naturalis. *)

(In Bezug auf S. 161 ff.)

Alles was den Menschen als sittliches Wesen betrifft, fällt in die zwei Gebiete der Pflicht und der Handlung. Beide müssen in gleichem Verhältniß stehen; wo sie sich entsprechen, bilden sie eine wunderbare Harmonie, so wie sie auch, wenn diese Harmonie gestört ist, die unerträglichste Dissonanz geben. Die Erkenntniß der Pflicht ist die Leuchte zum Handeln, und zur Kenntniß meines Handelns, denn die Pflicht ist Maßstab, Regel

*) Raimundus de Sabunde, ein Spanier aus Barcellona, Doctor der Medicin und der freien Künste, lehrte zu eben der Zeit, wo in Florenz unter den ersten Medicäern das Studium der Classiker wieder aufblühte, zu Toulouse die Theologie. Man hat von ihm bemerkt, er sei der erste gewesen, welcher bestimmter den Satz aufstellte: es gäbe außer der Offenbarung einen andern Grund der Erkenntniß, nämlich die Natur, oder das Erschaffene. Die Schrift, worin er seine Ideen hierüber entwickelt, nennt er die natürliche Theologie, oder das Buch der Schöpfung (Theologia naturalis, sive liber creaturarum.)

und Gesetz der Handlung selbst. Beide, die Pflicht und die Handlung, verhalten sich so zu einander, daß jene (das debitum) immer in Kraft bleibt, als das, was sein soll, was nicht von der Freiheit des Menschen abhängig, sondern schlechthin nothwendig ist; der Mensch mag wollen oder nicht, die Pflicht, die Schuldigkeit bleibt immer, immer ist also auch der Mensch verpflichtet, und ein Schuldner. Aber die That ist frei, und steht in seiner Macht: er kann thun, was er soll, kann aber auch das Gegentheil davon thun, und kann endlich ganz unterlassen, was er thun sollte. Aber auch wenn er von allem Thun absteht, thut er, was er nicht sollte; der Mensch kann also im Allgemeinen nur zwei Wege wandeln: entweder ist sein Handeln mit der Pflicht übereinstimmend, oder im Gegentheil damit in Widerspruch; ist nun die Pflicht das eigene Gesetz, Maß und Regel, das eigene Licht und Recht des Menschen selbst, so folgt, daß der Mensch, in welchem Handlung und Pflicht übereinstimmen, mit seiner eigenen Natur, mit seinem Gesetz und seiner Regel in Harmonie ist, daß er aber auch dann, wenn sein Handeln seiner Pflicht widerspricht, mit sich selbst, seiner eigenen Natur, dem Recht der Natur, mit allen Geschöpfen und Gott in Widerspruch ist. Das Handeln des Menschen aber ist ein doppeltes: ein sichtbares und ein unsichtbares, ein inneres und ein äußeres, und beides muß mit der

Pflicht übereinstimmen. Nichts ist dem Menschen gewisser, als das was er selbst thut; ob es aber recht oder unrecht sei, weiß er erst, wenn er den Maßstab der Pflicht an sein Thun gelegt hat.

Was ist es nun, wozu der Mensch als solcher verpflichtet ist? Nach dem Zeugniß der ganzen Schöpfung, seiner selbst und Gottes, ist der Mensch verbunden, Gott vor Allem seine Liebe zuzuwenden, ihn ganz und beständig zu lieben, ihm also auch ganz zu folgen, und seinen Willen zu lieben; im Gegensatz davon muß er dann gänzlich und unablässig hassen, was gegen Gott und seinen Willen ist. Daraus folgt, daß der Mensch vor Allem Gott fürchten und ehren muß, daß er dankbar gegen Gott, und ganz mit ihm vereint sein soll. Das also ist die Verbindlichkeit des Menschen gegen Gott als seinen Schöpfer, und daraus entspringt die andere Verpflichtung gegen alles was Gottes ist, am meisten gegen sein lebendiges Ebenbild — gegen jeglichen Menschen; denn ein jeder Mensch soll den andern lieben, wie sich selbst, weil er Gottes Ebenbild ist, und alles hassen, was gegen den Nächsten, als wäre es gegen ihn selbst, weil und sofern er Gottes Ebenbild ist. Auch soll jeder eben darum, weil er Gottes lebendiges Ebenbild ist, sich selbst lieben. Dies ist die doppelte Verpflichtung des Menschen: die eine und erste betrifft Gott, die zweite alles was Gottes ist, vor Allem aber sein

Ebenbild. Doch ist es eigentlich nur Eine Verpflichtung, da die zweite in der ersten schon enthalten ist, und aus ihr entspringt. Und das ist das Ganze, was dem Menschen obliegt; das ganze Recht, das ganze Gesetz der Natur — alles, was von ihm gefordert wird, was von ihm ausgehend zur That wird, oder in der stillen Innerlichkeit seines Wesens ruht. Nach dieser Pflicht, diesem Recht, dieser Regel, diesem Gesetz und Maßstab soll dann auch der Mensch alle seine Handlungen richten und messen: sein inneres wie sein äußeres Thun — er muß damit in reinem Einklang sein. So soll der Mensch in der Ordnung der Geschöpfe stehen, und einen solchen Menschen sucht und verlangt die ganze Ordnung der Dinge. Vergleichen wir aber aufrichtig unser ganzes Thun und Trachten mit dem, was sein soll, so erfahren wir, wie sehr es dem widerstreitet, welche Disharmonie in unserm Wesen herrscht; denn aus Erfahrung sehen und empfinden wir dann, daß der Mensch nicht Gott, sondern sich selbst zuerst liebt, daß er folglich auch seinen eigenen Willen liebt, und thatsächlich ihm folgt, daß er endlich eben darum alles haßt, was gegen seinen Eigenwillen ist, und alles was er liebt, um seinetwillen, und nicht um Gottes willen liebt. So liebt er de facto nichts als sich selbst. Das Handeln ist ein Willensact; alles Handeln nun, das in dem egoistischen Willen des Menschen wur-

zelt, ist gegen alle Gebühr des Menschen, gegen das Recht und Gesetz der Natur, gegen die ganze Ordnung der Dinge, und gegen Gott seinen Schöpfer, und damit ist der Wille selbst de facto außer allem Maß, allem Gesetz und aller Regel, außer aller Ordnung und Richtung, außer allem Recht, außer Gott und außer sich selbst, weil außer seinem eigenen Naturgesetz; er erkennt nicht Gott als den an, der über ihm ist, sondern setzt sich über Gott, oder macht sich Gott gleich. Und damit ist der Wille des Menschen aus dem Centrum getreten, aus seinem eigentlichen Stand gefallen, verdorben, verkehrt, in den Gegensatz seiner eigentlichen Natur verwandelt, so ganz regellos und ordnungswidrig, so nichtswürdig und hochfahrend, so ganz und gar dem Irrthum preis gegeben, daß er nichts als Eitelkeit und Lüge sucht (von Sucht darnach befallen ist). Nun ist er in keiner Weise liebenswürdig; losgerissen von der Gemeinschaft und Freundschaft mit seinem Schöpfer ist er häßlich und abscheulich, und gerade so wie sein Wille ist überhaupt der Mensch. Nichts ist eigentlich gegen Gott, als die Eigenliebe, der Eigenwille, die Selbstehre; hierin liegt die Wurzel aller Feindschaft und Verkehrtheit gegen Gott, daher der Schluß, daß derjenige, welcher zuerst sich selbst liebt — seinen selbstischen Willen, seine eigene Ehre — ein Todfeind Gottes ist, über welchem der Zorn Gottes bleibt.

Wie seine Liebe, so überhaupt der Mensch; ist die Eigenliebe die Wurzel alles Uebels, so ist der Mensch, der diese in sich trägt, ein Gegenstand des Uebels; unter lauter Wildwuchs erstickt dann jeglicher Keim der Güter, welche aus der Gottesliebe entspringen: unaufhaltsam stürzt er in den Abgrund der ewigen Strafen, der nie zu stillenden Schmerzen, der nie sich verklärenden Traurigkeit; die Freude, die ewig währt, die Seligkeit der unvergänglichen Gemeinschaft mit seinem Schöpfer, ist für ihn verloren. Dies Alles haben wir schon früher ausführlicher dargelegt. —

Der Verfasser sucht nun den Fall des Menschen und das allgemeine Verderben an Beispielen aus der Natur und den menschlichen Verwandschaftsverhältnissen nachzuweisen, und stellt das vorige Resultat in folgender Wendung wieder fest: „Die wahre Natur des Menschen ist seine **geistliche Sohnschaft** (filiatio spiritualis); aber Form und Bildniß derselben ist entstellt, vernichtet, und ins Gegentheil verwandelt (forma et imago filiationis spiritualis, quae est secundum animam in ordine ad Deum patrem nostrum, totaliter est perdita, corrupta, et deformata, annihilata et in contrarium mutata); wir haben nun eine der Form der Sohnschaft entgegengesetzte Form, und sind als entformte Söhne Kinder des Zorns. Das ganze Erbe nun, das uns vermöge jener wahren Kindschaft zu Gute kommen

sollte, ist verloren (habemus formam contrariam contra formam filiationis; ideo sumus filii deformes, deformati, perversi, turpes, et ingratissimi, unde non sumus nec facimus ut filii, sed ut hostes et inimici Dei patris nostri, quoniam inter patrem nostrum et nos sunt omnia illa in medio quae repugnant paternitati et verae formae filiationis, scilicet inobedientia, irreverentia, contemptus, praesumptio, superbia, rebellio, ingratitudo. Et quia nos habemus formam contrariam verae filiationis, quae est secundum animam, ideo sumus contrarii patri nostro per contrariam formam. Et ideo quia in nobis est deformitas et perversitas filiationis, sequitur,* quod pater noster habeat iram contra nos, et sumus ei odibiles et abominabiles, et digni sumus ira et indignatione sua propter deformitatem. Item quia forma filiationis est corrupta et perdita in nobis, sequitur, quod nos perdimus omnia bona, omnes divitias, omnem haereditatem quae debebant nobis evenire ratione istius verae filiationis, quae quidem sunt tanta, et tam magna, quam magna erat filiatio et paternitas etc. — Das Leben eines Dinges zeigt sich in seiner Thätigkeit; Etwas, das zu Grunde gegangen, oder die Verrichtungen nicht leistet, die es leisten sollte, ist todt. Nun ist im Menschen keine Thätigkeit, wie sie sein sollte, denn er handelt nicht, wie er

als Mensch handeln müßte, also ist er auch nicht wahrhaft Mensch. Die Thätigkeiten, die dem Menschen als solchem zukommen, beziehen sich im Verhältniß zu Gott auf die Seele: er soll Gott lieben, Gott fürchten, Gott ehren, Gott vertrauen und glauben; aber er handelt nicht wie er sollte, also ist die Seele des Menschen im Verhältniß zu Gott todt, oder: die Menschen sind hinsichtlich der Seele todt. Lebte die Seele wahrhaft, so würde sie ihre geistliche Kindschaft erkennen, und darnach handeln. Item — fahren wir in den eigenen Worten unsers Autors fort — quia vita hominis est gaudium verum animae, ideo ubi nullum verum gaudium est, ibi nulla vera vita est, et ideo quia verum gaudium hominis est et provenit ex vero et puro amore cum Deo, ex vera societate eum Deo, quia Deus est verus pater hominum, et homines sunt veri filii ejus, et propter hoc homines debent esse uniti, sociati et conjuncti cum Deo patre suo propter purum amorem et filialem timorem, et ex tali societate necessario sequitur verum gaudium, quod est vita hominis. Item verum gaudium oritur ab amore et societate fraternitatis secundum animam, et ideo quia homines perdiderunt istam filiationem, et istam societatem cum Deo, et sunt separati a Deo per amorem, et nullam societatem habent cum Deo, immo divisionem, et sunt

elongati a Deo per contrarium amorem, ut jam dictum est; ideo perdiderunt totaliter verum gaudium, et quia etiam perdiderunt veram fraternitatem, quae est secundum animam, et sunt divisi inter se, et nullo modo uniti per istam fraternitatem; ideo etiam perdiderunt verum gaudium, quod oritur ex ista vera fraternitate; quare sequitur, quod homines, quia privati sunt vero gaudio, sunt etiam privati vera vita, etiam sunt veri mortui, quia non habent veram vitam. Item quia anima non sentit se esse in tali statu in quo est, nec sentit suum malum, nec sentit se separatam a Deo patre suo, nec sentit se esse corruptam, nec perditam, nec lapsam, nec mutatam in suum contrarium, nec sentit, quod omnia quae facit sunt contra Deum, nec percipit se esse inimicam Dei patris sui, nec incurrisse iram et indignationem ejus, nec se perdidisse tantum gaudium; et ita quia nullo modo sentit unum verum malum quod habet, nec cognoscit malum aeternum ad quod tendit, sequitur quod ipsa est mortua. Si enim esset viva, sentiret malum suum, et doleret sine mensura. Et sic anima non sentit nec bonum suum, nec malum suum, nec sentit seipsam, nec sentit Deum, a quo creata est, nec cognoscit; et ideo vere mortua est. Et sic veraciter homines mortui sunt quo ad vitam

animae, et hoc quantum ad veram vitam, quae est animae propria etc.

Nachdem Raimundus de Sabunde von Cap. CCXXIV. an sich so entschieden über den Fall und Verfall des Menschen ausgesprochen, hebt er im Gegensatz davon den Urstand desselben hervor, indem er alle Merkmale der jetzigen Seinsweise des Menschen umkehrt, denn aus der Betrachtung der Dinge folgert er, daß der ursprüngliche Stand des Menschen der entgegengesetzte von dem sein mußte, in welchem er jetzt lebt. Ex toto processu jam facto concludere possumus veraciter duos esse status hominis contrarios inter se et oppositos; unus status est, in quo nunc est de facto, qui est corruptus, alius status est, in quo debebat esse qui non est, nec existit de facto . . . Quum sit verum, quod homo sit factus a Deo, ergo sequitur, quod Deus fecit hominem in statu contrario quam nunc sit etc. In der Erkenntniß der Verhältnisse dieser beiden Stände oder Seinsweisen, besteht ihm die Wissenschaft vom Menschen, und daß er nicht etwa nur oberflächlich in dieselbe eingedrungen, beweist unter andern die Art, wie er von der Freiheit spricht. Die ganze Würde und Hoheit der Natur des Menschen, sagt er, besteht im freien Willen als Vermögen der Selbstbestimmung (in libero arbitrio); denn dadurch ist der Mensch erst Mensch, höher denn alle andern Ge-

schöpfe. Der freie Wille thront königlich über der niederen Region der Wesen; ein größerer Adel, als die natürliche Freiheit (libertas naturalis), konnte dem Menschen nicht verliehen werden. Etwas Größeres kann es also in der Welt nicht geben, als den freien Willen; aber auch nichts Schlechteres, nichts Gemeineres und Verabscheuungswürdigeres, als wenn derselbe verdorben ist. Ist es nun die eigentliche Natur des Menschen, Willen mit Freiheit zu haben, sich frei entscheiden zu können, so folgt, daß Gott den Menschen mit freiem, vollkommenem, gesundem Willen geschaffen hat, mit einem solchen Willen, wie er sein mußte; folglich gab er ihm auch Alles, was zur Freiheit des Willens gehört, und gab ihm nichts, was gegen das Wesen der Freiheit und des Willens ist; denn hätte er ihm etwas dergleichen gegeben, so würde er ihm die Freiheit gegen die Freiheit gegeben — er würde den Menschen gegen den Menschen geschaffen haben. Dann aber wäre ihm die Freiheit nur ein Uebel, nur Pein und Strafe gewesen, denn nur darum ist Etwas Strafe, weil es gegen die Freiheit des Willens ist, und Nichts ist dem Menschen peinlich und sträflich, als was gegen die Freiheit ist u. s. w.

Als Eigenschaften des Menschen in den Urverhältnissen gibt nun Raimundus an: unsterblichen Leib, ewige Jugend, paradiesische Woh-

nung, himmlische Speisung, Herrschaft über die untere Region der Geschöpfe, dann folgen Capitel über den Ursprung des Uebels und der Verderbniß. Wir heben daraus nur die Hauptsätze hervor.

1) Gott schuf den Menschen in der Seinsweise, in welcher derselbe war, was er sein sollte (in statu debito).

2) Alle Verhältnisse des Urstandes gründen im freien Willen, folglich konnte das Uebel auch nur im Vermögen der Freiheit ausbrechen.

3) Das Uebel ist ein doppeltes, ein freiwilliges und ein unfreiwilliges, d. h. Uebel der Schuld, und Uebel der Strafe; das erstere ist das freiwillige (malum voluntarium et ideo delectabile), aber es manifestirt sich erst und wird erkennbar im andern (quod est tristabile et displicibile voluntati, quod dat poenam etc).

4) Es gibt zwei Seinsweisen, eine primitive, als ordo naturae, eine secundäre, als ordo justitiae; oder zwei Standschaften des freien Willens: den Urstand sub ordine naturae, und den bedingten secundären sub ordine justitiae. Der Verlust des Urstandes kann nur des Menschen eigene Schuld sein, denn es wäre gegen das Wesen der Freiheit, wenn es anders wäre; aber daß er dem Stand der Gerechtigkeit (des Gerichts) unterthan geworden, war nicht seine Wahl, sondern Verhängniß. Gott aber, der Gott der Ordnung ist es, der die Strafe verhängt: Er

ist Urheber des Uebels als Strafe (Deus fecit malum involuntarium in homine, et homo fecit malum voluntarium: et homo fecit malum culpae, et Deus fecit malum poenae). Doch kann man auch sagen, der Mensch habe beide Arten von Uebel bewirkt: die erstere freiwilliger, die andere verdienter Weise (primum voluntarie, et secundum meritorie).

5) Es ist die Natur des freien Willens, daß er etwas Belohnbares thue – die guten in Freiheit gethanen Werke sind belohnenswerth. Um ein freies Wesen zu sein, mußte der Mensch so geschaffen werden, daß er Etwas, was ihm noch nicht gegeben war, erwerben konnte; denn obgleich wesentlich vollendet, war er doch noch nicht factisch vollkommen — er konnte noch etwas Grösseres besitzen, nämlich die Begründung in dem Stande, in welchem er geschaffen war (confirmationem illius status in quo erat) Eben weil er diese noch entbehrte, hatte er auch die himmlische Herrlichkeit, die Glorification an Leib und Seele noch nicht, in welche er übergehen sollte (Adhuc non habebat gloriam coelestem, et glorificationem corporis et animae, ad quam transmittendus erat). Man muß also im Wesen des Menschen zwei status unterscheiden, nämlich einen, in welchem er vermöge des freien Willens sich ein Verdienst erwerben konnte, und einen andern, worin er in Herrlichkeit erfüllt und vol-

lendet gewesen wäre (status meriti — status praemii).

6) War der Mensch bestimmt, aus dem status meriti in den status praemii (gloriae) überzugehen, so war es auch dieser Bestimmung gemäß, daß ihm Gott Gelegenheit gab, das Verdienst, welches diesen Uebergang zu vermitteln im Stande war, sich zu erwerben. Nichts ist aber, um etwas zu verdienen, mehr geeignet, als der bloße Gehorsam, als das Handeln rein aus Gehorsam; daher das Gebot an den Menschen, woran der reine Gehorsam offenbar würde; daher ein Gebot von mehr negativem als affirmativem Charakter, denn am Verbot bewährt sich am besten der Gehorsam.

7) Der Mensch sollte also die Güter, die er besaß, auch confirmiren (die eigene Bejahung derselben factisch aussprechen). Wie er nun diese Confirmation (Bejahung, Begründung), und damit die himmlische Glorification und ewige Wohnung bei Gott durch den Gehorsam sich wirklich erworben hätte, so verdiente er durch den Ungehorsam den Verlust dieser Güter, verdiente ewige Strafe, und Wohnung in der unteren Region, und ewige Trennung von der Gemeinschaft mit Gott. Der Stand der Unschuld theilt sich, wie gesagt, in zwei Standschaften: in die des Verdienstes, und in die des Lohnes; letztere, die des Lohnes, umfaßte wiederum zwei Prämien: einmal

war sie die Begründung aller der Güter, die der Mensch besaß, in dieser Welt, und dann als das Höchste die ewige himmlische Herrlichkeit. Auf gleiche Weise enthält der Stand der Schuld (status lapsus) zwei Arten der Strafe und des Elends, einmal die zeitliche Strafe, das zeitliche Elend, worin der Mensch alle die Güter verloren, die ihm von Gott geordnet waren, und damit das Paradies (locum delectabilem), sodann das ewige Elend nach dem leiblichen Tode, anstatt der ewigen Herrlichkeit, der unvergänglichen Wonne. Der Ungehorsam des Menschen gegen Gott war jene Schuld, durch welche alle Uebel in die menschliche Natur eindrangen.

8) Aber wen nimmt es nicht Wunder, daß sich ein gut geschaffenes Wesen gegen seinen Schöpfer erheben konnte? Nur wenn der Mensch in dem Wahne stand, ein noch größeres Gut, als er besaß, damit gewinnen zu können, ist dies erklärlich; es gehörte also dazu nicht bloße Anreizung, sondern auch Verheißung. Nun gibt es drei Sphären des geschöpflichen Seins, nämlich die blos körperliche Natur, ohne unsterblichen Geist; die körperlich-geistige, gemischte Natur, welche die menschliche ist, und die blos geistige — die englische Natur. Wie wir aber aus dem Dasein der beiden ersten auf eine dritte schließen, die wir nicht sehen, auf eine blos geistige Natur, so folgern wir auch aus dem Fall der mittleren

Sphäre, der gemischten Natur, den Sturz der höheren rein geistigen Natur, deren Wille, weil geistiger, auch beweglicher war.

9) Der Sturz in beiden Sphären, scheint es, verhält sich umgekehrt; in der gemischten menschlichen Natur begann er im schwächeren Theile, beim Weibe, und ergriff dann erst den stärkeren, den Mann; aber in der Sphäre der englischen Natur, die nicht durch Verführung, sondern durch sich selbst fiel, scheint umgekehrt der Sturz vom Starken ausgegangen zu sein — von dem, in welchem der höhere, mächtigere Wille, und damit die größere Möglichkeit abzufallen vorhanden war (Lucifer).

10) Wenn die Engel nach ihrer Schöpfung nur Einen Moment in dem Stande, in welchem sie geschaffen worden, sich frei fixirt hätten, so würden sie auch augenblicklich zum Stand der Herrlichkeit in alle Ewigkeit erhoben und begründet und gekrönt und mit Gott Eins gewesen sein. Aber der erste Engel war der Erste, der sich in sich selbst verliebte, und darum auch ganz in seine Eigenheit verkehrt wurde (quia amor convertit amantem in rem primo amatam). Nun machte er sich selbst zum König, machte sich sein Reich und seine Herrschaft gegen das Reich Gottes.

11) Eben weil die Natur der Engel einfach ist, so sind sie auch in der Sphäre, in welche sie eingehen, für immer fixirt. Eine größere Bosheit

aber, als die des Teufels, gibt es nicht, denn je besser etwas von Natur war, desto schlechter wird es, wenn es verdirbt; ja denselben Grad von Schlechtigkeit erreicht etwas, das sich ins Gegentheil seiner Natur umsetzt, den es in der Güte hätte erreichen können. Der gefallene Engel liebt also die höchste Bosheit, und strebt aus allen Kräften, daß das Böse wachse — er sammelt Glieder zu einem Leib des Bösen, er ist der Heerführer aller bösen Geister, und eine stärkere Einheit zur Vertheidigung und Befestigung des bösen Willens, als er bildet, gibt es nicht. Dem entgegen stehen die himmlischen Heerschaaren der guten Engel, die Gott anhingen, und ganz Eins mit ihm wurden, in solcher Eintracht, daß es eine stärkere Gemeinschaft zur Bewahrung des göttlichen Willens nicht geben kann.

12) Ausgestoßen aus dem Himmel, herrscht der gefallene Engel mit seiner Schaar in der unteren elementarischen Welt; aber er ist dem Gericht anheimgefallen, und obwohl schon gerichtet, wartet seiner doch der Tag des jüngsten Gerichts.

13) Die Stelle, die er verloren hatte, sollte der Mensch einnehmen; der Mensch ist um des Reiches Gottes willen erschaffen. Aus Neid darüber suchte der Böse ihn zu verderben (ne homo adscenderet ad locum, unde ipse descenderat, et hoc ad destruendum regnum Dei et gloriam ejus), was er nur durch Trennung des Menschen

von Gott bewirken konnte, und er fing den Menschen mit List.

Doch ist das Verhältniß der bösen Geister und der Menschen unter seiner Herrschaft nicht dasselbe. Während jene, welche alle von Anfang sich für den bösen Willen entschieden, nur Glieder sind, die er regiert wie er will, ist der Mensch ein Glied von ihm geworden, ohne es gewollt zu haben, denn er wollte nur nicht unter dem Gehorsam und dem Reiche Gottes stehen. Hat also gleich der böse Geist Macht über den Menschen, so hat doch auch der Mensch immer seinen eigenen Willen. An diesen wendet sich wohl jener mit Erfolg, aber Einen allgemeinen bösen Willen kann er unter den Menschen nicht erzeugen, eben wegen der propria voluntas nicht; er reitet eigentlich nur auf dem Willen des Menschen, während er die mit ihm gefallenen Engel wie natürliche Glieder gebraucht.

14) Dreifach ist das Gefängniß, in welchem der sündige Mensch schmachtet; das erste ist das körperliche (et hic est locus, in quo positus est nunc); ein anderes ist geistlicher Art, und darin ist der eigene Wille des Menschen, ohne daß er es weiß, eingeschlossen; dies Gefängniß ist der Selbstwille des bösen Engels, das General-Gefängniß aller bösen Willensrichtungen der Creaturen. Noch ein anderes Gefängniß ist das eigene geistige des Menschen selbst, nämlich sein eigener

selbstischer Wille, der ihn gefangen dem ersten gefallenen Engel überantwortet. Dies ist die unerträgliche Last, das eiserne Joch, das sich der Mensch selbst auferlegt; denn eine größere Gefangenschaft kann es nicht geben, als die des eigenen Willens, welcher unersättlich ist; nie kann sein Hunger gestillt werden, weil er, losgerissen von der Einheit mit Gott, unendliche Bedürfnisse hat, und durch sich selbst in so viele Theile zerrissen wird, als er Suchten hat.

15) Vom freien Willen, wo das Uebel ausbrach, drang das Verderben ins Fleisch. So bei den ersten Menschen. Bei ihren Nachkommen aber steckt umgekehrt das verdorbene Fleisch die Seele an, denn Gott schafft die Seele immer gut, und ändert nichts in seiner Ordnung; der Mensch zieht sich durch eigene Schuld die Sterblichkeit des Fleisches zu. Alle Menschen, in sündlicher Begierlichkeit gezeugt, beweisen factisch das ursprüngliche Verderben, und immer mehrt der Mensch in statu lapso das Uebel.

16) Wie dankbar würde der Mensch dem sein müssen, der ihn von diesem Stand der Dinge befreiete, ihn errettete von dem Zorn und den Gerichten Gottes. Aber wer vermag das? Ein Mensch oder ein Engel? Ein Mensch nicht, weil der Mensch in der Schuld des Gerichts gefangen ist; auch kein Engel, weil auch ein Engel zur Lösung eines Infinitums ein beschränktes We-

sen ist. Weder ein Engel, noch irgend eine Creatur, und wäre sie noch so rein, sondern nur Gott, der den Menschen geschaffen hat, kann ihn auch erlösen und erneuen.

17) Um sich von den Eigenschaften des Erlösers den rechten Begriff zu machen, muß man wissen, wie groß die Obligation des Menschen ist (welch ein Mißverhältniß zwischen Schuldner und Gläubiger hier stattfindet.) Es ist nämlich die Natur und Eigenschaft der Beleidigung, daß sie steigt im Verhältniß zur Größe der Person, welche beleidigt ist. Nun ist Gott unendlich und unberechenbar in seiner Macht wie in seiner Güte, also ist es auch die Beleidigung gegen Gott, oder die Schuld. Eine unendliche Schuld aber zieht auch eine unendliche Strafe nach sich. Ist die Strafe unendlich, so muß es auch die Genugthuung sein; eine unendliche Genugthuung aber kann auch nur eine unendliche Person leisten (infinita persona).

18) Die Schuld wird nur durch ihren Gegensatz gehoben und getilgt, nämlich durch das Verdienst. Um die Schuld zu tilgen, müßte sich der Mensch ein Verdienst erwerben, welches eben so groß wäre, als die Schuld, sonst würde die Sünde immer in Kraft bleiben. Die Genugthuung müßte also eine unendliche sein, eben wegen der unendlichen Verbindlichkeit, und sie müßte ganz freiwillig sein, denn nur die freie That ist

Gott wohlgefällig. Aber eine solche Genugthuung kann der Mensch nicht leisten, weder für sich noch für einen Andern, auch nicht Alle zusammen genommen, denn sie Alle sind obligati ad infinitam poenam, was sie also thun könnten, wäre nicht mehr als sie thun müßten, denn sie sind in debito. Eine solche Genugthuung müßte also von da ausgehen, wo dieses debitum nicht besteht, d. h. nur Gott kann diese Genugthuung leisten. Da gleichwohl nur der Mensch dazu verbunden ist, so folgt, daß der, welcher sie leistet, Gott und Mensch zugleich sein muß, nämlich in Einer Person; denn wären sie anders verbunden, so wäre es auch unmöglich, daß es zu einer Genugthuung komme; wäre der Eine Gott und der Andere Mensch, dann thäte Gott, was er nicht braucht, und der Mensch, was er nicht kann. Damit also Gott und Mensch diese Genugthuung leisten, ist es nöthig, daß Einer und Derselbe wahrer Gott und wahrer Mensch sei — der Gottmensch. Nur eine solche Person kann als persona infinita ein unendliches Verdienst leisten, ein Verdienst, das größer sein wird, als alles was gegen Gott ist. Denn die Schuld des Menschen ist unendlich nur von Seiten Gottes, gegen welchen sie vollzogen worden, und nicht von Seiten des Vollziehenden; jenes Verdienst aber wird in doppelter Beziehung ein unendliches sein: erstens von Seiten des Leistenden — quia erit

persona infinita, zweitens von Seiten Gottes, der es annimmt — quia omne placitum et acceptum Deo est infinitum.

19) Die Eigenschaften dieser unendlichen Person betreffend, wird sie von Seiten der menschlichen Natur gerade die Eigenschaften haben müssen, welche mit der göttlichen Natur nicht in Widerspruch sind. Das göttliche Wesen besteht aus drei verschiedenen Personen, aus Vater, Sohn und heil. Geist. Von diesen ist die Person des Sohnes am geeignetsten Mensch zu werden, weil sie schon viele Verwandtschaften mit dem Menschen hat (indem in ihr das substantielle Princip vorwaltet). Der Sohn ist das ungeschaffene Ebenbild des Vaters — der Mensch das geschaffene; der Sohn ist gezeugt vom Vater und hat Alles, was er hat, vom Vater — auch der Mensch erhielt sein Dasein von Gott. (Etiam quia erit filius hominis, convenit, quod potius sit filius Dei, quia jam filius Dei est quam quod sit spiritus sanctus, quia rationabile est, quod qui patrem habet in coelis, quod matrem habeat in terris).

20) Um für das Menschengeschlecht genug zu thun, muß diese persona infinita etwas in sich haben, was größer ist als Alles, was unter Gott ist. Was ist es nun, was sie darbringen könnte? was die Kraft hat, zur unendlichen Genugthuung zu werden? Da ein solcher Mensch als Mensch

ein Geschöpf Gottes ist, so folgt, daß Alles, was er hat, Gottes ist, und Alles, was er vermag, Gott gebührt, vermöge des natürlichen Abhängigkeitsverhältnisses: Er ist Gott Ehre schuldig, Gehorsam, Liebe u. s. w. Wie soll er nun für andere Menschen genug thun, wenn er Alles schon für sich selbst zu thun verbunden ist? Offenbar wird er etwas darzubringen haben müssen, was nicht in das Gebiet der natürlichen Verpflichtung fällt, sondern worüber er Macht hat, es zu geben oder auch zu behalten. Dies erfordert der zweite Fall im menschlichen Abhängigkeitsverhältniß, der wider die ursprüngliche Ordnung durch die Sünde eingetreten, ewige Strafe nach sich zieht. Durch die Sünde ist der Tod über die Menschen gekommen, aber jener Mensch, der Gottmensch, ist ohne Sünde; da es nun Gott überhaupt nicht fordert, (als debitum), das Leben zu lassen, um wie viel weniger wäre jener Schuldlose verbunden zu sterben. Läßt er aber freiwillig das Leben, dann gibt er etwas, was sein ist, was Gott nicht als etwas fordert, wozu er verpflichtet wäre; auch kann er zur Ehre Gottes nichts Grösseres geben, als sein Leben, auch nichts Theureres, denn nichts ist schwerer, als um der Ehre Gottes willen freiwillig in den Tod zu gehen. Nur die freiwillige Hingabe des Lebens dieser unendlichen Person kann auch ein unendliches Verdienst sein, sowohl von Seiten des Gebenden wie des Em-

pfangenden; sie überwiegt an Güte alle Schuld der Menschen im Bösen ins Unendliche, und ist darum allein geeignet aller Menschen Genugthuung zu sein.

21) Es ist gerecht, daß das Verdienst belohnt, vergolten werde. Wer Einem etwas vergilt, gibt ihm entweder etwas, was selber nicht hat, oder erläßt ihm etwas, was er von ihm fordern könnte. Aber die genugthuende Person ist als Gottmensch persona plenissima. Was soll nun Gott dem schenken, der nichts bedarf? Was dem erlassen, der nichts verschuldet hat? Natürlich kommt da die Vergeltung einem Andern zu Gute, nämlich dem, welchem sie der, dem sie gebührte, zugerechnet wissen will. Wen wird Er aber lieber zu Erben seines Verdienstes machen, als die Menschen, deren Bedürftigkeit er erfahren, deren Sünde er getragen? Wer nun in Seinem Namen zu Gott kommen will, wird nicht zurückgewiesen, denn alle Menschen, die Ihm anhängen, werden in Seiner Person entbunden von der unendlichen Genugthuung, die sie für die Sünde zu leisten hätten, von der ewigen Strafe, und von der Gewalt des Teufels. Schon an sich, auch wenn er nicht gestorben wäre, gebührte ihm, weil er die Form der Sohnschaft bewahrte, das Erbe der ganzen menschlichen Natur, das Gott nicht verweigert hätte, wenn die ersten Menschen nicht ungehorsam gewesen wären; aber durch sei-

nen Tod erwarb er sich noch ein besonderes Recht auf das ganze himmlische Erbe, zu welchem der Mensch von Anfang bestimmt war. Mit doppeltem Recht gebührt ihm also dieses Erbe. Da es ihm nun genügt, dasselbe zu besitzen, in Folge des ersten Rechtes, so trägt er das zweite Recht, das er sich durch das Verdienst seines Todes erwarb, auf die andern Menschen über. So macht er die verarmte menschliche Natur wieder reich, indem er sie mit seinem unendlichen Verdienst erfüllt; alle ihre Schätze sind also nichts als Verdienst — sind Gnade.

22) Das christliche Leben hat zwei offenbare Grundlagen: die erste ist die Bedürftigkeit, die Armuth der menschlichen Natur, die man sich nicht größer denken kann, als sie wirklich ist, die zweite besteht in dem Rathschluß Gottes, der Welt seinen Sohn zu senden, und der menschlichen Natur ein Gut zu verleihen, welches größer ist, als man nur denken kann. Auf diesen zwei Grundlagen ruht wie inner zwei festen Säulen der ganze christliche Lebensproceß *). Dieser Pro-

*) Raimundus eigne Worte sind die: In istis duobus fundamentis tanquam in duabis columnis fundabitur totus noster processus. Sei es, daß er das Wort processus auf die Entwicklung seines Gegenstandes, der Theologia naturalis, bezieht, so glaubte ich doch in der Uebersetzung eine allge-

ceß ist der Kampf, in welchem das Haupt der Creaturen alle Guten als Leib an sich zieht, zum

---

meinere Wendung nehmen zu dürfen, weil er durchgängig das christliche Wesen als einen höheren Lebensproceß betrachtet. Dies sieht man auch daraus, daß sich ihm der Christ nur in Folge einer neuen höheren Zeugung vollendet, welche der fleischlichen ganz entgegengesetzt ist, in dem Verhältniß, in welchem der erste und der zweite Adam, der Mensch und Christus sich entgegengesetzt sind quo ad generationem. Primus homo, sagt er Cap. CCLXXV., per suam generationem quasi annihilat hominem, et dat sibi non esse; sed secundus homo, scilicet Christus Deus et homo, per suam generationem dat esse animae. Et ideo dicitur regenerare animam, quia anima jam semel erat creata a Deo sed per generationem primi hominis erat perdita, et per tertiam generationem recreatur, et regeneratur, et renascitur, dum recipit bene esse novum, et suam pulchritudinem. Sicut enim in prima generatione homo habet patrem et matrem, ita etiam modo in tertia generatione, quae contrariatur primae, homo habet patrem et matrem, scilicet Christum, Deum et hominem: et matrem scilicet Ecclesiam sponsam Christi et uxorem. Item sicut primus homo per suam carnem corrumpit omnes filios suos, et damnavit: ita secundus homo Christus per suam carnem salvat et lavat, abluit et sanat, quia caro primi hominis fuit maculata et corrupta, et caro secundi hominis

letzten Gericht des ersten gefallenen Engels und seines ganzen Reiches *).

Ecce ergo visum est, quae fient et quanta in universo per suam bonitatem et excellentiam.

---

fuit et est semper immaculata et pura. Et ideo sicut anima ex societate cum carne maculata primi hominis maculatur, ita per contrarium ex societate cum carne secundi hominis anima mundatur et purgatur. Et sic caro est contra carnem, et generatio contra generationem. Et sic apparet, quod omnis homo christianus habet tres generationes. In prima recipit carnem, in secunda animam, et in tertia bene esse. Sed alii homines non habent nisi duas. Et de tanto Christianus excellit alios homines, de quanto bene esse excellit et superat esse cum male esse.

Diese tertia generatio bildet dann auch eine tertia fraternitas, — nämlich fraternitatem gratiae, quia bene esse est gratia.

*) In Christus dem Ueberwinder, lehrt Raimundus Cap. CCLXIII., hat das Corpus bonorum im Himmel und auf Erden wieder ein Haupt gewonnen. Dieses Corpus, sagt er, kann nur durch die Menschen wachsen, weil sie nicht schon von Natur Glieder desselben sind, vielmehr zum Guten wie zum Bösen gewendet werden können. „Et ideo oportet, quod corpus bonorum pugnet contra corpus malorum, ut trahat ad se homines, et convertat, et incorporet etc.“

Wir brechen hiermit ab, in der Ueberzeugung, daß das Mitgetheilte hinreichen wird, um Ehrerbietung gegen einen Denker zu erwecken, der in einer Zeit lebte, welche man als die Zeit der Barbarei und Gedankenlosigkeit verschrieen hat. Ein gelehrter Theolog macht in einem bedeutenden Werke gelegentlich die Bemerkung, daß die katholischen Schulen sehr zahlreiche und oft sehr tiefsinnige Speculationen über die Möglichkeit, daß das ganze Geschlecht in Adams Sünde verwickelt werden konnte, entwickelten; „eben so mannigfaltig, setzt er hinzu, sind die Schattirungen in Beschreibung des Wesens und der Folgen der Erbsünde; nur vermeidet ein Jeder sorgfältig die zwei Klippen: das Verderben entweder in der Weise aufzufassen, daß gar nichts Gutes mehr im Menschen nach dem Falle zurückgeblieben und die Freiheit verloren gegangen sei, oder den Rest des Guten so bedeutend zu wähnen, daß der Mensch sich durch eigene Kraft Gott als angenehmes Opfer darbringen könne.“ — Wir glauben hiermit auf ein Beispiel für die Wahrheit dieser Behauptung aufmerksam gemacht zu haben.

te
m
der
der
har.
ten
hte.
ieß-
daß
chit
nig-
t in
Erb-
die
der
nde
und.
Reß
der
gte
nu
bei
en.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbst, Ferdinand Ignaz,

Das Priesterthum

Bd.: 1

Landshut 1834

Asc. 2370 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10263476-2